Frauenliebe

und

Künstlerberuf.

Roman

von

Caroline von Göhren.

Zweiter Theil.

Hamburg,
Verlags-Comptoir,
(Th. Niemeyer.)
1856.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop). in Cassel.

Erstes Capitel.

Wer in unserer Zeit den Weg von Dresden bis Königsberg, von Dampf getragen, durcheilt, der glaubt kaum noch an die Mühseligkeiten und Unbequemlichkeiten, die eine solche Entfernung dem armen Reisenden früher brachte. Jetzt, wo an allen Anhaltepunkten der Eisenbahn elegante Restaurationen erbaut sind und gewandte Kellner Erfrischungen aller Art bis an den Wagenzug bringen, jetzt, wo man nur in den größeren Städten übernachtet, oder die Nacht im bequemen Waggon verträumt, während man unaufhaltsam dahingerissen wird über die weite Fläche, und so schlafend seinem Ziel entgegeneilt, jetzt glaubt man kaum den Berichten, die von acht bis zehn Reisetagen erzählen, von schlechten Nachtquartieren, wo man mit der magersten Kost fürlieb nehmen mußte, vom langsamen Fahren im tiefen Sande, oder wie sonst die Qualen alle heißen mochten, die den armen Reisenden, als treue Begleiter, auf seinem Weg verfolgten.

Oswald und Helene empfanden noch alle diese Unannehmlichkeiten in ihrer ganzen Stärke, und wenn

auch ihre Liebe und die Freude des Beisammenseins sie manches leichter ertragen ließ, so konnten sie sich doch einer lebhaften Freude nicht erwehren, als endlich die Thürme von Königsberg sich ihren spähenden Blicken in der Ferne zeigten.

Sieh dort das Ziel unserer Reise! rief Oswald lebhaft, indem er auf die am Horizont sich zeigenden Thürme deutete, dort werden offene Arme uns empfangen und Du kannst ruhen von allen Beschwerden dieser langen Reise, arme kleine Frau.

Mir klopft das Herz in banger Erwartung, erwiederte Helene, indem sie sich ängstlich an den Gatten schmiegte, wenn nur die ersten Tage erst überstanden wären!

Kleine zagende Zweiflerin, sagte Oswald lachend, indem er leise die Wangen der jungen Frau streichelte, Du hast das Vaterhaus nie verlassen und deshalb erschreckt Dich jede Veränderung in Deiner Lebensweise. Wahrlich, Du mußt diese Zaghaftigkeit ablegen, willst Du nicht immer abhängig von den Launen fremder Menschen sein. Wenn das Leben uns manchmal unsanft anfaßt, auch wohl zuweilen recht derb schüttelt, so müssen wir seinem Grimm Gleichgültigkeit oder frohe neckende Laune entgegensetzen und gewiß, es läßt nach von seinem bösen Beginnen.

Das kann der Mann, sagte sanft Helene, aber das schwache Weib kann nicht ringen mit dem Geschick, kann da nicht lachen wo ihr Herz blutet, oder wo eine unnennbare Angst ihr die Brust beklemmt.

Lehnchen, liebes Kind, Du mußt Dich wahrlich etwas zu stählen suchen. Was fürchtest Du denn? die fremde Schwägerin? Ich sage Dir, sie ist ein Lamm, und Richard? Nun wer die Göttin Poesie verehrt, der verehrt auch alle schöne Frauen. Darum fasse Muth, schüchternes Täubchen, denn sieh, die Thürme der alten Königsstadt treten immer mehr hervor und bald werden wir in ihre Mauern einziehen und sie wird um ein Künstlerpaar reicher sein, worauf sie wahrlich stolz sein kann, denn solltest Du einmal bei offenem Fenster Deine Silberstimme erklingen lassen, so wird gewiß ein Auflauf entstehen, und die Leute werden glauben die Catalani sei eingezogen.

O, Du Spötter! rief lächelnd Helene, nun soll ich wohl sagen, daß man in Dir den zweiten Raphael entdecken wird?

Sage was Du willst, sagte Oswald heiter, es ist mir genug, daß Du wieder lächelst und nicht da sitzest wie eine mater dolorosa, denn nicht die, sondern eine heiter lächelnde Madonna will ich meinen Verwandten zuführen.

Ich fürchte, Du wirst mit der Beschreibung meiner unbedeutenden Persönlichkeit Deinen Verwandten eine große Täuschung bereitet haben, die Liebe sieht durch gefärbte Gläser.

Ja, freilich, und ich trage noch dazu eine Brille! aber fürchte Dich nicht, denn wenngleich ich mir gern die Freude gemacht hätte, dem Bruder eine Ueber-

raschung zu bereiten, so konnte ich es doch nicht, da er seit der guten Mutter Tode Dein Bild besitzt.

Ach, mein Bild, das war sehr geschmeichelt, ich bin fast häßlich dagegen!

O, Du Evastochter, fürchtest Du nicht genugsam zu gefallen? Hätte ich meine kleine Frau doch nicht für so eitel gehalten!

Bin ich deshalb eitel, weil ich sage, daß mein Bild geschmeichelt ist?

Unter diesen Gesprächen war man der Stadt ganz nahe gekommen und bald rollte der Wagen über das etwas holperichte Pflaster der Vorstadt. An der Burgfreiheit hielt der Kutscher vor einem stattlichen Hause, in dessen Thüre alsbald ein hoch und schlank gewachsener Mann erschien, den Helene sogleich an der Aehnlichkeit mit Oswald als den Regierungsrath Richard Forster erkannte. Zwar war sein Haar von lichterer Farbe und aus seinen blauen Augen sprach eine mildere Freundlichkeit, als aus Oswalds dunkelbraunen Augen, die oft wie Funkensprühend unter seinen nachtschwarzen Locken hervorleuchteten, allein der Schnitt des Gesichts war derselbe, und die Gestalt war namentlich so ähnlich, daß man beide Männer als Brüder erkannt haben würde, selbst wenn die über Richards Gesicht verbreitete allgemeine Familienähnlichkeit sie nicht als solche bezeichnet hätte. Von der hohen Gestalt des Mannes fast verdeckt, zeigte sich Helenens suchendem Blick bald eine kleine bleiche Frau, aus deren, wenn auch nicht gerade schönem, jedoch durchaus

nicht häßlichem Gesicht eine solche Fülle von freundlicher Gutmüthigkeit sprach, daß Helene sich augenblicklich frei von aller Angst fühlte und im Stande war, die herzliche, freudige Begrüßung des Ehepaares eben so herzlich zu erwiedern.

Betrachten Sie mein einfaches Haus ganz als das Ihrige, liebe Schwester, sagte Richard, indem er die junge Frau, die breite Stiege hinauf, in die für sie bestimmten Zimmer führte. Ich hoffe, Sie werden sich behaglich bei uns fühlen, denn meine gute Agnes hat gewiß Alles gethan, um die Meinigen, so viel es in ihren Kräften steht, gut bei sich aufzunehmen. Er sah bei diesen Worten freundlich zurück auf seine Frau, die mit Oswald folgte und sichtlich gerührt über das ihr gespendete Lob schien.

Da wir hoffen, daß Du lange bei uns verweilen wirst, fuhr der Regierungsrath, gegen Oswald gewendet, fort, so habe ich Dir hier ein kleines Atelier einrichten lassen, was bei gutem Licht Dir die nöthige Ruhe zum Arbeiten bietet.

Daran erkenne ich meinen fleißigen Richard, sagte Oswald, indem er in den freundlichen Raum trat, der verschiedene Staffeleien und sonstige Malergeräthschaften enthielt, aber, mein Freund, die Hand, die nun so lange den schweren Säbel führte, die wird den Pinsel wohl etwas ungeschickt angreifen.

Es ist auch nicht meine Absicht, Dich gleich an die Staffelei zu setzen, meinte Richard, nein, erst mußt Du

ruhen, mußt uns erzählen von dem großen, herrlichen Kampf, den Du Glücklicher mitgefochten hast, von Deinem edlen Freunde, der als Opfer fiel und von den Gefahren, denen Du glücklich entgangen bist, die Dir aber den schönsten Lohn, das eiserne Kreuz, eingebracht haben. Erst wenn die Sehnsucht nach der früher Dir so lieben Beschäftigung wieder in Dir erwacht, wenn Dein Auge sich nach dem Schmelz der Farben sehnt und es Dich drängt, die Gebilde Deiner Phantasie auf die Leinewand zu fesseln, erst dann sollst Du Gebrauch machen von diesem kleinen Raum, denn vor's Erste gehörst Du uns und darfst Dich uns so wenig als möglich entziehen.

Während die Männer sprachen, hatte die Regierungsräthin Helene in das anstoßende Schlafzimmer geführt, neben welchem noch ein Toilettenzimmer sich befand. Hier war, wie in den andern Zimmern, Alles zwar einfach, aber aufs Zierlichste eingerichtet, jede kleine Bequemlichkeit war berücksichtigt, jeder nicht überladene Schmuck angebracht, das Nützliche vereinte sich mit dem Angenehmen, und gerührt dankte Helene der so einfach scheinenden Frau für die zarte Rücksicht, die aus jeder ihrer Anordnungen sprach. Besonders erfreute sie ein prächtiger Blumenflor, der im Wohnzimmer vor den Fenstern prangte, deren weiße, mit bunten Blumen durchwirkten, Vorhänge die Sonnenstrahlen nur in farbigem Schimmer in das freundliche Gemach eindringen ließen.

Dies hat Richard für Sie eingerichtet, liebe

Schwägerin, sagte Agnes, indem sie einen Bücherschrank aufschloß, in welchem die Werke der deutschen Klassiker, so wie der besten neueren Dichter in zierlichen Einbänden standen, und hier dies Piano Forte, fuhr sie fort, indem sie das noch ganz neue Instrument öffnete, soll dazu dienen, wenn Sie für sich allein sich zu üben wünschen, denn der Ihnen eigentlich bestimmte Flügel würde hier zu viel Raum wegnehmen und deshalb, und auch wohl aus etwas Egoismus, haben wir ihn unten in den Salon gestellt. Oswald hat uns so viel von Ihrem herrlichen Talent geschrieben, und wir möchten Sie gern recht oft und recht viel hören und darum nannte ich es Egoismus, daß wir dem Flügel nicht hier, sondern in dem von uns selbst bewohnten Zimmer, seinen Platz angewiesen haben.

Nun, kleine Frau, wie bist Du mit dem Empfang zufrieden? fragte Oswald, nachdem Richard und seine Frau sich entfernt hatten, um den Neuangekommenen Zeit zu gönnen, etwas zu ruhen und sich umzukleiden.

Deine Schwägerin scheint ein Engel an Güte und Milde, erwiederte gerührt Helene, und Dein Bruder muß ein reicher Mann sein, wenn er, wie ich hoffe, die Einrichtung hier gemacht hat, ohne sich deshalb einer Entbehrung zu unterwerfen.

Richard ist nicht reich, allein er macht keine Schulden, er ist ein guter Wirth, dabei aber doch freigebig wie ein Dichter. Mache Dir keine Sorgen, daß er sich unseretwegen Entbehrungen auflegen wird, was er ausgegeben hat, sind gewiß nur seine Sparpfennige, und

es hat ihn sicher glücklich gemacht, diese so schön zu verwerthen. Ich kann mir recht denken, mit welchem Entzücken er alle diese Poesien eingekauft hat, fuhr er fort, indem er an den Bücherschrank trat, wenn gleich er sie gewiß fast alle auswendig weiß und selber viel bessere Verse macht, als alle diese seine gefeierten Helden. Zeige ihm nur, daß seine Aufmerksamkeit Dir Freude macht, so wird er sich reich belohnt halten.

Helene befolgte den Rath ihres Mannes, sie sprach dem Regierungsrath ihren Dank so unbefangen und in so herzlicher Weise aus, daß seine Augen wirklich in freudiger Rührung strahlten. Besonders angenehm schien es ihm zu sein, daß seine junge Schwägerin fast alle seine Lieblingspoeten kannte und einzelne schöne Verse, sowie ganze Dichtungen treu im Gedächtniß behalten hatte. Daß diese Verse auch gerade diejenigen waren, denen er den Vorzug vor allen übrigen gab, das erhöhte noch seine Meinung von den Geistesgaben der jungen Frau, und ließ ihn mit Freuden auf die Zeit blicken, die ein so begabtes Wesen in seinem Hause verleben sollte.

In den ersten Wochen beschränkte man sich ganz auf das so lang entbehrte Familienleben; Oswald mußte jede Einzelnheit seines Kriegerlebens erzählen, oder man las laut vor, worin Richard eine besondere Fertigkeit besaß, und wenn die heißen Stunden des Tages vorüber waren, vereinte man sich zu einem gemeinsamen Spaziergang. Die späteren Stunden des Abends und oft bis lange in die Nacht hinein erklangen dann die

Stimmen des jungen Ehepaares im Wechselgesang oder in zweistimmigen Liedern.

Oft schon hatte Oswald den Bruder angelegen, doch auch etwas von seinen eignen Poesien zum Vorlesen zu wählen, und eine allgemeine Freude erregte es, als endlich eines Abends der Regierungsrath, mit einem geschriebenen Heft in der Hand, in's Zimmer trat. Oswald fühlte sich ganz besonders durch ein Gedicht angezogen, das den Titel „die Mondnacht" führte, und lebhaft rief er: Diese zarten, harmonischen Verse müssen durchaus mit Begleitung der Musik gesprochen werden. Helene, setze Dich an den Flügel, und Du, Richard, sprich das Gedicht noch einmal, meine Frau wird Dich begleiten.

Wie könnte ich das, sagte ablehnend Helene, ich habe es noch niemals versucht.

So versuch' es jetzt zum erstenmal, rief ungeduldig Oswald, gewiß es wird gehen. Die Dir innewohnende Poesie wird Dich schon die rechten Akkorde, Uebergänge und Melodien finden lassen, kleine Frau. Du bist ja eine eben so fertige Clavierspielerin als Du Sängerin bist, die Verse unserer besten Dichter hast Du im Kopfe, Du hörst den Rhythmus in Dir klingen, wirst also leicht die passenden Harmonien finden. Darum ohne Umstände an's Piano, denn ich brenne auf diesen neuen Genuß.

Da nun auch Richard und Agnes ihre Bitten mit Oswalds etwas peremtorisch ausgesprochenen Wunsch

vereinigten, so ging Helene, wenn gleich mit sichtlicher Befangenheit, an den Flügel. Aber kaum hatte sie einige Akkorde gegriffen, so schwand alle Aengstlichkeit aus ihrer Seele, sie fühlte sich in ihrem Element, und unter den tief zum Herzen dringenden Worten des Gedichts, strömte eine solche Fülle musikalischer Gedanken ihr zu, daß ihre Begleitung selbst zur Sprache wurde, und sie im Stande war, sich jedem Gedanken des Dichters anzuschmiegen, und seinem Ideengang mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit zu folgen.

Die Pythia sitzt auf ihrem Dreifuß! rief Oswald jubelnd, siehst Du nun, wie unnütz Deine blöde Schüchternheit war, Du zaghaftes Täubchen?

Sie haben mich ganz verstanden, liebe Schwester, sagte Richard, indem er dankend Helenens Hand küßte, und haben mir eine Freude bereitet, die ich in ihrem ganzen Umfang zu würdigen weiß.

Von dieser Zeit an mußte Helene fast jeden Abend ihr neuentdecktes Talent üben, wodurch sie bald eine solche Fertigkeit darin erlangte, daß man sich kühn an die größten Dichtungen der klassischen Dichter wagte, die Richard mit sichtlicher Freude zu dem seelenvollen Spiel der jungen Frau vortrug.

So sehr aber auch Allen dies poetische Still-Leben behagte, so sehr sich auch Oswald anfangs daran erfreute, so bemerkte Richards scharfer Blick doch bald an dem Bruder eine gewisse Unruhe, eine augenblickliche Gleichgültigkeit und Abspannung, die zwar immer

bald wieder verschwand, um dem früheren Interesse Platz zu machen, die aber dennoch ein Ungenügen der Seele verrieth, dem der besorgte Bruder zuvorzukommen strebte. Oswald ist an das Geräusch der Waffen, an das lustige Lagerleben, an die Aufregungen und die Gefahren des Krieges gewöhnt, sagte er sich, unsere einfache Häuslichkeit muß ihm auf die Länge der Zeit drückend werden, denn für sein unruhiges Gemüth ist nun einmal die Stille nicht. Er bedarf Abwechselung, so wie das bewegliche Leben der großen Welt, und deshalb wollen wir ihm beides bieten, und ich will nicht säumen, dem Uebel zu begegnen, jetzt wo es noch im Entstehen ist.

Schon denselben Tag, als am Abend die Familie versammelt war, führte Richard seinen Vorsatz aus. Die Geschwister werden uns für selbstsüchtig halten, liebe Agnes, sagte er zu seiner Frau gewendet, als diese eben einen Plan für den nächsten Tag entwarf, der sich wieder nur auf die Familie allein bezog, wir haben in der Freude, sie bei uns zu besitzen, ganz übersehen, daß wir ihnen doch schuldig sind, sie in den Kreisen unserer Bekannten einzuführen, auch kennen sie die weitere Umgebung von Königsberg noch gar nicht, die doch manchen hübschen Punkt bietet.

O, lassen Sie uns doch bei unserer bisherigen Lebensweise bleiben, rief mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit Helene, was könnten uns die fremden Menschen bieten, was wir nicht schon besitzen? Welchen Genuß könnte ihr Umgang uns bringen, den unsere traulichen Abend-

stunden uns nicht in zehnmal größerem Maaße gewährten? Giebt es malerische Punkte hier in der Gegend, gut, lassen Sie uns diese aufsuchen, aber sonst lassen Sie uns unsere Freiheit bewahren, die unfehlbar verloren gehen würde, wenn wir gezwungen sind, Besuche zu machen und zu empfangen.

Ich kann Deine Ansicht nicht theilen, Helene, sagte rasch und etwas gereizt Oswald, Du kannst unmöglich verlangen, daß mein Bruder seine früheren Bekannten unsertwegen beleidigen soll, und dies würde der Fall sein, wollte er noch länger anstehen, mit uns die nöthigen Besuche zu machen. Und dann, denke ich, lernt man eine Stadt nur durch den Ton der darin herrscht, also nur durch ihre Bewohner, kennen. Die Straßen, Häuser, Kirchen und die Magazine der ehemaligen Citadelle, beiläufig gesagt möchte ich, daß die Friedrichsburg eine Citadelle geblieben wäre, die haben wir nun genugsam gesehen, jetzt gilt es, die Menschen kennen zu lernen und zu sehen, welche Farbe die zur Schau tragen.

Wenn Du es wünschest, liebster Oswald, erwiederte Helene freundlich, so werde ich Dir auch gern in die große Welt folgen, und daß es Unrecht wäre, wollten wir die Geschwister von ihren früheren Bekannten abwendig machen, daran hatte ich wirklich nicht gedacht und ich danke Dir, daß Du mich darauf aufmerksam gemacht hast.

Agnes sah gerührt auf die junge Frau, die so leicht den eignen Wunsch aufgab und sich so freundlich dem

etwas gebieterisch ausgesprochenen Wunsche ihres Mannes fügte. Sie sind recht gut, liebste Helene, sagte sie, als die Männer bald darauf das Zimmer verließen, Sie opfern mit lächelndem Munde dem Willen Ihres Mannes die eigene Ansicht.

Ist denn das nicht meine Pflicht? fragte heiter Helene, und machen Sie es denn anders? liebe Agnes.

Ja, ich, erwiederte demüthig die bescheidene Frau, wie könnte ich anders?

Zweites Capitel.

Von diesem Tage an gewann nun das Leben im Forsterschen Hause eine ganz andere Gestalt. Besuche wurden gemacht und empfangen, Einladungen wurden angenommen und durch Gegeneinladungen erwiedert, die sanfte gefügige Agnes bekam alle Hände voll zu thun, um die großen Soiréen zu ordnen, die nun an die Stelle der stillen genußreichen Abende getreten waren. Helene bedauerte im Stillen die ihr so lieben im häuslichen Kreise verlebten Stunden, allein Oswald war heiter und froh, und so erlaubte sie sich keine Klage.

Wie ein Fisch im Wasser, so frei und froh, bewegte sich der junge Mann in dem neuen Elemente, und wenn die Männer der Schönheit und dem Talent der reizenden Frau huldigten, so war Oswald bald der erklärte Liebling aller Damen, und keine Gesellschaft wurde veranstaltet, keine Landparthie gemacht, wozu nicht die Familie Forster eingeladen gewesen wäre. Zwar ward der Regierungsrath durch seine Geschäfte oft verhindert an diesen Parthien Theil zu nehmen, doch folgte auf seinem Wunsch Agnes überall dem jungen Paar, und ertrug die Langeweile, die ihr oft die Gesellschaften bereiteten, mit bewunderungswürdiger Geduld.

Ich weiß wohl, daß ich in diesen Kreisen eine Nebenrolle spiele, sagte sie einst, als Helene sie bat, wenn es ihr lieber wäre, sie mit Oswald allein gehen zu lassen, allein ich würde dann auch Ihre Gesellschaft entbehren müssen, liebe Schwester und die möchte ich keinen Augenblick verlieren, denn wer weiß wie bald Sie uns verlassen werden. Darum gönnen Sie mir die Freude Sie zu begleiten, was mir reiche Entschädigung für die sonstige Langeweile ist.

Gerührt küßte Helene die einfache Frau, die es doch verstand, ihre Gefühle so überzeugend auszusprechen.

Sie konnte sich sagen daß sie, nach Richard, den ersten Platz in Agnesens Herz einnahm, und diese Liebe that ihrem Herzen wohl und ließ sie die lange Trennung von der geliebten Mutter weniger schmerzlich empfinden, denn da die Regierungsräthin bedeutend älter

war als sie, so hatte sie sich ihr fast mit dem Gefühl einer liebenden Tochter angeschlossen. Oswald, der oft über „Mama Agnes“, wie er seine Schwägerin nannte, spöttelte, wies sie oft streng zurück, indem sie die guten Eigenschaften und die freundliche Gastfreiheit derselben hervorhob. Du bist undankbar gegen Agnes, rief sie oft, und es ist unrecht über ein Wesen zu spötteln, das ganz Liebe und Güte ist.

Ich gebe Dir ja zu, daß Schwägerin Agnes das Herz eines Engels hat, sagte Oswald lachend, allein dies verhindert nicht, daß sie gewiß mehrere Jahre älter ist als mein Bruder, und deshalb nenne ich sie „Mama Agnes“, was doch wahrlich keine so große Sünde ist.

Ach, Du bist unverbesserlich, sagte Helene, indem sie mit ihrer kleinen Hand den spottenden Mund bedeckte, aber nun komm, denn der Wagen wartet und gewiß sind Richard und die arme Agnes schon lange fertig und warten auf uns.

Einen Augenblick noch, mein Kind, rief Oswald, indem er vor den Spiegel trat, erst muß ich sehen, ob meine Toilette auch ohne Tadel ist, denn wenngleich man ein Ehemann ist, so schließt dies doch den Wunsch, andern hübschen Frauen zu gefallen, durchaus nicht aus. Du brauchst darüber kein trübseliges Gesicht zu machen, fuhr er scherzend fort, denn wenn ich auch anderen Frauen gern gefalle, so liebe ich doch nur Dich, Du meine Madonna.

Ich weiß es, sagte leise Helene, indem sie seine

Umarmung erwiederte und sich zärtlich an ihn schmiegte, und Deine Liebe ist ja mein höchstes, mein einziges Gut. Ich weiß, daß Dein Herz nur mir gehört, so wie jeder Pulsschlag des meinigen nur Dir entgegen schlägt. Aber nun komm und laß die Freunde nicht länger warten.

Wirklich standen Richard und Agnes auch bereits im Vorzimmer und in des Regierungsraths Gesicht zeigten sich deutliche Spuren unterdrückter Ungeduld, die er unter einem Lächeln zu verbergen strebte.

Man fuhr nun abwechselnd bald nach Neuendorf, um den Park bei Schloß Friedrichstein zu besehen, oder der Weg führte nach Arnau, wo die im 13. Jahrhundert erbaute Kirche die Neugierde des Malers anzog. Auch die berühmte Papiermühle und die Schrieftgießerei in Trutenau wurden besichtigt, und wo sich die gute Gesellschaft versammelte, da verweilte man, während man zwischen den Tischen der ehrlichen Bürger, die sich ein Sonntagsvergnügen machten, nur beobachtend hindurch ging. Oswald nannte dies seine Studien und versprach bald dies, bald jenes etwas auffallende Gesicht nächstens auf die Leinewand zu bringen. Allein immer noch ruhten Pinsel und Palette und Richard fing an, ernsten Befürchtungen Raum zu geben. Da trat eines Tages, zu seiner größten Ueberraschung, Oswald zur ungewöhnlichen Stunde in sein Zimmer und sagte, nachdem er sich auf's Sopha geworfen hatte, mit finsterer Miene:

Bruder, ich habe nun genug gefeiert, ich will wieder malen!

Das freut mich innig, erwiederte Richard, indem er ihm die Hand reichte, das ist ein männlicher Entschluß und der trägt immer gute Früchte.

Ich thue es ungern, fuhr Oswald düster fort, denn ich bin jetzt an ein anderes Leben gewöhnt gewesen und bin leider zu spät zu der Einsicht gekommen, daß ich niemals ein Raphael werden kann, allein ich muß für Helenens Zukunft sorgen und für's Erste weiß ich keinen andern Weg. Ja, hätte der alte Braun weniger verschwenderisch gelebt, dann brauchte seine einzige Tochter nicht von dem Pinsel ihres Mannes zu leben, aber so wie es ist, muß ich an Erwerb denken, denn immer können wir Euch, Ihr Lieben, doch nicht zur Last bleiben.

Ihr seid uns gewiß nie zur Last, versicherte lebhaft Richard, doch billige ich Deinen Entschluß, denn der Mann ist der Ernährer und Versorger der Frau. Es wird sich bei unsern ausgebreiteten Bekanntschaften hier in Königsberg gewiß auch bald Arbeit für Dich finden.

Hier, wo Du ein Haus ausmachst, will ich nicht mit der Palette unter dem Arm in die Häuser laufen, um einige Louisd'or zu verdienen, rief Oswald unmuthig, dagegen empört sich mein Stolz, aber höre meinen Plan. Nach den gestrigen Zeitungen muß der Congreß in Wien nun bald eröffnet werden, dort wird sich Alles versammeln, was Anspruch auf Schönheit, Rang oder Reichthum machen kann und dies muß ein ergiebiges Feld für den Portraitmaler werden. Dort

will ich hin und will mein Talent verwehrten und sehen was Glück und Zufall für mich thut.

Und wird Helene Dich begleiten?

Die bringe ich nach München zur Mutter, denn mit einer Frau würde der Aufenthalt in Wien zu theuer sein.

Ich glaube selbst, daß Du Recht hast, allein wozu die weite Reise machen? wozu die arme Frau solchen unnöthigen Strapazen aussetzen? Nein, laß Helene hier bei uns, bis Du ihr einen bleibenden Wohnort bieten kannst. Meine Frau liebt die holde Schwägerin wie eine Schwester, und auch für mich ist es der größte Gewinn, wenn Helene in unserm Hause bleibt.

Wie zart Du den Dienst, den Du erzeigst, in das Gewand einer empfangenen Wohlthat zu kleiden verstehst, sagte gerührt Oswald, wo könnte ich mein Weib lieber lassen als in Eurer Obhut, als da, wo so viel Liebe sie umgiebt.

Weiß Helene um Deinen Plan?

Noch nicht, ich möchte sie nach und nach darauf vorbereiten, denn ich fürchte, die abermalige, so unerwartete Trennung wird ihr sehr schmerzlich sein. Hierbei rechne ich nun hauptsächlich auf Deine Hülfe, lieber Richard, Helene wird sich leichter fügen, wenn sie glaubt, daß der Plan von Dir ausgeht, denn sie hat großes Vertrauen zu Deiner Einsicht und hält Dich für einen durchaus vernünftigen, überlegenden Mann.

Richard sah ihn verwundert an. Der Plan ist wirk-

lich ganz vernünftig, sagte er, weshalb willst Du da nicht sagen, daß er von Dir ausgeht?

Du kennst die Frauen zu wenig, erwiederte Oswald mit einiger Verlegenheit, nicht alle sind wie Deine Agnes, die sich nie erlaubt, über das nachzudenken, was Du anordnest, und der jedes Deiner Worte ein Orakelspruch ist. Ich bin erst so kurze Zeit mit Helene vereint, es könnte ihr leicht als ein Mangel an Liebe erscheinen, wenn sie wüßte, daß der Plan einer längeren Trennung von mir ausginge.

Gut, sagte Richard, indem er den Bruder scharf ansah, so mag sie glauben, daß das Ganze meine Idee ist, und schon in den nächsten Tagen will ich versuchen, sie Deinem Wunsch geneigt zu machen.

Ich danke Dir, Bruder! rief Oswald, indem er Richard die Hand reichte, und froh wie ein aus dem Käfig entlassener Vogel eilte er dann schnell zum Zimmer hinaus.

Richard sah ihm lange schweigend nach. Ich fürchte, sagte er endlich, daß mehr die Sehnsucht nach einem freien, ungebundenen Leben ihn nach Wien zieht, als der Wunsch, seine Zukunft fest zu begründen. Das Soldatenleben hat ihm die Kunst verleidet, denn nimmer würde er früher eingestanden haben, daß er keine Aussicht habe ein großer Künstler zu werden. Arme Helene, fuhr er nachdenklich fort, was wird Dein künftiges Schicksal sein? Doch Dir bleibt eine sichere Freistätte, ein ruhiger Hafen, wo Dein Lebensschiff nach überstandenen Stürmen einlaufen

kann, und das ist hier mein einfaches aber festbegründetes Haus.

Seinem Versprechen gemäß brachte Richard die Rede nun oft auf den in Wien abzuhaltenden Congreß, was um so weniger auffiel, als alle Gemüther mehr oder weniger mit diesem wichtigen Gegenstand beschäftigt waren und Aller Augen sich neugierig oder sehnsuchtsvoll nach der Kaiserstadt wendeten, wo das Geschick der Völker wie der Fürsten entschieden werden sollte. Auch Fremde, die das Forster'sche Haus besuchten, sprachen oft von der Wichtigkeit des Congresses und von der großen Menge ausgezeichneter Menschen, die sich unfehlbar dort versammeln würden.

Unsere ersten Künstler ziehen alle nach Wien, sagte eines Abends ein Herr, der eben aus Berlin kam, denn dort giebt es gewiß eine reiche Erndte für die Kunst. Der Wunsch, fast alle Herrscher Europas vereint zu sehen, zieht die schönen Frauen nach der Kaiserstadt, wobei natürlich der unausgesprochene Wunsch, die eigenen Reize bewundern zu lassen, die Haupttriebfeder ist. Welch ein herrliches Feld für den Maler! Eitelkeit und Gefallsucht bieten sich die Hand ihm den Weg zu ebnen, und an kleinen Liebesintriguen wird es nicht fehlen, die hier ein in einer Brieftasche verstecktes Miniaturbild, dort ein keck an's Licht tretendes Oelbild nöthig machen. Wer diese Chancen geschickt zu benutzen versteht, fuhr der Fremde fort, und schnell und ähnlich malt, der muß in Wien in kurzer Zeit ein reicher Mann werden, und ich bedaure wirklich, nicht

selbst den Pinsel führen zu können, denn mir wird der Congreß, wohin die Neugierde mich nun einmal zieht, wohl viel Geld kosten, ohne mir irgend Etwas einzubringen.

Als der beredete Berliner sich entfernt hatte, wendete sich Richard mit ernster Miene zu dem Bruder. Mir ist während der wortreichen Rede des Freundes ein Gedanke gekommen, der wohl der Ueberlegung werth ist, sagte er. Gewiß ist für einen Künstler die Zeit des Congresses ein ergiebiger Quell, eine Goldmine, allein für den klugen unternehmenden Mann kann diese Zeit noch mehr bringen, als einen vorübergehenden Vortheil. Fast alle Fürsten und Großen Europas werden dort versammelt sein, wie leicht wäre es da nicht möglich, wenn anders man Protectionen hat, sich eine Existenz zu gründen. Du klagtest letzthin so sehr darüber, daß Du Deiner Helene keine gesicherte Lage bieten könntest, wie wäre es, wenn Du den Versuch wagtest, diese reiche Zeit zu benutzen? An Empfehlungen soll es Dir nicht fehlen; Dein Weibchen bleibt hier unter unserem schützenden Dach und ich und meine Agnes wir thun Alles, um ihr die Trennung so wenig fühlbar als möglich zu machen, die ja ohnedies nur kurz sein wird, denn gewiß werden die Staatsmänner sich beeilen, Alles so schnell als möglich zur Entscheidung zu bringen.

Aus Helenens Wangen war alles Blut gewichen, während der Schwager sprach, und ihre sprechenden Augen sahen mit solchem Ausdruck von Angst auf ihn,

daß er mehrmals nahe daran war, sich in seiner Rede ganz zu verwirren, und zuletzt gegen seine Ueberzeugung die Versicherung aussprach, daß der Congreß nur von kurzer Dauer sein werde.

Oswald, der ebenfalls das Erbleichen seiner Frau bemerkt hatte, wagte nicht gleich unbedingt einzustimmen, und sagte nur, anscheinend gleichgültig: Du kannst Recht haben und ich will mir die Sache überlegen. So bald kann ich aber nicht reisen, denn ich bin aus aller Uebung und muß die nun schon ungelenke Hand erst wieder an den Pinsel gewöhnen.

Helene athmete auf bei diesen Worten, so war denn doch nicht gleich von der Abreise die Rede und sie durfte hoffen, noch einige Wochen den Geliebten ganz zu besitzen. Er wollte ja malen, und da konnte sie bei ihm sein, wie damals, als er das Bild des guten Vaters malte, konnte ihm vorlesen oder mit freundlicher Unterhaltung zerstreuen, wenn er bei der jetzt ihm ungewohnten Arbeit ermattete, oder ihm wenigstens zulächeln, wenn sein Auge sie suchte. Diese Gedanken gaben ihr den Muth, mit ziemlich fester Stimme zu fragen: Glauben Sie wirklich, lieber Schwager, daß eine Reise nach Wien vortheilhaft für Oswalds Zukunft sein wird?

Ich bin davon überzeugt, sobald Oswald Zeit und Gelegenheit zu benutzen versteht, erwiederte sehr ernst der Regierungsrath.

O, daran soll es nicht fehlen, rief Oswald, nur

erst wieder eine freie leichte Hand und den alten frohen Künstlermuth, dann findet sich das Uebrige leicht.

Von diesem Tage an war Oswald meist nur in seinem Atelier zu finden, die Einladungen, die erfolgten, wurden abgewiesen, denn sie hatten keinen Reiz mehr für ihn. Er wußte ja wie die Leute aussahen, wie sie sich gebehrdeten und was sie redeten, es war Alles etwas Gekanntes, etwas Altes, aber in Wien, da war Alles neu, Alles ungekannt und überraschend, dorthin stand sein Sinn, und so arbeitete er denn mit größter Anstrengung, um so bald als möglich dies ersehnte Ziel zu erreichen. Helene mußte ihm zuerst als Model dienen, dann der Bruder und zuletzt malte er alte Frauen und Männer, oder schöne Kinder, die er von der Straße hereinrief, und die gern für eine kleine Belohnung ein paar Stunden auf einem weichen Polsterstuhl ausruhten von schwerer Arbeit oder von der noch beschwerlicheren Beschäftigung des Bettelns.

Helene saß fast immer an seiner Seite, sie sah mit Angst, wie emsig er arbeitete, wie schnell ihm die gewohnte Uebung wieder kam, und mit gepreßter Stimme sagte sie eines Tages: Ach Oswald, Du wirst mich gewiß bald verlassen! Dein Pinsel eilt so schnell über die Leinewand wie früher, und jeder Strich bringt die Abschiedsstunde näher!

Ich werde Dich bald verlassen, meine Madonna, sagte zärtlich der junge Mann, nur, um so schneller wieder zu Dir zurückzukehren. Mein Herz bleibt bei Dir und der Körper folgt dem Zuge des Herzens.

Aber laß mich nicht hier in der fremden Stadt, bat mit rührenden Tönen Helene, nimm mich mit Dir oder bringe mich zur Mutter, die sich gewiß schmerzlich nach mir sehnt.

Du würdest den Bruder, der soviel für uns gethan, beleidigen, wolltest Du sein Haus verlassen, erwiederte mit etwas Ungeduld im Ton Oswald; mit mir nach Wien kannst Du nicht gehen, denn wovon sollten wir die Kosten bestreiten, und selbst die Reise nach München würde mich vielleicht in Verlegenheit bringen, denn meine Kasse ist beinahe erschöpft und nicht gern möchte ich Richard um ein Darlehn ansprechen.

So bleibe ich hier, sagte Helene mit kindlicher Ergebung, indem sie die Thräne, die in ihr sanftes blaues Auge trat mit den langen Wimpern zerdrückte und den kleinen Mund zu einem Lächeln zwang.

Oswald sah sie an, warf dann Pinsel und Palette heftig zur Erde und indem er Helene feurig in seine Arme schloß und ihren Mund mit Küssen bedeckte, rief er: Helene, meine Heilige, mein Engel, weine nicht! Es ist ja nur, um Dich vor Armuth und Entbehrung zu schützen, um Dir ein Deiner würdiges Loos zu bereiten, daß ich diese Reise unternehmen will. Wie glücklich werden wir sein, wenn ich wiederkehre und Dir sagen kann: Helene, unsere Zukunft ist gesichert!

Ach Oswald, mir ist als würdest Du niemals zu mir zurückkehren, schluchzte Helene, die ihre Thränen nicht mehr zurückzudrängen vermochte.

Kleine Unglücksprophetin, lachte Oswald, in Wien sausen keine Kugeln, und Du weißt ja, daß Dein Gebet mich hieb- und schußfest gemacht hatte. Aber nun sei vernünftig und erschwere mir den wirklich bald bevorstehenden Abschied durch Deine Trauer nicht noch mehr, denn wenn ich Dich weinen sehe, dann fehlt mir aller Muth und es scheint mir, als hätte ich nichts Anderes zu thun, als mein Leben zu Deinen Füßen zuzubringen.

Verzeih mir, bat Helene, indem sie rasch die Augen trocknete, ich will vernünftig sein. Der Schmerz, mich abermals von Dir trennen zu müssen, macht mich zum furchtsamen Kinde, ich fühle es wohl, allein ich will mich bezwingen und wenn die Scheidestunde schlägt, sollst Du mich gefaßt sehen, verlaß Dich darauf!

So ist es recht, mein tapferes Weibchen, erwiederte Oswald, indem er freundlich ihre Wangen streichelte, die Scheidestunde ist ja nichts anderes als die Vorläuferin eines frohen Wiedersehens, wo es dann keine Trennung mehr giebt.

Drittes Capitel.

Zu Anfang des Octobers 1814 wurde der Congreß eröffnet und an demselben Tage verließ Oswald in Königsberg nun das gastliche Haus seines Bruders.

Helene hielt Wort, sie war still und gefaßt, allein ihre Wangen waren bleich wie Marmor und selbst aus ihren Purpurlippen war jeder Blutstropfen gewichen.

Helene, mein süßes Leben, bat Oswald zärtlich, indem er die bleiche Frau wieder und immer wieder in seine Arme schloß, schone Deine Gesundheit meinetwegen! Denk nicht an die Trennung, nein, gedenke nur des frohen Wiedersehens und Du wirst Muth und Kraft in Dir finden, was dazwischen liegt geduldig zu ertragen. Du warst ja muthig als ich in den Krieg zog, weshalb zagst Du denn jetzt, wo keine Gefahr mir droht?

Ja, damals! flüsterte Helene. Mehr vermochte sie nicht zu sagen, und still verbarg sie ihr von Thränen überströmtes Gesicht an des Gatten Brust.

Führe sie in's Haus, bat Oswald, indem er die Weinende in des Bruders Arme legte, sprang dann rasch in den Wagen, trieb den Kutscher zur Eile und war bald den Augen der Zurückbleibenden entschwunden.

Sanft geleitete Richard die weinende Helene in das Wohnzimmer, und indem er sie auf einen Lehnsessel niederließ, sagte er weich: Aber was bewegt Sie denn so sehr, liebe Schwester, jetzt wo keine Gefahr zu fürchten ist, und Oswald vielleicht schon in einigen Wochen zu Ihnen zurückkehren wird.

Sie werden mich kindisch nennen, erwiederte fast beschämt die junge Frau, allein seit das Project dieser

Reise gefaßt wurde, war es mir stets als wenn eine Stimme mir sagte: Du wirst Deinen Mann nie wiedersehen, sobald er Dich einmal verlassen hat. Ich that was ich konnte, diese finstere Ahnung zu verscheuchen, allein immer wieder klang dieselbe Stimme in meinen Ohren und ihre trübe Prophezeihung erfüllte mein Herz mit Beben.

Ihre Nerven haben während des Krieges zu viel gelitten, liebe Schwester, sagte freundlich der Regierungsrath; Ruhe und Erholung, und ein Brief von Oswald, der seine glückliche Ankunft in der Kaiserstadt meldet, werden bald die finstern Geister verscheuchen, die jetzt Ihre Seele mit banger Ahnung erfüllen.

Von Agnes begleitet, zog sich Helene bald darauf auf ihr Zimmer zurück. Sie wäre gern allein gewesen, um ihren Schmerz auszuweinen, doch vermochte sie nicht die freundliche Frau zurückzuweisen, die ihr so theilnehmend in die feuchten Augen sah und so gutmüthig sagte: Ach, ich verstehe Ihren Schmerz so ganz, ich würde ebenso fühlen, wenn ich mich von Richard trennen sollte, wozu ich mich nie entschließen könnte, außer wenn es zu seinem Glück wäre, und Oswald sucht ja auch sein Glück in dem großen Wien, und wird es dort auch wohl finden, und das muß Sie trösten über den Schmerz des Augenblicks, denn was ist das eigne Leid, wenn wir dadurch die Ruhe und das Glück des geliebten Mannes erkaufen können?

Verwundert sah Helene auf ihre, sonst gewöhnlich so schweigsame Schwägerin, die jetzt mit einer Herzens-

wärme sprach, von der sie sich gerührt und beschämt fühlte. Sie haben Recht, theure Agnes, sagte sie weich, was ist der eigene Schmerz gegen das Glück des Geliebten? und wenn Oswald nur glücklich und zufrieden ist, so will ich auch gewiß nicht mehr trauern.

Nach einigen flüchtigen Zeilen, die Oswald auf der Reise geschrieben, langte endlich ein Brief von ihm an, der seine glückliche Ankunft in Wien meldete.

Als Dolmetscher des Gefühls, welches mich jeden Augenblick zu Dir zieht, meine Madonna, schrieb er, folgt mein Brief langsam dem schnellen Fluge der Gedanken, die stets bei Dir sind. Ich bin in dem fröhlichen, lärmenden Wien, aber mein Herz ist bei Dir im stilleren Königsberg und meine Phantasie ist mit Bildern des Glücks der vergangenen Tage erfüllt. Ich sehe Dich, mein holdes Weib, ich höre den Klang Deiner Silberstimme, und meine Sehnsucht zieht mich zu Dir, sie begleitet Dich auf Deinen Spaziergängen, sie wacht an Deinem Lager, wo Du still wie ein träumendes Kind ruhst, sie zählt die Thränen, die Du dem Entfernten weinst, und malt sich mit Zauberfarben die schöne Stunde des Wiedersehens. Helene, fühlst Du nicht zuweilen meine Nähe? sagt Dein Herz Dir nicht wie ich mich nach Dir bange in dieser fremden Welt, die um mich braust und fluthet, wie das durch Sturm aufgewühlte Meer? Noch sind die Fürsten und Herren nicht alle versammelt und schon drängt die Menge sich wogend durch die Straßen der großen Stadt, aber nicht die Menge in Leinewand, Kitteln und zerrissenen We-

sten, die man sonst wohl bei außerordentlichen Gelegenheiten in den Straßen sieht, nein, die Menge die hier wogt, die trägt Stern und Ordensband und die Uniformen der verschiedensten Nationen.

Meine Empfehlungsschreiben habe ich theilweise schon abgegeben. Beim Baron von Geimüller so wie beim Banquier von Arnstein ward mir ein freundlicher Empfang und man machte mir Hoffnung, daß der Congreß mir eine reiche Ausbeute liefern würde. Inzwischen habe ich auch nicht versäumt, mich bei den preußischen Freunden zu melden, und mich nach alten Bekannten umzuthun, einige frühere Freunde aus Berlin traf ich nun als ernste, im Dienst des Staats schon gereifte Männer, einige Kriegskameraden, die die Neugierde oder der gleiche Wunsch, sich hier eine vortheilhafte Laufbahn zu eröffnen, hergelockt hatte. Wer aber beschreibt meine Freude, als ich eines Tages über den Graben schlendere und plötzlich von einer bekannten Stimme meinen Namen rufen höre, der Ton war mir so lieb, so wohl bekannt, und ich hatte mich nicht geirrt, denn als ich mich rasch umwendete, umfingen mich zwei kräftige Arme und ich ruhte an dem Herzen Ottos von Geismar! Ja meine Helene, der treue Freund, dem ich mein höchstes Glück, Deinen Besitz verdanke, der war es, der mich jetzt wieder an seine treue ehrliche Brust drückte und mir verhieß, nachdem ich ihm meine Pläne mitgetheilt hatte, mir auch hier den Weg zu ebnen. Schon seit einigen Wochen hier, hat Otto Gelegenheit gehabt, viele Bekanntschaften zu machen, was ihm, als den Sohn einer reichen, vornehmen Familie, der noch dazu

mit den besten Empfehlungen ausgerüstet ist, leichter als jedem Anderen wurde. Er grüßt die frühere Dame seiner Gedanken, Dich, meine Helene, auf das Ehrfurchtvollste, und bittet Dich zu glauben, daß er nichts versäumen werde, was mich als vortrefflichen Portraitmaler en vogue bringen könnte.

So scheint sich denn Alles zu vereinen, um mich schnell an's Ziel, und dann zurück in Deine Arme zu führen, kleine Frau, darum sieh heiter in die Zukunft und weine nicht, damit Deine leuchtenden Augen nichts von ihren Glanz verlieren, denn meine Sonne darf nicht von Wolken verdunkelt sein, sondern muß mir hell und freudig entgegen strahlen, wie an dem Tage wo ich wiederkehrte aus dem heiligen Krieg. Oswald.

Nach Empfang dieses Briefes ward Helene ruhiger und die gewohnte Heiterkeit verbreitete sich wieder über ihr liebliches Gesicht; wußte sie doch den theuren Mann gesund und zufrieden, fügte sich doch Alles seinen Wünschen, wie hätte sie da in dumpfer Trauer verharren und eigensüchtig nur an sich denken können. Schon ihrer freundlichen Wirthe wegen, die Alles thaten sie zu zerstreuen und zu erheitern, schien es ihr Pflicht, ihren Schmerz, wenn nicht ganz zu besiegen, was ihr unmöglich gewesen sein würde, wenigstens äußerlich zu verbergen, und so war sie es denn, die Richard aufforderte, seine Gedichte wieder zur Begleitung des Piano's zu recitiren, und ohne den ausgesprochenen Wunsch des Ehepaars abzuwarten, sang sie oft stundenlang ihre süßesten Lieder, und träumte sich

dann wohl zurück in die Zeit ihrer jungen Liebe, ihrer ersten Bekanntschaft mit Oswald. Sie sah mit ihrem innern Blick den freundlichen väterlichen Garten, sah Oswald zuerst in den Salon eintreten, wo sie, mit hörbarem Herzklopfen, in ihn den Enthusiasten aus ihrem ersten Concert erkannte, sie hörte seine volle und doch so weiche Stimme, und die Töne, die ihrer Brust entströmten, wurden dann so schmelzend, so sehnsuchtsvoll, daß oft heiße Thränen über Agnesens bleiche Wangen rannen, und selbst Richard sich nur mit Mühe einer Rührung erwehrte, die ihm unmännlich erschien. Seit Oswalds Abreise lebte man noch stiller als in den letzten Wochen, wo er sich ausschließlich seiner Kunst widmete. Helene hatte gebeten, daß man ihr gestatten möchte, die Zeit der Abwesenheit ihres Mannes in ruhiger Zurückgezogenheit zuzubringen, und da weder Richard noch die stille Agnes das Treiben der großen Welt liebten, so benutzte man gern diesen Vorwand, um alle Einladungen höflich, aber bestimmt abzulehnen.

Die Morgenstunden, wo der Regierungsrath von seinen Berufspflichten in Anspruch genommen wurde, und Agnes mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit ihr Hauswesen besorgte, verbrachte Helene gewöhnlich am Schreibtisch, wo sie lange Briefe an Oswald und die theure Mutter schrieb, die, trotz der Einfachheit ihres jetzigen Lebens, oft zu einem fabelhaften Umfang heran wuchsen, denn dem liebenden Weibe fehlt es nie an Stoff dem Geliebten gegenüber. Der Mittag vereinte dann die Familie, und wenn am Nachmittag Richard wieder mehrere Stunden den Geschäften widmen mußte, so

blieb Helene öfter bei der Schwägerin, oder sie zog sich ebenfalls in ihr Zimmer zurück, wo sie die einsamen Stunden mit Lectüre und Musik auszufüllen strebte. Wenn aber dann am Abend der trauliche Theetisch den kleinen Kreis um seine hellleuchtende Lampe versammelte, wenn hie und da einzelne Freunde einsprachen, dann war es immer der Regierungsrath, der Leben und Interesse in die Unterhaltung brachte. Zwar fehlte ihm Oswalds sprudelnder Witz, seine heitere, neckende Laune, dafür stand ihm aber ein gediegenes Wissen, eine scharfe Beobachtungsgabe, viel Welt und Menschenkenntniß und manche nicht alltägliche Erfahrung zur Seite, so daß seine Unterhaltung, wenn auch nicht immer erheiternd, doch stets belehrend und anregend war. Helene neigte sich mit schwesterlichem Vertrauen zu dem edlen Manne, der seinerseits für sie sorgte, wie für ein geliebtes Kind und sie hegte und pflegte, wie man eine zarte, aus fremden Boden übersiedelte Pflanze pflegt.

Oswalds Briefe, die erst sehr häufig kamen, wurden nach und nach seltener und kürzer. Ich habe viel Arbeit, schrieb er, und verdiene viel Geld, allein da ich mich dem geselligen Treiben ebenfalls nicht ganz entziehen kann, um immer wieder neue Bekanntschaften zu machen, neue Verbindungen anzuknüpfen, so muß ich die Nacht wählen, um Dir zu schreiben, mein süßes Leben, mein holdes geliebtes Weib.

Voll banger Besorgniß beschwor Helene, nach Empfang dieses Briefes, den Geliebten, doch ja seiner Ge-

sundheit zu gedenken und sich mehr zu schonen. Schreibe mir seltener, bat sie, denn lieber will ich das Glück entbehren, Deine lieben Schriftzüge in meiner Hand zu halten, als daß ich denken muß, daß sie in später Nacht, bei dem unsichern Schein der Lampe geschrieben sind. Schone Deine lieben, treuen Augen, die ja ohnedies am Tage durch Malen genugsam angestrengt werden.

Sie sind wahrlich zu ängstlich, liebe Schwester, sagte Richard, dem Helene ihre Besorgnisse mittheilte, Oswald kann Ihnen schon eine Stunde Schlaf opfern, ohne daß ihm ein Unheil daraus erwächst, und wenngleich ich zugebe, daß er den Umgang mit Menschen suchen muß, so kann er schon zuweilen sich ein stilles Stündchen machen, um Ihnen ausführlicher zu schreiben.

Ich bin nicht zufrieden mit Oswalds Brief, sagte er zu Agnes, als Helene das Zimmer verlassen hatte, ich fürchte, sein Hang zu Vergnügungen wird ihn den eigentlichen Zweck seiner Reise vergessen lassen. Er wird dem Augenblick leben, wie er es immer gethan, ohne zu bedenken, daß jetzt andere Pflichten ihn binden, und daß der verheirathete Mann nicht handeln darf wie der Jüngling, der keine Verantwortung hat, als gegen sich selbst.

Richards Befürchtungen sollten nur zu schnell in Erfüllung gehen. Von dem Taumel mit fortgerissen, der ganz Wien ergriffen hatte, eilte Oswald bald nur von Fest zu Fest. Durch seinen Freund Geismar in

viele der ersten Häuser eingeführt, fand sein heiteres Wesen bei den heiteren Wienern bald Anklang, und die Schönheit seiner Erscheinung zog die Frauen, diese Verehrerinnen alles Schönen, mächtig an. Auch waren es jetzt meistentheils nur Frauen, die der verwöhnte Maler noch malte, und zwar nur die schönsten, denn bei den von der Natur nicht Begünstigten wußte er stets eine Ausrede zu finden. Aber nicht allein die fröhlichen Wienerinnen sahen den schönen Mann gern, auch hochbegabte Frauen öffneten ihm willig ihr Haus, und wo Witz und Laune herrschte, wo man sich von der Langeweile großer Feste im traulichem Kreise erholen wollte, da durfte Oswald Forster bald nicht mehr fehlen. Rahel Varnhagen und Karoline Pichler sahen ihn gern in ihren kleinen Abendzirkeln, denn wenn die Diskussion, die nun einmal auf einen Congreß nicht ausbleibt, zu lebhaft wurde und zuweilen einen Beigeschmack von Bitterkeit annahm, so wußte auf einen Wink der Wirthin Oswald Forster schnell der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, und das in einen Scherz zu verwandeln, was nahe daran war die heitere Stimmung der Gesellschaft zu stören.

Wenn Du mich sehen solltest, kleine Frau, schrieb er nach längerem Schweigen an Helene, wie ich mich lebensfroh und munter in dem schäumenden Element bewege, welches hier brausend und unaufhaltsam auf- und niederwogt. Wie ich in den verschiedensten Kreisen gleich dem Chamäleon die Farbe wechsele und mich den Ansichten und Wünschen meiner jedesmaligen Wirthe so genau anpasse, als hätte ich nie andere gehegt.

Falte nicht finster Deine reine Stirn, meine Taube, meine Eigenthümlichkeit geht mir dabei nicht verloren, es ist nur die Farbe des äußeren Gewandes, die ich nach den Umständen verändere, der innere Mensch bleibt derselbe. Und warum sollte ich dem äußeren Impuls nicht nachgeben? spielt nicht ein Jeder hier mehr oder weniger Komödie? Die Fürsten sind von Allen noch die einfachsten, sie entziehen sich gern der beengenden Etikette und suchen ohne äußeren Prunk, auf Promenaden und in kleinen Zirkeln eine Unterhaltung, die ihnen die Hoffeste wahrscheinlich nicht gewähren. Ueberhaupt haben seit dem letzten Caroussel die großen Hoffeste aufgehört, und es werden jetzt nur die Monarchen bei kleinen Gelegenheiten versammelt, welchen man durch Conzerte, Tableaux und dramatisch dargestellte Romanzen einen erhöhten Reiz zu geben sucht. Auch in den Privathäusern ahmt man diese Lustbarkeiten nach und da bin ich natürlich dabei beschäftigt. Ich stelle hier die Tableaux, studiere dort den Damen ihre Rollen ein, singe mit in Chören und Terzetten und diene namentlich hierbei den oft unsichern Dilettanten als willkommene Stütze. Durch Geismar in den verschiedensten Kreisen eingeführt, reicht meine Zeit oft kaum aus, aber dennoch bin ich fleißig. Die schönsten Frauen Wiens habe ich gemalt, und glückt es mir noch, daß Gräfin Julie Zichy sich entschließt mir zu sitzen, so ist mein Ruf hier gesichert. Die schöne, stolze Julie, die durch ihre Reize ein gekröntes Haupt zu fesseln verstand, wird es als eine besondere Herablassung ansehen, wenn sie den Ruf eines armen Ma-

lers begründen soll, doch nur Geduld, stolze Gräfin, vielleicht wirst Du noch voll Dank auf den armen Maler blicken, wenn Dein Bild in voller Schönheit Dir von der Staffelei entgegen leuchtet.

Von dem innern Getriebe des Congresses, wovon Richard gewiß zu hören wünscht, kann ich leider wenig melden, die Verhandlungen werden sehr geheim betrieben, an falschen Gerüchten fehlt es nicht, aber ein bedeutendes Resultat hat es noch nicht gegeben. Dies für meinen sehr ehrenwerthen Bruder, und Dir mein süßes Weib wie immer meine Liebe.

Oswald.

Helene fühlte sich durch den Ton dieses Briefes nicht angenehm berührt, doch schwieg sie, allein Richard sprach laut sein Mißfallen aus. Es kommt ganz so wie ich es gefürchtet habe, sagte er mißmuthig, gegen den Plan war im Ganzen nichts einzuwenden, allein mein Bruder verliert sich völlig in dem Getriebe der Welt, und aller Vortheil, den er von seiner Reise erwartete, geht ihm so verloren.

Seine Briefe zeigen uns nur Bruchstücke seines Lebens, erwiederte sanft Helene, vielleicht würde uns das Ganze in einem weit vortheilhafteren Licht erscheinen. Gewiß sucht Oswald sich Freunde zu erwerben, die ihm dereinst von Nutzen sein können, und malen thut er ja auch, sehen Sie, hier steht: und dennoch bin ich fleißig.

Ihr sanftes Herz entschuldigt immer, liebe Schwe-

ster, erwiederte gerührt Richard, und ich hoffe und wünsche, daß es so sein möge, als Sie in Ihrer Engelsmilde es wähnen.

Der leichtsinnige Mensch vergeudet seine Zeit, sagte er später zu Agnes, und statt die sich ihm bietende Gelegenheit, sich eine Zukunft zu begründen, weise zu benutzen, kokettirt er mit schönen Frauen und vergißt über dies lose Spiel den eigentlichen Zweck seiner Reise.

Aber Frauen haben ja schon oft das Glück eines begabten Künstlers begründet, wendete Agnes schüchtern ein, könnte sich dies nicht bei Oswald wiederholen?

Es ziemt dem Manne nicht, sein Glück einer Weiberlaune zu verdanken, sagte verächtlich der Regierungsrath, und schwerlich würde Helene sich durch eine auf diesem Wege gewonnene Existenz beglückt fühlen.

Helene liebt ihren Mann und glaubt fest an seinen moralischen Werth, kein Argwohn würde ihre Seele trüben, auch hat sie wohl bis jetzt keine Ursache dazu, denn Oswalds Briefe sprechen ja immer die heißeste Liebe für sein reizendes Weib aus.

Ja bis jetzt! und darum muß er fort von Wien, damit er nicht untergeht in dem Strudel. Ich werde den Nachtwandler wecken, der unbewußt am Abgrund wandelt, mit starkem Arm will ich ihn erfassen und ihn zurück auf die rechte Bahn führen, denn nur getrennt von Helene kann die Verlockung ihm gefährlich

werden, die in ihrer Nähe alle Kraft verlieren muß.

Seinem Vorsatz getreu, schrieb der Regierungsrath einen langen, ernsten Brief an den Bruder, worin er ihn beschwor, mehr an sein Weib und seine Zukunft, als an das vorübergehende Vergnügen des Augenblicks zu denken.

Du irrst, lieber Richard, wenn Du denkst, daß ich vorzugsweise nur mit Frauen verkehre, lautete Oswalds Antwort, wenn gleich sie mich hier wie überall verziehen, was ich mir denn auch recht gern gefallen lasse, ohne deshalb meinen eigentlichen Zweck aus den Augen zu verlieren. Durch meine früheren Freunde und Kampfgenossen habe ich die Bekanntschaft mehrerer höheren preußischen Offiziere gemacht, von denen der General *** mich durch besondere Güte auszeichnet.

Sie hätten Soldat bleiben sollen, sagte er mir vor einigen Tagen, der Stand des Künstlers ist ein ehrenwerther Stand, allein Sie scheinen mir zum Soldaten geboren.

Ich diente bei einem Freicorps, Excellenz, erwiederte ich, hatte keine Protectionen, so wie keine Bekannte in der Linie, und dann fürchtete ich, meine bürgerliche Abkunft würde mir hinderlich sein.

Possen, rief der General, wer denkt jetzt noch an so etwas, die Epauletten adeln, und die haben Sie ja schon getragen, und das eiserne Kreuz auf Ihrer Brust ist ein schöneres Diplom, als je ein Fürst Ihnen geben kann. An Protectionen soll es Ihnen jetzt auch

nicht fehlen, darum, wenn es wieder losgeht, wie es heißt, so geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie in unsere Reihen eintreten wollen, und lassen Sie es meine Sorge sein, Sie zu poussiren.

Was soll ich Dir es verbergen Bruder, ich schlug aus voller Seele ein, und wenn es wirklich zum Krieg kommen sollte, wovon man hier häufig spricht, so greife ich wieder zum Schwerte, und ist das Glück mir nur irgend hold, so bleibe ich meiner Waffe getreu, denn besser ein tüchtiger Soldat, als ein mittelmäßiger Maler.

Helenen muß dies Alles natürlich ein Geheimniß bleiben, denn warum ihr weiches Herz mit unnöthiger Sorge quälen? Behalten wir Frieden, so ist beim Militair für mich nichts zu machen, denn nur die Wechselfälle des Krieges können mich schnell emporbringen, ich bleibe dann was ich jetzt bin und suche mir hier in Wien ein erträgliches Leben zu gründen, und Helene erfährt nichts von dem ganzen Plan. Schwingt aber Bellona auf's Neue ihre Fackel, dann eile ich mit hinaus in den heißen Kampf und mein Weib wird mich ziehen lassen, wie damals, als es galt, dem gemeinsamen Vaterlande die Freiheit zu erringen. Sieh, dies sind meine Pläne, Bruder, die ich in Deine treue Brust niederlege, und die vielleicht bald zur Reife gedeihen werden, denn hier ist es schwül wie Gewitterluft und man fürchtet allgemein den Schlag, wenngleich noch Niemand weiß wo er sich entladen wird. Es wogen und stürmen tagtäglich neue Gerüchte durch die Stadt,

die bald den Krieg bald den Frieden posaunen, der Eine spricht von dem Princip der monarchischen Rechte, der Andere von dem des Wohls der Völker, auf solide Grenzen begründet; und es geht immer durch einander, bis man zuletzt, so Gott will, das Schwert zieht.

Oswald.

Richard war lebhaft ergriffen, als er diese Zeilen gelesen hatte; freute es ihn auch, daß der Bruder endlich einer bestimmten Richtung folgte, daß er einen Entschluß gefaßt hatte, so dachte er doch mit Bangen an Helenens Trauer, wenn wirklich ein Krieg zwischen den jetzt anscheinend friedlich berathenden Mächten ausbrechen sollte, doch mochte er nicht daran glauben, es war ja Blut genug geflossen, um der Welt endlich den Frieden zu geben, sollten nun Deutsche gegen Deutsche kämpfen, um einiger Quadratmeilen Landes willen? er konnte es nicht denken. Oswald wünschte den Krieg, um wieder eintreten zu können in das bewegte Soldatenleben, und was man wünscht, das glaubt man gern. Gewiß lieh er nur den Gerüchten sein Ohr, die von Krieg sprachen, und Thorheit würde es sein, wollte man die Frauen mit Muthmaßungen erschrecken, die wahrscheinlich ohne Grund waren. Von diesem Gedanken geleitet, verschwieg der Regierungsrath sorgfältig die Kunde, die ihm geworden, und weder Helene noch Agnes ahneten etwas von dem Brief, der, mochte er sich auch die Möglichkeit eines Krieges noch so folgerecht abläugnen, doch die Seele des Bruders mit banger Sorge erfüllte. Was würde Helene thun, wenn

Oswald noch einmal in's Feld ginge? diese Frage beschäftigte Richard lebhaft. Würde sie, wie bisher, in seinem Hause verweilen, oder würde sie zurück verlangen zur Mutter, von der sie nun schon so lange getrennt war? Sich seine Häuslichkeit zu denken ohne Helene, dies vermochte er kaum, und so hoch er auch Agnesens moralischen Werth schätzte, so sehr er auch die vortrefflichen Eigenschaften ihres Herzens anerkannte, so ergriff doch ein banges Gefühl seine Seele, wenn er sich mit ihr wieder allein in den Räumen dachte, die jetzt durch Helenens Gegenwart belebt und verschönt wurden. Eine große Beruhigung war es ihm daher, als die Zeitungen verkündeten, daß auf dem Congreß alle Zwistigkeiten bald ausgeglichen sein würden und man mit Bestimmtheit auf einen dauernden Frieden rechnen könnte. Bestätigte sich diese frohe Nachricht, so hoffte er Oswald leicht dahin zu bewegen, sich in Königsberg niederzulassen, denn daß man eine Stadt zu vermeiden strebte, blos weil der Bruder dort in etwas besseren Verhältnissen lebte, das schien seinem einfachen, geraden Sinn unmöglich, und was Oswald vor seiner Abreise nach Wien darüber geäußert hatte, das hatte er mehr als einen Scherz genommen, oder als einen Vorwand zur Reise, der jeden Widerspruch von seiner Seite niederschlagen sollte. Mit froher Erwartung sah er daher der baldigen Heimkehr des Bruders entgegen, als ein unvorhergesehenes, eben so unerwartetes als folgereiches Ereigniß, den Weltbegebenheiten plötzlich eine ganz andere Richtung gab, und alle Pläne und Entwürfe gewaltsam zertrümmerte.

Viertes Capitel.

Auch in Wien war man nach und nach zu dem Glauben an einen dauernden Frieden gekommen und Oswald sah mit stillem Verdruß seine schönen Pläne wie Seifenblasen zerrinnen. Was hatte er nicht Alles von diesem Kriege gehofft, der ihm unvermeidlich schien und der sich nun in einen langen Frieden verwandeln sollte. Von Ehre, Ruhm und Reichthum hatte er geträumt, von Siegesjubel und auf dem Schlachtfeld empfangenen Orden. Durch die Gunst des Generals *** hoffte er schnell von Stufe zu Stufe zu steigen, und durch eigenes Verdienst sich dieser schnellen Beförderung würdig zu zeigen, und nun sollte seine Hand wieder zum Pinsel greifen, den er in der letzten Zeit nur zu unbeachtet gelassen hatte, er sollte sich wieder bemühen, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, sollte in bescheidenen, vielleicht ärmlichen Verhältnissen leben, während er jetzt noch von Fest zu Fest eilte und aller Glanz und alle Pracht der großen Welt vor seinem trunkenen Auge ausgebreitet lag. Wie glücklich sind doch die Reichen! rief er, indem er unmuthig in seinem Zimmer auf- und niederschritt, und wie traurig ist es, daß man in der ersten Jugend den Werth des Reichthums nie erkennt. Was hilft es mir, daß mein Weib jung, schön und talentvoll ist, da unsere beschränkte Lage sie verdammt, als ein Veilchen im Verborgenen

zu blühen und nur Wenige den Schatz kennen, den ich besitze. Hätte sie mich hierher begleiten können, welche Anerkennung würde ihre Schönheit, ihr unvergleichliches Talent gefunden haben. Wahrlich der alte Geheimerath hatte Recht, sie verdiente in den ersten Kreisen zu glänzen, während unsere Mittellosigkeit uns nun Beide zu einem obskuren Leben verdammt, das in trostloser Eintönigkeit abgesponnen werden muß. Ja, wenn Krieg würde, dann könnte auch ich mich erheben über die große Menge Derjenigen, von denen Niemand spricht und die schon hier im Dunklen wandeln, ehe noch das Grab sie in seine Nacht einschließt.

Im Innersten verstimmt, ergriff er seinen Hut und eilte hinaus, um zu sehen, ob nicht irgend ein unverhofftes Ereigniß eine Veränderung in der Stimmung der Kabinette hervorgerufen hätte, aber überall erklangen nur Friedensbotschaften und auch am Abend, auf dem brillanten Balle, den Baron Eskeles den gekrönten Häuptern gab, hörte man nur von Frieden und Eintracht reden. Um so mehr überraschte es ihn, als wenige Tage darauf der General *** ihn zu sich bescheiden ließ, und mit unruhiger Erwartung betrat er das Zimmer des grauen Kriegers.

Nun, junger Herr, die Sachen haben sich mächtig geändert! rief ihm der General entgegen, ein Blitz ist vom heitern Himmel hernieder gefahren, der zünden wird allüberall. Napoleon hat am 26. Februar die Insel Elba verlassen, und man hat ihn mit seinen Kriegsmannschaften auf sechs Schiffen nordwärts steuernd

gesehen. Das giebt einen Krieg, so einen recht tüchtigen Krieg, wo man um Ehre und Existenz kämpft, einen Krieg, wo man schnell aus den niederen Graden emporsteigt, und den müssen Sie mitmachen.

Mit Freuden, mein General, rief Oswald, nachdem er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, aber woher kommt diese so unerwartete Kunde? gehört sie nicht vielleicht zu den vielen Gerüchten, die hier jeden Augenblick auftauchen, um dann eben so schnell wieder in Nichts zu zerrinnen?

Diesmal ist es kein Gerücht, mein junger Freund, erwiederte gereizt der General, nicht um einer bloßen Sage willen würde ich Sie zu mir beschieden haben. Ein englischer Courier brachte die Nachricht aus Italien, die jetzt gewiß schon wie ein Lauffeuer durch ganz Wien verbreitet ist, und nicht wenig Schreck und Bestürzung hervorrufen wird. Bei dem Kriege, der unzweifelhaft ausbrechen wird, ja der ausbrechen muß, fuhr der General fort, kann es nicht fehlen, daß ich ein Commando bekomme, und dann löse ich mein Wort und verhelfe Ihnen zu einer Carrière, und um Ihnen zu beweisen, daß ich es ernstlich meine, ernenne ich Sie hier gleich privatim zu meinem Adjutanten. Sie treten, sobald die Kriegsrüstungen beginnen, so schnell als möglich bei meinem Regimente ein, wo ich dann meine Wahl öffentlich bestätigen werde.

Mit lebhaften Dank schied Oswald von dem gütigen Freunde und eilte hinaus, um noch weitere Erkundigungen einzuziehen. Seine Brust hob sich voll freu-

diger Hoffnung, und er hätte laut aufjubeln mögen, als er durch die Straßen Wiens eilte, um seinem Freunde Geismar die große, so unerwartete Nachricht mitzutheilen, die auch sein Lebensschiff in eine andere Strömung leiten sollte. Mit glühenden Farben malte er sich seine Zukunft aus und schwelgte im Vorgenuß der künftigen Größe und Bedeutendheit. Als Adjutant des allgemein hochgeachteten Generals konnte es nicht fehlen, daß er, wenn er nur irgend die sich darbietenden Gelegenheiten zu benutzen verstand, bald von Stufe zu Stufe steigen mußte, und er sah sich schon mit den Epauletten des Stabsoffiziers aus dem Feldzuge heimkehren. An Helenens Kummer dachte er nicht, und wenn sich ihm ja dieser Gedanke aufdrängte, so verscheuchte er ihn schnell durch die lachenden Bilder von Ansehen und Reichthum, die er sich wieder und immer wieder vor die Seele zauberte

Weißt Du schon die neue Mähr? hast Du das Unerhörte vernommen? rief er, bei Geismar eintretend.

Ich weiß, daß Napoleon die Insel Elba verlassen hat und daß ganz Wien in der äußersten Bestürzung ist, erwiederte der Freund.

Und das giebt einen Krieg, jubelte Oswald, der mich wieder zum Soldaten macht und mir die herrlichsten Aussichten bietet!

Und Dein Weib? fragte erstaunt Otto.

Mein Weib wird für mich beten, wie sie es that als ich das erste Mal auszog, um Deutschland befreien zu helfen, und ihr Gebet wird mich beschützen, wie es

mich früher beschützt hat in manchem heißen Gefecht. Helene hat keinen andern Willen als den meinigen, und wenn sie auch weit entfernt ist, ein so kraft- und energieloses Wesen zu sein, als meine Schwägerin Agnes es ist, so thut sie doch das aus Liebe, was jene aus Demuth thut. Und dann, was meinst Du Freund, sollte es der kleinen Frau nicht angenehm sein, wenn sie mich mit den Majorsepauletten, oder gar mit noch größeren wiederkehren sieht?

Du hast Deine Erwartungen hoch gestellt, sagte lächelnd Geismar, ein einziger Feldzug soll Dir bringen, wozu sonst oft ein ganzes Menschenleben gehört. Doch vielleicht ist das Glück Dir hold und verwirklicht Deine hochfahrenden Pläne. Allein, nun sage mir, was Du eigentlich zu thun gedenkst.

Sobald die Kriegsrüstungen beginnen, melde ich mich zum Dienst bei dem Regiment des Generals ***. Man wird Offiziere brauchen und da ich ja einen Theil des letzten Feldzugs bei der Lützowschen Cavallerie mitmachte und Offizier war, so wird meiner Anstellung kein Hinderniß entgegenstehen, zumal da der General mich protegirt. Bin ich einmal eingetreten, so habe ich das Versprechen des trefflichen Mannes, daß er mich zu seinem Adjutanten wählen will, deren er während des Feldzugs wohl mehrere beschäftigen wird, und so denke ich, ist meine Carrière gemacht.

Ich glaube es nun selbst, sagte Geismar, und wenn ich gleich keine Ambition habe, sondern nach dem Frieden wieder in die Stille des Landlebens zurückkehren werde,

so will ich ebenfalls für das Wohl des deutschen Vaterlandes noch einmal den Säbel ziehen, und da ich denke, es wird Helenen ein Trost sein, mich in Deiner Nähe zu wissen, so werde ich mich sofort zum General *** begeben und ihn bitten, mich ebenfalls bei seinem Regiment anzustellen.

Bravo, alter Junge, rief Oswald, indem er den Freund lebhaft in seine Arme schloß, das ist ein prächtiger Gedanke, so sind wir denn wieder Waffenbrüder, so wie wir bei Lust und Scherz oder in banger Ungewißheit und Sorge stets Brüder waren! Doch nun laß uns hinaus, um zu sehen, welche Phisiognomie das lustige, lebensfrohe Wien nach dieser großen, tief in's Leben fast Aller eingreifenden Neuigkeit angenommen hat.

Der Eindruck, den die nun allgemein bekannte Nachricht in der Kaiserstadt hervorrief, möchte sich schwer beschreiben lassen, so überwältigend, so die innersten Gefühle aufregend war er. Ein Jeder fühlte, daß dieser Schlag eine Schicksalswendung werden müßte, und vielleicht das eigene Haupt Desjenigen treffen könnte, der ihn geführt. Alle Gesichtspunkte waren durch ihn verrückt, aller Anhalt unsicher, alle noch so sicher scheinenden Voraussetzungen wieder in Zweifel gestellt. Zwar gab es einzelne Gemüther, die nicht aus der Fassung kamen, doch war ihre Zahl im Verhältniß gering, und ihre Stimme drang nicht durch, durch den Lärm der Masse die, von unbestimmten Unglücksahnungen aufgeschreckt, die Straßen der Stadt durchwogte. Selbst in den Salons der Diplomaten und der einheimischen

Großen herrschte eine gedrückte Stimmung, man fürchtete für Italien, wo man ein rasches Gelingen für möglich hielt, als aber die Nachricht kam, daß der vertriebene Kaiser in Frankreich gelandet sei, athmete man wieder auf, denn man fühlte sich der näheren, drückenderen Sorge überhoben. Ueberhaupt, so wie man sich erst wechselseitig gesprochen, sich ermuthigt hatte, brachen die Leidenschaften ungehemmt hervor und Haß und Wuth machten sich in den wildesten Reden Luft. Die Frauen wetteiferten mit den Männern, den Helden des Tages zu schmähen und zu verachten, und je ängstlicher ihr Herz in ihrer Brust klopfte, je beredter ward ihr Mund, und je schärfer ihr Verdammungsurtheil.

Es ist ein wahres Glück, sagte Geismar, als er einst mit dem Freund aus einer Abendgesellschaft zurückkehrte, wo, wie jetzt überall nur von Politik gesprochen wurde, es ist ein wahres Glück, daß die Fürsten noch alle hier vereint sind, dies erleichtert die Verhandlungen und den zu fassenden Entschluß ungemein. Hätte der Sieger von Arcole nur noch etwas gezögert, ehe er zu neuen Siegen auszog, so würde dies seiner Sache höchst förderlich gewesen sein, denn wären die Fürsten bereits in ihre Staaten zurückgekehrt, so würden die weiten Entfernungen die Unterhandlungen und die zu ergreifenden Maaßregeln sehr verzögert haben, da wir jetzt gewiß bald von einem gemeinsamen Entschluß hören werden.

Wirklich verbreitete sich auch schon am Abend des

13. Märzes die Kunde durch die Stadt, daß die vereinten Mächte das Unternehmen Napoleon's feierlich verdammt und ihn selbst außer dem Gesetz und der öffentlichen Rache geweiht erklärt hätten. So groß aber auch der Eindruck war, den diese Erklärung hervorbrachte, so wurde er doch bald geschwächt durch die Nachrichten, die in rascher Folge aus Frankreich einliefen. Grenoble öffnete dem Sieger willig seine Thore, welchem Beispiel Lyon rasch folgte, der Marschall Ney, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, konnte dem Zuge des Herzens und dem Enthusiasmus seiner Truppen nicht widerstehen, er schloß sich dem geliebten Waffenbruder, dem wiederkehrenden Kaiser mit seiner ganzen Schaar an, der Weg nach Paris war offen und die Sache der Bourbons für diesmal verloren. Diese Ueberzeugung hegten Alle, die einigermaßen in den Gang der Begebenheiten eingeweiht waren, und so war es für Niemanden eine Ueberraschung, als am 25. März Oestereich, Rußland, England und Preußen sich auf's Neue zum Krieg verbündeten.

Nun geht es fort! rief Oswald, als die Kriegserklärung bekannt wurde, nun gilt es wieder ein männliches Wollen und Wagen, und der Malerkittel wird für immer an den Nagel gehangen.

Willst Du denn Deiner Kunst gänzlich untreu werden? fragte Geismar erstaunt.

Bist Du ihr denn treu geblieben? erwiederte spottend Oswald.

Ich trieb die Kunst nur als Dilettant, allein Du

hast die schönsten Jahre Deines Lebens der hehren Göttin geopfert.

Und gerade deshalb will ich die schönen Jahre, die mir noch bleiben, ihr nicht mehr opfern, sagte fast unmuthig der junge Mann. Freund, fuhr er dann freundlich, aber ernst fort, ich bin zur Erkenntniß gekommen, nicht ich bin es, der die schöne Kunst verläßt, die Treulose hat mich verlassen, oder vielmehr sie hat mein ernstestes Bestreben nie mit einem holden Lächeln belohnt.

Es hat in hunderten von Jahren nur einen Raphael, nur einen Michel Angelo gegeben, erwiederte Geismar, allein es giebt viele talentvolle Maler, die heiter und zufrieden der schönen Kunst dienen, wenngleich sie sich sagen müssen, daß sie die beiden genannten Heroen bei weitem nicht erreichen. Man muß sich zu begnügen verstehen, und nicht immer nach dem Unerreichbaren streben.

Ich mag aber nichts Mittelmäßiges, versicherte Oswald, entweder Rang oder Reichthum, oder ein großes, allgemein anerkanntes Talent. Ich will nun einmal nicht zu Denen gehören, die man nubeachtet vorüber ziehen läßt, und lieber mag man schlecht von mir sprechen als gar nicht.

Nun, Stoff zum Reden hast Du schon öfter gegeben, sagte lächelnd Geismar, doch, dächte ich, hättest Du ein so zartes Wesen wie Helene nicht an eine so unbändige Natur knüpfen sollen als die Deine ist.

Ueberlegt man denn wenn man liebt? Zeige mir den liebenden Jüngling, der kalt sich prüft, ob auch sein Charakter, oder seine Eigenheiten, für den Sinn des Mädchens seiner Wahl passen, und ich will eingestehen, daß ich unrecht gethan, mich um Helenens Hand zu bewerben. Da Du aber ein solches Beispiel schwerlich auffinden wirst, so bin ich auch nicht gemeint, ein Armensünderbekenntniß abzulegen, und die Sachen müssen nun einmal bleiben wie sie sind, zumal da Helene mit ihrer Wahl bis jetzt nicht unzufrieden ist. Doch nun laß die Spitzfindigkeiten und das unnöthige Philosophiren, und laß uns zum General gehen, um Nachricht zu empfangen, wann wir aufbrechen werden.

Aber noch mehrere Tage mußten die jungen Leute ihre Ungeduld zügeln, und erst als die Kunde erscholl, daß Napoleon ohne Schwertstreich in Paris eingezogen sei, als die Obergewalt wieder in seinen Händen und ganz Frankreich ihm zugefallen war, betrieb man mit Eifer die Kriegsrüstungen, wenngleich der Gedanke des Friedens sich noch hie und da den Weg zu bahnen schien, denn Napoleon trat, im Wiederbesitze der Macht, und getragen von dem Sturm einer gährenden Volksbewegung, unerwartet friedlich und gemäßigt auf.

Es wird ein Wortkampf bleiben, rief Oswald, indem er zu dem Freunde eintrat, und Hut und Handschuhe heftig auf den Tisch warf, der Kaiser hat sich erboten, den Frieden von Paris anzuerkennen! Es ist wahrlich zum Verzweifeln!

Das ist ein Erbieten, was wohl Erwägung verdient, sagte Geismar ernst, der Zustand Europa's, die Verhältnisse der Mächte untereinander müssen zu ernsten Betrachtungen auffordern, allein verzweifeln mußt Du deshalb nicht, denn sicher nimmt man seine Vorschläge dennoch nicht an. Ja, wäre der Congreß aufgelöst, wäre man uneinig auseinander gegangen, dann hätte der eine oder der andere der gekrönten Häupter auf diese Vorschläge eingehen mögen, allein so wie es ist, so haben wir sicher bald einen ordentlichen Krieg, der einmal einen dauernden Frieden bringen wird.

Wirklich ließ auch schon nach wenigen Tagen der General die jungen Männer rufen und deutete ihnen an, zum Regiment abzugehen, wohin er ihnen binnen kurzem folgen würde.

Mit lebhaftem Jubel begrüßte Oswald diese Nachricht, während Geismar still und ruhig neben ihm herschritt und weder Freude noch Trauer zeigte.

Otto, Du bist wie ein Stock! rief Oswald im Uebermaaß der Freude, freust Du Dich denn nicht, daß es endlich losgeht?

Ich hege nicht so ehrgeizige Pläne wie Du, erwiederte ernst der Freund, ich fühle nur, daß wir Beide unserm Schicksal entgegen gehen; wie es ausfallen wird, das steht dort Oben verzeichnet.

Fünftes Capitel.

Auch in Königsberg hatte die Nachricht von Napoleons Wiederkehr auf französischen Boden große Aufregung hervorgerufen. Es wird Krieg, sagte sich ein Jeder und auch der Regierungsrath Forster war dieser Meinung.

Ich danke Gott, daß Oswald nicht im Militairdienst geblieben ist, sagte Helene, welche bange Sorge würden mir sonst die Kriegsnachrichten machen, dahingegen sie mir jetzt die Hoffnung geben, ihn bald in meine Arme zurückkehren zu sehen. Der Congreß wird jetzt gewiß nicht mehr von langer Dauer sein, und was sollte meinen Mann dann noch an Wien fesseln, da er in einer Zeit wie diese wohl schwerlich Arbeit finden möchte.

Der Regierungsrath stimmte ihr bei, doch war er nicht so ruhig, als er sich bemühte äußerlich zu scheinen. Die öffentliche Stimmung beunruhigte ihn, denn nirgends war man feuriger, nirgends entwickelten die Kräfte sich rascher, als gerade in Preußen. Willig zu jedem Opfer, über die kriegerische Leidenschaft jede andere vergessend, erhob sich die Nation bei dem neuen Ruf zu den Waffen. Die Linientruppen waren schnell ergänzt, die Landwehr unter den Waffen, und selbst die Jägerschaaren der Freiwilligen erstanden wieder wie

durch Zauberschlag. Wenn nun auch der besonnene Richard des Bruders kühne Hoffnungen im Bezug auf eine Anstellung bei dem General *** nicht getheilt hatte, so kannte er doch Oswalds Lebendigkeit, seinen unruhigen Sinn genug, um nicht das Aeußerste zu befürchten. So ein Herr wie der General, sagte er sich, der spricht wohl einmal: wenn der Krieg ausbricht werde ich Ihrer gedenken, werde Sie anstellen, wenn es aber dann wirklich zum Krieg kommt, da hat er sein Versprechen vergessen, oder ist außer Stande es zu erfüllen. Das ist es also nicht was ich am meisten fürchte, allein der allgemeine Enthusiasmus wird Oswald auch diesmal mit fortreißen, und er wird Weib und Zukunft vergessen und nur dem Impuls des Augenblicks folgen, wenn gleich es jetzt nicht mehr gilt, das Vaterland von drückenden Banden zu befreien.

Die Befürchtungen des Regierungsraths zeigten sich nur zu bald als begründet, wenngleich in einer anderen Art als er erwartete, der General hatte sein Versprechen nicht vergessen und schon in den nächsten Tagen kam ein Brief aus der Garnison, wo das Regiment stand. Oswald und Geismar waren beide als Lieutenants eingetreten und der Erstere bat den Bruder, Helene auf das Unvermeidliche vorzubereiten.

Ich kann nicht kommen, um von Euch und meinem geliebten Weibe Abschied zu nehmen, schrieb er, denn wir marschiren in wenigen Tagen, und ich thue jetzt schon Adjutantendienst, um mich für den Feldzug darauf

vorzubereiten, denn mein prächtiger alter General hält sein Wort, und erklärt mich zu seinem Adjutanten sobald wir ausrücken. Sage dies Alles Helenen, mache es ihr begreiflich, daß ich nicht zu ihr eilen kann, und wenn Du mich liebst, so gönne meinem Weibe eine Freistatt in Deinem Hause, bis ich wiederkehre, und ihr dann ein Haus gründe, was ihrer würdig ist. Ich weiß Helene lieber unter Deinem Schutz, als in München bei der kränkelnden Mutter, auch könnte diese zarte Frau bei dieser allgemeinen Truppenbewegung unmöglich die weite Reise allein machen. Ich sehe zwar vorher, daß sie Einwendungen gegen dies Project machen wird, denn gewiß wünscht sie zur Mutter zurückzukehren, wenn sie aber weiß, daß ich sie lieber bei Euch sehe, so wird sie nachgeben. Inliegender Brief spricht ihr meine Liebe und meine Wünsche in Bezug auf ihre Zukunft aus, gieb ihn ihr, wenn sie gehörig vorbereitet ist. Und nun leb wohl Bruder, bald werden die Trompeten wieder zum Kampfe schmettern, gedenket mein, Ihr seht mich entweder als gemachten Mann, oder niemals wieder.

Oswald.

Lange stand der Regierungsrath und hielt das verhängnißvolle Blatt sinnend in der Hand. Wie sollte er es machen, um Helene nach und nach an die Möglichkeit einer längeren, vielleicht ewigen Trennung glauben zu lassen? sie, die sich so der Sicherheit freute, in der sie ihren Oswald wußte. Vergebens mühte er sich ab einen Ausweg zu finden, der Abend kam heran und

fand ihn noch rathlos, und auch am andern Tag suchte er umsonst die junge Frau durch hingeworfene Worte aus ihrer Sicherheit, aus ihrem schönen Traum vom baldigen Wiedersehen zu wecken. Schon fürchtete er, daß er unvorbereitet und schonungslos ihr die Wahrheit würde eingestehen müssen, und er zitterte vor den unausbleiblichen Folgen dieses Schrittes, als ein Zufall ihm zu Hülfe kam und ihm die schwere Aufgabe erleichterte. Um die Zeit der Theestunde trat ein Bekannter zu ihnen ein und kaum hatte er die Frauen begrüßt, als er begeistert rief:

Haben Sie es schon gehört, Forster, welcher Geist wieder im preußischen Volke die Schwingen regt? wie allmächtig der Ruf zu den Waffen wirkt? Nicht allein, daß die jungen Leute, die militairpflichtig sind, sich willig stellen und die Linientrupppen bereits vollständig ergänzt sind, nein, auch die Freischaaren bilden sich wieder mit überraschender Schnelligkeit. Einer reißt den Andern fort, und wer im Befreiungskriege zu dem Säbel griff, der würde sich schämen jetzt zurück zu bleiben, denn das Werk ist ja erst halb vollbracht, und wollte man jetzt säumen es zu vollenden, möchte es ein nie wieder gut zu machender Fehler sein, dem bittere Reue folgen müßte. Dies fühlen unsere Krieger und die tapferen Männer und Jünglinge, die unaufgefordert zu den Waffen eilen, um Blut und Leben auf's Neue dem theuren Vaterlande zu weihen. Gewiß, kein Bauer wird sich jetzt absichtlich verstümmeln, nur um dem Unglück zu entgehen, Soldat zu werden; Jeder, der Vornehme sowohl als der Geringe, fühlt die Nothwen-

digkeit, die Macht, die uns schon einmal unterjochte, vollständig zu brechen, sollen wir nicht in wenigen Jahren wieder dieselben Fesseln tragen.

Der Regierungsrath hatte, während der Freund sprach, seinen Blick verstohlen auf Helene gerichtet, er sah in ihrem lieblichen Gesicht das Blut kommen und gehen, sah wie zuletzt eine bleiche Todtenfarbe sich über ihre Züge legte, und suchte ängstlich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben; allein der enthusiastische Preuße war nicht zum Schweigen zu bringen und erst als er all' seine in diesem Augenblick so unwillkommene, so störenden Neuigkeiten ausgekramt hatte, war es möglich seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken.

Als nicht mehr von Krieg und Kriegsrüstungen die Rede war, stand Helene leise auf und verließ schweigend das Zimmer. Agnes blickte besorgt und fragend zu ihrem Manne hinüber, allein eine verneinende Bewegung seines Kopfes fesselte sie an ihren Platz. Es ist besser, dachte Richard, sie verarbeitet den Gedanken, der jetzt in ihr aufgestiegen ist, in der Stille mit sich selbst, fremder Trost würde die Wunde nur größer, das Weh' nur fühlbarer machen. In sich selbst muß man sich zurechtfinden, wenn des Schicksals schwere Hand auf uns ruht, wie kann ein Anderer uns Trost geben, der nicht fühlt und denkt wie wir? dem das, was uns zu Boden drückt, eine unbedeutende Last erscheint, weil er nicht mit unserm Herzen fühlt, mit unserm Auge sieht. Aller Trost, der von außen kommt,

und sei es der wohlgemeinteste, der vernünftigste, kann nur eine momentane Linderung geben, was heilen soll muß aus unserm Innern, aus unserm Herzen, aus unserer Vernunft, muß von Gott kommen und muß uns zu ihm leiten.

Auch als der Fremde sich entfernt hatte und Agnes ängstlich fragte, ob sie nun nicht zu Helenen gehen dürfte, oder ob Richard nicht selbst gehen wollte, ihr Trost zu bringen, ging dieser nicht auf den Vorschlag ein. Gönne ihr Zeit, sagte er, sie wird zu uns kommen, wenn sie unserer bedarf. Gewiß ist es, daß die Rede des Freundes einen Gedanken in ihr erweckt hat, der ihr, unbegreiflicher Weise, bis jetzt so fern lag, daß sie all' meine Hindeutungen nicht verstand. Dieser Gedanke, der ihr plötzlich so nahe trat, so unabweislich sich ihr aufdrängte, hat sie überwältigt, sie bedarf Zeit und Ruhe sich zu sammeln, darum laß uns warten, bis sie uns ruft oder zu uns zurückkommt.

Allein Helene verließ ihr Zimmer diesen Abend nicht wieder, und das Mädchen, die man ängstlich befragte, berichtete, Frau Forster habe, als sie an die verschlossene Thür geklopft, blos gesagt: sie habe noch zu schreiben und wollte sich allein auskleiden.

Lange sprachen Richard und Agnes noch über den Seelenzustand der jungen Frau, und die Unruhe, die sie ihretwegen empfanden, verscheuchte den Schlaf von ihrem Lager.

Agnes tadelte den Schwager, der, wie sie meinte

ohne Noth, seiner Frau so große Sorge, so tiefen Kummer bereite. Was zwingt ihn wieder Soldat zu werden? fragte sie unwillig, konnte er nicht die Connectionen benutzen, die er sich in Wien verschafft hat, und dort als Maler leben, oder konnte er nicht hierher zurückkehren, wo er gewiß Arbeit gefunden hätte?

Oswald ist ehrgeizig, liebes Kind, sagte Richard, er will eine Stellung in der Welt, will Ruhm und Ehre! Zu spät hat er eingesehn, daß er als Maler die nicht erreichen kann, und nun sucht er sie in einer anderen Laufbahn. Das ist ja eben der Fluch, der auf jeden Zweig der Kunst ruht, daß wir unsere Befähigung zu ihr nie gleich, nie selbst erkennen. Selbst das Auge der Lehrer wird oft durch einzelne Fertigkeiten geblendet und sie sehen da ein großes, ein allgemeines Talent, wo doch nur ein partielles vorhanden ist. So war es mit Oswald; der Vater sah klar, er sprach ihm das schaffende Genie ab, aber er wurde durch das Urtheil der Lehrer irre geführt, die die technische Fertigkeit für Talent nahmen, und in gewisser Beziehung auch nicht Unrecht hatten, denn Oswald wurde ein guter Portraitmaler, und hätte er ernstlich dahin gestrebt, die Schwierigkeiten zu besiegen, die ihm die Farbenmischung bot, so würde er in diesem Fach viel Gutes geleistet haben. Allein Genügsamkeit war eine Tugend, die er nicht kannte, er wollte Alles oder Nichts, und von dem Augenblick an, wo der Berliner Professor ihn ehrlich und aufrichtig seine Ansicht über sein Künstlertalent sagte, war seine Kraft gebrochen, seine Muth erlahmt, sein Enthusiasmus,

ohne welchen der Künstler nun einmal nicht schaffen kann, abgekühlt, ja fast erloschen. Zwar zwang er sich, noch eine Zeit lang zu hoffen, und an seine höhere Begabung zu glauben, seine Briefe sprachen spottende Verachtung über das Urtheil des erfahrenen Mannes aus, aber hinter dem Spott, da lauerte der Schmerz und zeigte sein wehmüthiges Gesicht neben dem gezwungenen Lächeln, der erheuchelten Verachtung. In dieser Zeit lernte er Helenen kennen, und die Liebe erweckte wieder den verlornen Glauben, gab ihm auf Augenblicke die verlorene Schwungkraft wieder, er arbeitete mit Lust und schien, eine Zeit lang wenigstens, mit dem Gedanken ausgesöhnt, nichts selbst zu schaffen, sondern nur Portraitmaler zu sein. Liebte doch die reiche, schöne, talentvolle Helene den armen Portraitmaler, verlangte sie doch keine geniale Schöpfungen von ihm, die seinen Namen auf die Nachwelt bringen sollten. Oswald, der öfter in seinen Neigungen gewechselt hatte, liebte diesmal wirklich, denn seine Gefühle widerstanden auch dem Verlust von Helenens Reichthümer, und wo eine Liebe ganz und ausschließend das Herz erfüllt, da ist sie auch vermögend, dem Menschen eine bestimmte Richtung zu geben. Wäre damals der Krieg nicht ausgebrochen, so würde Oswald an Helenens Seite zufrieden und ruhig in München fortgelebt haben, und seine Sehnsucht nach Glanz und Ruhm, nach Wohlleben und äußeren Schein, die die Liebe so glücklich in den Schlummer gesungen hatte, wäre nicht wieder erwacht. Allein er wurde Soldat, das freie ungebundene Leben des Soldaten im Kriege, sagte ihm

vor allem zu, er fühlte, daß dies seine eigentliche Sphäre sei, das Element, worin er sich am freiesten bewegte, und hätte sich eine Anstellung geboten, mit so sicherer Aussicht auf Avancement, wie sich ihm jetzt bietet, gewiß, er würde schon damals der Fahne und dem Schwert getreu geblieben sein, denn da war ja Ruhm und Ehre zu erringen, so wie eine glänzende Existenz. Der Heldentod seines Freundes Körner begeisterte ihn, der Schmerz, den man dem gefeierten Dichter zollte, der Nachruhm, der ihm folgte, schien ihm beneidenswerth, und ließ ihn seine frühere Liebe zur Kunst vergessen. Wie oft klagte er in unsern traulichen Gesprächen über das Mißlingen aller seiner Pläne. Wem die Hoffnung auf Nachruhm versagt ist, sagte er dann wohl in seiner leichtsinnigen Weise, der sollte wenigstens alle Freuden, alle Glückseligkeit der Gegenwart auskosten können, den sollten nicht Sorgen um die Zukunft quälen, nicht Entbehrungen der Gegenwart drücken. Frei müßte er die gefüllte Schale des Genusses an die Lippen setzen, und sich an ihrem Inhalt berauschen können. Wer keine Zukunft hat, der muß eine Gegenwart haben, sonst lebt er nicht, sonst vegetirt er nur. Anders ist es, wenn man einen großen Zweck vor Augen hat, wenn man sich sagen kann: Dein Andenken, Deine Werke werden Jahrhunderte überleben! Da mag man den Augenblick opfern, um ganz der Zukunft und ihren berauschenden Hoffnungen zu leben, man bedarf nichts mehr, denn man hat seinen Theil von Glück.

Das wahre Glück scheint mir allein in einem zu-

friedenen Gemüth und einer glücklichen Häuslichkeit zu finden zu sein, erwiederte ich.

Ja, für eine Dichternatur wie die Deine, rief spottend Oswald, die es versteht sich Alles im rosigen Schimmer auszumalen, aber für eine schlichte Menschennatur, wie zum Beispiel die meinige, da bleibt Grau Grau und Entbehrung bleibt Entbehrung. Mag man sich noch so viel von Glück und Zufriedenheit vorphilosophiren, immer wird der Blick auf unsere leere Geldbörse, die uns zur Genügsamkeit zwingt, ein sehr unerfreulicher Blick sein. Oder meinst Du, daß, wenn ich mir, nach wochenlanger Arbeit, selbst gestehen müßte, daß mein Werk weit davon entfernt war, ein Meisterwerk zu sein, daß dies angenehme Gefühle in mir rege machte? Mein heiterer Sinn, die Elasticität der Jugend half mir wohl über diese trüben Eindrücke hinweg, und meine Liebe zu Helenen würde mich zuletzt bestimmt haben, ein bescheidenes Loos anzunehmen, sogar vielleicht damit zufrieden zu sein. Nun aber, wo ich das Leben kennen gelernt habe in seiner brausenden Gewalt, in seinem höchsten Flug, in seinen großartigsten Ideen, nun will ich mehr als das bloße Altagsleben, ich will den vollen Genuß des Augenblicks oder die Gewißheit von Ehre und Ruhm.

Glaubst Du nun, gute Agnes, daß mit solcher Gesinnung Oswald, die Gelegenheit sich auszuzeichnen, die sich ihm darbietet, ungenützt vorüberlassen wird? Mich hat sein Entschluß nicht überrascht, und bewundert habe ich nur, daß Helene nicht gleich auf diesen

Gedanken kam. Es ist eine wunderbare Erscheinung, und doch findet sie sich sehr oft, daß Frauen jahrelang in der Ehe leben, und doch den Charakter, die eigentliche Denkweise ihres Mannes durchaus nicht kennen. Die liebende Frau bildet sich unbewußt in ihrem Herzen ein Ideal, das sie dann Zug für Zug auf den Mann ihrer Wahl überträgt. Sorgsam hütet sich jede zu prüfen, ob ihre Voraussetzungen richtig sind, denn eine Täuschung von ihrer Seite würde den schönen Traum zerstören, der sie beglückt, und lieber will sie glücklich fortträumen, als zur vielleicht herben Wirklichkeit erwachen. Glücklich ist die zu nennen, die ihr schönes Traumbild mit hinüber nimmt in eine Welt, wo sich alles ausgleicht, und wo den seligen Geistern nicht mehr der Staub des Erdenlebens anklebt.

Als Helene am andern Morgen am Frühstückstisch erschien, war sie marmorbleich, aber gefaßt und ruhig. Ich habe so lange keinen Brief von Oswald, sagte sie mit fester Stimme, daß ich glaube, er hat sich an Sie, lieber Schwager, gewendet, um mir einen Entschluß mitzutheilen, den ich in thörichter Sicherheit nicht voraussah. Selbst Ihre Andeutungen, deren ich mich jetzt recht gut erinnere, gingen spurlos an mir vorüber, und erst die Beschreibungen des Fremden, von dem überall wieder erwachten Enthusiasmus, haben die Binde von meinen Augen genommen, und ich bitte Sie nun, mich nicht länger in Zweifel zu lassen, sondern mir die ungeschminkte Wahrheit ungescheut zu sagen. Sie sehen, ich bin ruhig, fuhr sie fort, als Richard sichtlich bewegt nach Worten suchte, schonen Sie mich

daher nicht und sagen Sie mir dreist, daß Oswald bereits wieder im Militairdienst eingetreten ist.

Es bot sich ihm eine so günstige Gelegenheit, erwiederte Richard mit unsicherer Stimme, der Augenblick drängte zum Entschluß, und so nahm er an, was der Zufall und das Glück ihm bot.

Und wann wird er kommen, Abschied von mir zu nehmen? fragte mit mühsam bewahrter Fassung die junge Frau.

Es ist ihm leider nicht möglich, den weiten Weg bis hierher zu machen, erwiederte langsam der Regierungsrath, er ist Adjutant des Generals *** und das Regiment marschirt in wenigen Tagen.

O, ich wußte es ja schon, daß ich ihn niemals wiedersehen würde, damals als er von mir schied, um nach Wien zu gehen! rief mit ausbrechenden Schmerz Helene, und mein Schicksal wird sich erfüllen.

Vergebens bemühte sich Agnes und der Regierungsrath, die Hoffnung eines glücklichen Wiedersehens in ihr gebeugtes Herz zu träufeln, sie schüttelte nur verneinend den Kopf und ihre lang zurückgedrängten Thränen flossen unaufhaltsam, und auch als Richard ihr Oswalds an sie gerichteten Brief gab, fand der Schmerz keine Grenzen und sie hielt das Blatt lange unerbrochen in der Hand und sagte nur mehrmals: ich muß zurück zur Mutter, nur da kann ich noch leben.

Und gelten wir Dir nichts? rief Agnes, indem sie die Weinende in ihre Arme schloß. Willst Du uns

nicht die Freude gönnen, Dir tröstend und helfend zur Seite zu stehen?

Gewiß, ich erkenne Eure Liebe mit dankbarem Herzen, erwiederte tiefbewegt Helene, allein die Tochter gehört zur Mutter, wenn nicht noch heiligere Pflichten ihr einen andern Wirkungskreis anweisen.

Oswald wünscht Sie unter meinem Schutz zu wissen, liebe Schwester, sagte der Regierungsrath, er hält es bei den allgemeinen Truppenbewegungen für unmöglich, Sie die weite Reise allein machen zu lassen, und mich fesseln leider die Pflichten meines Amtes an Königsberg. Lesen Sie erst seinen Brief, ehe Sie etwas über Ihre nächste Zukunft beschließen. Ihre Frau Mutter lebt nicht allein, sie hat, wie Sie mir früher sagten, eine junge Verwandte zu sich genommen, sie bedarf Ihrer also nicht zu ihrer Pflege, und würde es gewiß selbst nicht gern sehen, wenn Sie dem Wunsche Ihres Mannes entgegen handelten.

Schweigend verließ Helene, den Brief fest an ihre Brust gedrückt, das Zimmer und schon an der Thür wendete sie sich einmal zu den Freunden und ihr bittender Blick schien zu sagen: folgt mir nicht!

Richard sah ihr lange nach, endlich sagte er, unser Haus würde recht öde sein, wenn sie uns verließe.

Das habe ich in Deiner Seele gefühlt, erwiederte Agnes, indem sie ihm freundlich die Hand reichte, und deshalb bat ich sie gleich, bei uns zu bleiben. Helene ist Dir das, was ich Dir nimmer sein kann, sie versteht Dich, ihr hochgebildeter Geist folgt dem Fluge

des Deinen, es ist eine augenblickliche, eine tiefe Verständniß zwischen Euch, zu der ich mich nicht emporschwingen kann, denn worüber ich erst lange nachdenken, was ich mir, zu meiner Beschämung, oft erklären lassen muß, das erfaßt sie mit der Schärfe ihres Geistes sogleich und macht es sich zu eigen, als sei der Gedanke aus ihr selber hervorgegangen. Glaube ja nicht, fuhr sie fort, als Richard sie prüfend ansah, daß ich sie um diese seltene Gabe beneide, o nein, ich liebe sie nur um so mehr und ich werde alles anwenden, sie an uns zu fesseln.

Du bist ein liebendes Herz und ein echt weibliches Gemüth, meine Agnes, sagte weich Herr Forster, indem er die Wangen der gutmüthigen Frau leise streichelte, Du denkst nur an mich und Deine Selbstverläugnung ist so groß, so in Deinem ganzen Wesen begründet, daß Du sie kaum noch als solche anerkennst.

Mache mir keine übertriebenen Lobsprüche, erwiederte lächelnd Agnes, ich bin nicht so ohne Eigennutz, als Du wähnst, ich will Dich froh und zufrieden sehen, denn dies bedingt meine eigene Zufriedenheit, und nur die Leute, die hierzu beitragen, haben sich meiner Gunst zu erfreuen.

Als Helene um Mittag wieder bei ihren Verwandten eintrat, reichte sie Agnes bewegt die Hand. Ich bleibe bei Euch, liebe Schwester, sagte sie weich, weil Ihr es so wollt und weil Oswald es wünscht. Wo könnte ich auch bessern Trost finden, als in Eurer Mitte, wenn.... Hier erstickten Thränen ihre Stimme und sie wendete sich ab, um ihrer innern Bewegung Meister zu werden.

Verbannen Sie doch die finstern Todesgedanken, liebe Schwägerin, bat Richard, und denken Sie, wie oft Oswald in dem letzten Krieg in Lebensgefahr war, wie oft er sich beklagte, daß ern icht die kleinste Wunde, nicht einmal eine Schramme hätte, die bezeugen könnte, welchen thätigen Antheil er an dem großen Kampf genommen habe. Der, den der Himmel damals so sichtlich beschützte, der wird auch jetzt ungefährdet hervorgehen aus dem neuen Kampf, und Sie werden später Ihre Furcht belächeln, wenn Oswald, mit neuen Orden geschmückt, Sie wieder gesund und froh in seine Arme schließt.

Ich fühle es wohl, daß meine Furcht eine übertriebene genannt werden kann, sagte Helene, allein ich kann der Stimme im Innern nicht wehren, die Unglück weißsagend, fort und fort in mir tönt. Ich will es versuchen, vernünftig zu sein, setzte sie lächelnd hinzu und will Ihre Geduld nicht auf eine zu harte Probe setzen. Wie viele Frauen sehen, gleich mir, ihre Gatten hinaus ziehen in den blutigen Kampf und ihre Herzen dürfen nicht brechen, ihr Glaube muß ihnen Kraft und Ergebung verleihen, und die Hoffnung des Wiedersehens muß sie aufrichten aus dem tiefen Schmerz, der ihre Seele zerreißt. So will ich mich denn auch bemühen zu hoffen, will die Angst bekämpfen, die mich quält, und sollte ich nachlassen in meinem Bemühen, so ruft die Schwache wieder wach zum neuen Kampf, der mit Eurer Hülfe doch endlich gelingen wird und muß.

Mit redlichem Eifer bemühte sich Helene von diesem Tage an, die Angst, die sie ruhelos umhertrieb, zu

verbannen und da Oswalds Briefe volle Zufriedenheit mit seinem Entschluß und frohe Hoffnung für die Zukunft aussprachen, so gelang es ihr auch nach und nach, wenigstens die äußere Ruhe wieder zu gewinnen. Ihr Entschluß, in Königsberg zu bleiben, ward ihr durch die Billigung ihrer Mutter sehr erleichtert.

Sorge Dich nicht meinetwegen, schrieb die Geheimeräthin, ich bin wohl und habe an Nichte Ida eine treue Gesellschafterin und sorgsame Pflegerin. Folge dem Wunsche Deines Mannes, dies ist die Pflicht der Frau, sie ist ihm Gehorsam schuldig, selbst wenn seine Ansichten den ihrigen entgegen sind, und eine tadelnswerthe Neuerung ist es, wenn jetzt die Geistlichen in der Traurede die Worte weglassen: "und er soll Dein Herr sein." Nicht zum selber wählen, nicht zum herrschen ward das Weib geboren, denn der Himmel versagte ihr die Willenskraft des Mannes. Wie die Rebe an den stützenden Stab soll sie sich an den lehnen, den der Himmel ihr als Stütze gegeben hat, wie der Epheu den starken Ulmbaum soll sie ihn umschlingen, denn von ihm kommt ihr Stärke und Kraft. Deshalb muß sein Wille ihr Wille sein und sein Wunsch muß ihr Handeln bestimmen.

Dieser Brief der erfahrenen Mutter verbannte jede Unsicherheit, jeden Zweifel aus der Brust der jungen Frau, sie wußte, daß sie auf dem Wege der Pflicht wandelte und muthig suchte sie die Dornen zu entfernen, die ihren Fuß blutig ritzten und nur die Rosen zu sehen, die die Liebe ihrer Verwandten ihr streute.

Sechstes Capitel.

In den Armeen herrschte indessen das regste Leben, ein großes russisches Heer durchschritt rasch, in drei Kolonnen ganz Deutschland, und die Aussicht auf einen zweiten Feldzug in Frankreich, auf eine nochmalige Besetzung von Paris, gab dem Geiste des Hasses und der Rache, welchen die Truppen gegen die Franzosen eingesogen hatten, neues Leben und neue Nahrung. Preußen entwickelte jene Schnelligkeit und Energie, welche das bittere Gefühl erlittenen Unrechts und erfahrner Unbilden naturgemäß einflößen muß. Seiner Armee, unter dem Fürsten Blücher von Wahlstadt, so wie der englischen, unter dem Herzog von Wellington, war der Ehrenposten, die Vertheidigung Belgiens anvertraut, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit die Feldherren vollkommen einsahen und ihren Operationsplan darnach bildeten. Die beiden Armeen machten gleichsam die Avantgarde der mächtigen Massen, welche Europa entsendete, um die Macht Frankreichs zum Zweitenmale und für immer zu brechen.

Aber so furchtbar auch die Stellung war, welche die Verbündeten Frankreich gegenüber eingenommen hatten, so imponirend auch der Aufmarsch ihrer Armeen an der weiten Grenze erschien, so fanden sie doch ihren großen Gegner bereit, das Schwert zu ziehen,

als er erfahren hatte, daß man die Entscheidung unwiderruflich den Waffen überlassen wollte.

Belgien, der so oft mit Blut gedüngte Kampfplatz Europas, wo jeder Strom, jede Stadt mit dem Andenken an eine Waffenthat verschwistert ist, sollte wiederum Zeuge eines neuen, eines mächtigen Kampfes werden. Während der Monate April und Mai überschritten zahlreiche Truppen aller Waffen die belgischen Grenzen und überschwemmten das Land. Hier sah man den englischen Soldaten, noch stolz auf die Triumphe, welche er vor Kurzem erst in dem spanischen Kriege über denselben Feind errungen hatte, dem er hier von Neuem entgegentrat. Hier stand auch der Preuße, kampfbegierig auf den tödtlichen Strauß und ungeduldig vorwärts eilend, um den Feind aufzusuchen, dessen, in seinem Vaterlande, verübte Unbilden noch immer an seinem Herzen nagten. Den Engländer beseelte nicht das Verlangen nach Vergeltung, denn die Vorsehung hatte Großbritannien vor einen Krieg im eignen Lande bewahrt. Der preußische Soldat aber erblickte mit Freude die Aussicht auf Rache, denn diese schien ihm eine heilige Pflicht, welche ihm die Bande des Bluts und alle jene patriotischen Gefühle auferlegten, die in der Stunde der Noth das ganze Volk aus seiner Erniedrigung erhoben, und die preußische Jugend so mächtig, so erfolgreich das Joch abwerfen ließen, das das ganze Land in den Staub gebeugt hatte. Jeder wußte, daß der neue Zusammenstoß ein heftiger, ein erschütternder werden mußte, aber Niemand fürchtete ihn, wenngleich es überall bekannt war, daß

der Kaiser Napoleon mit staunenswerther Schnelligkeit eine große, schön gegliederte Armee auf der französischen Seite der Sambre sammelte, daß die Soldaten voll Enthusiasmus, voll unbegrenzter Hingebung an ihre Sache waren, so wie voll Begierde den Flecken wieder auszuwaschen, welcher den Glanz des nationalen Ruhmes vermindert, und eine thatenreiche Seite ihrer Geschichte verdunkelt hatte.

Oswald Forster war voll freudigen Lebens. Den ganzen Tag auf dem Pferde, widerstand sein kräftiger Körper selbst den größten Strapazen, und seine Seele war heiter und vorwurfsfrei, denn zartfühlend hatte Helene ihm den Schmerz verborgen, den sein Entschluß ihr machte.

Siehst Du, sagte er triumphirend zu dem Freunde, indem er ihn dem Brief seiner Frau zeigte, siehst Du, die Frauen sterben nicht an dem Schmerz der Trennung, sie haben ihren Ehrgeiz so gut wie wir, und was ich Helenen von einer sorgenfreien glänzenden Zukunft schrieb, das hat sie ausgesöhnt mit der Entbehrung der Gegenwart.

So glaubst Du, weil Du es nicht verstehst, zwischen den Zeilen zu lesen, erwiederte Geismar, indem er das Blatt zurückgab. Dieser Brief enthält viel unterdrückte Thränen, viel verborgenen Seelenschmerz, allein Du siehst es nicht, weil Dein Auge durch Deine ehrgeizigen Hoffnungen und Entwürfe geblendet ist.

Und Du siehst Gespenster am hellen Tage, rief

lachend Oswald, hätte ich doch nimmer geglaubt, daß der muntere, lebenslustige Otto so ein Kopfhänger werden könnte.

Mich dauert Helene, ich ehre ihren stillen Schmerz, den sie Dir verbirgt um Dich zu schonen, und der, sollte dieser Krieg von langer Dauer sein, ihre Gesundheit untergraben wird.

Sage lieber, ich bin verliebt in Helene, sagte gutmüthig spottend Oswald, und wünsche ihr einen besseren Mann als den leichtsinnigeu Forster, der in ihrem Besitz noch von Ehre und Ruhm träumen kann, und der sogar den trivialen Gedanken hegt, daß man, um zu leben, etwas zu essen haben muß. Aber laß es gut sein, Freund, vielleicht zerstört eine Kugel all' meine ehrgeizigen Pläne, wie Du sie zu nennen beliebst, und dann vermache ich Dir meine Wittwe, denn der Schlußgedanke aller Deiner Ermahnungen, ist doch gewiß kein anderer als der: Helene würde mit Otto von Geismar viel glücklicher sein, als mit dem wilden Oswald Forster.

Fordere das Schicksal nicht höhnend heraus, sagte sehr ernst Geismar, und denke, daß mit des Schicksals Mächten kein ewiger Bund zu schließen ist.

Ich will das Schicksal nicht durch Spott herausfordern, erwiederte, seiner Seits auch ernst geworden, Oswald. Ich spreche einfach aus, was mir zuweilen als Ahnung durch die Seele zittert, und wenn ich Helene einem anderen Mann gönnen könnte, so müßtest

nur Du es sein. Was Du für Spott nahmst, hieß in Deiner jetzigen Sprache übersetzt: Bruder, wenn ich bleiben sollte, so nimm Dich meiner Wittwe an, und kann sie sich entschließen, Deine Hand anzunehmen, so .... doch nein, diesen Gedanken will ich jetzt noch nicht ausdenken, jetzt, wo noch die volle Lebenskraft in mir wogt, dazu ist Zeit, wenn mein Herzblut langsam verrinnt und das Glück dieser Welt mir gleichgültig wird.

Sonderbarer Mensch, der Ernst und Scherz stets in einander verwebt, sagte mit bewegter Stimme Geismar, so will ich denn nur die Hälfte Deiner Rede beantworten und Dir die Versicherung geben, daß, sollte ein Unfall Dich treffen, Helene keinen treueren Freund auf dieser Erde haben wird als mich.

Ich danke Dir, Bruder, rief lebhaft Oswald, indem er die dargereichte Hand des Freundes kräftig schüttelte, doch nun laß uns nicht wieder von solchen düsteren Geschichten sprechen, froh und heiter wollen wir dem entscheidenden Kampf entgegen gehen, mögen seine Würfel für uns fallen, wie sie wollen. Ist der Augenblick doch unser, und wenn die Franzosen auch nie etwas Wahres gesagt hätten, so haben sie doch Recht, wenn sie singen: le moment est le vrai bien! etc.

Wenige Tage nach diesem Gespräch zwischen den Freunden, befand sich General *** mit seinem Stabe auf einem reizenden Landsitz, der von seinen weiblichen Bewohnern noch nicht verlassen worden war. Den Truppen war ein Rasttag gegönnt, und Oswald pries

sich glücklich, diesen wenigstens in guter Gesellschaft und an einer, den Verhältnissen nach gutbesetzten Tafel verleben zu können. Außer der Dame des Hauses, einer gebornen Französin, war noch eine junge Verwandte von ihr anwesend, die die Feinde ihres Vaterlandes eben nicht mit freundlichen Blicken zu betrachten schien.

Während der Tafel sprach der General seine Verwunderung aus, jetzt, wo die Feindseligkeiten jeden Tag beginnen konnten, zwei Damen so in der Nähe des muthmaßlichen Kriegsschauplatzes zu finden. Wir würden auch wahrscheinlich schon unsere Villa verlassen haben, erwiederte die Frau vom Hause, da die großen Truppenbewegungen dieser Gegend nichts Gutes verkünden, erwarteten wir nicht jeden Tag den Vater meiner Cousine Lucie, der uns hier aufsuchen muß, weil es uns unmöglich sein würde, ihm Nachricht von der Veränderung unseres Wohnorts zu geben. Seine Geschäfte haben ihn tief nach dem Norden geführt, und was sich jetzt ereignet, das kam so unerwartet, so plötzlich, daß wohl manche noch so sicher scheinende Berechnung dadurch verwirrt worden ist.

Allein es war voraus zu sehen, daß Belgien der Schauplatz des Krieges werden müßte, wendete der General ein, hätte dies nicht zur Vorsicht mahnen sollen.

Der Kaufmann versteht nichts von den Combinationen des Kriegers, erwiederte lächelnd die Dame, er kennt nur seine Rechnungsbücher und seine Procente.

Mein Onkel hat einen großen Weinhandel in Lyon, und um mit den bedeutendsten Häusern des Nordens in Verbindung zu treten, unternahm er die weite Reise, die ihn leider weit über die bestimmte Zeit zurückhielt. Allein nach seinem letzten Brief können wir ihn jeden Tag erwarten, und ich hoffe also, noch vor dem Beginn der Feindseligkeiten diese Gegend verlassen zu können.

Ich wünsche es Ihretwegen, sagte der General, denn es ist nicht gut für zarte Frauen in der Nähe bedeutender Kriegsheere zu weilen, wenn erst alle Leidenschaften entfesselt sind, und die Disciplin ihnen nicht mehr zu gebieten vermag.

Oswald hatte die junge Französin als Nachbarin, die erst wenig geneigt schien, sich mit dem preußischen Offizier in ein Gespräch einzulassen; da aber Oswald ihre Sprache mit reinem Accent und sehr geläufig sprach, so konnte sie sich, den theuren Lauten zu Liebe, doch nicht versagen ihm wenigstens mit kalter Höflichkeit zu antworten. Oswald schien diese Kälte, dies mit Absicht abstoßende Benehmen durchaus nicht zu bemerken, er scherzte und lachte nach seiner gewohnten Weise, und als es seinen witzigen Bemerkungen gelungen war, ihr ein Lächeln zu entlocken, da war ein gutes Vernehmen bald völlig hergestellt.

Mit der Lebendigkeit und Offenheit, die den Frauen ihres Volkes eigen ist, bekannte die junge Französin dem Nachbar, daß sie eigentlich die Preußen für eine Art Eisbären gehalten hätte, und nun ganz überrascht sei, sie viel gebildeter, viel liebenswürdiger zu finden,

als sie sich dieselben gedacht habe. Als die Herren uns vor zwei Jahren den höchst unwillkommenen Besuch machten, fuhr sie fort, da war ich noch in der Pension. Man hielt uns streng eingezogen, und so bekam ich nicht einen der fremden Gäste zu sehen.

Aber wenn wir diesmal unsern Besuch erneuern, da wissen Sie, daß wir mit den Kalmücken nicht gerade auf derselben Stufe stehen, sagte mit boshaftem Lächeln Forster.

Das Mädchen sah ihn zweifelnd an, und eine dunkle Wolke flog über ihre Stirn. Ich weiß nicht, sagte sie, ob ich die Gefangenen sehen werde, die man einbringt, noch weniger, ob ich sie bemitleiden werde.

Wie stolz! also nur als Gefangene denken Sie uns zu sehen, nicht als Sieger? doch wir können beides sein, denn ehe die Sieger einziehen, können manche Gefangene an Ihrem Hause vorübergeführt werden, und diesen wollten Sie Ihr Mitleid versagen?

Ich weiß nicht, sagte erröthend Lucie, eigentlich hasse ich wohl nur die Sieger!

Das klingt schon besser; und wenn ich nun krank und verwundet zu Ihnen käme und sagte: hilf mir, was würden Sie dann thun?

Lucie sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen nachdenklich an, der Ausdruck ihres Gesichts, der erst ein spöttischer gewesen, wurde nach und nach weicher, bis er zuletzt in eine tiefe Rührung überging und

leise sagte sie: ich würde Sie warten und pflegen wie eine Schwester.

Die Weiber sind doch überall dieselben, sagte Oswald, nachdem er am andern Tage dem Freunde sein kleines Abenteuer, wie er es nannte, erzählt hatte, die Phantasie spielt bei ihnen die Hauptrolle, und wenn man an ihr Gefühl appellirt, so hat man stets gewonnenes Spiel. Selbst diese kleine, wilde, von Stolz und Vaterlandsliebe erfüllte Französin, konnte den Gedanken, meine schwarzen Locken in Blut getränkt, mein bleiches Gesicht noch bleicher zu sehen, nicht ohne innere Bewegung, ohne Rührung ertragen, sie wollte den Eisbären, den sie eben noch aus voller Seele gehaßt hatte, pflegen und warten wie eine Schwester. Ja, ja, so sind die Weiber, wäre mein Haar grau, mein Gesicht voller Runzeln gewesen, vielleicht hätte dann das Mitleid nicht die Oberhand gewonnen. Allein pikant war die Kleine doch in ihrem anfänglichen Trotz und ich freue mich, bei unsern Einzug in Paris ähnliche und gewiß noch interessantere Bekanntschaften zu machen, denn sind die Mädchen aus der Provinz schon so allerliebst schnippisch, wie müssen da nicht erst die Pariserinnen sein!

Der General hatte sein Hauptquartier in Charleroi genommen, und bald ließen ernste Begebenheiten den Freunden die leichten Scherze vergessen, mit denen sie die müßigen Stunden zu kürzen gesucht hatten.

Durch geschickte Bewegungen und eine gleichmäßige Wachsamkeit und Thätigkeit hatte der große Feldherr

seine Gegner über die Vereinigung seiner verschiedenen Armee-Corps am rechten Ufer der Sambre getäuscht, und erst in der Nacht des 13. Juni bemerkten die preußischen Vorposten jene Röthe des Himmels, welche das Dasein vieler Bivouakfeuer in der Richtung auf Beaumont und Sotre-sur-Sambre bekundete, doch noch wußte man nichts über den wirklichen Vereinigungspunkt und über die wahrscheinliche Stärke des Feindes. Alle Maßregeln wurden nun mit möglichster Schnelligkeit getroffen, und als der Feind am 15. früh um 4 Uhr das Gefecht begann, fand er die Preußen kampfgerüstet und auf den Angriff vollständig vorbereitet. Auch Otto von Geismar vertrat an diesem Tage Adjutantendienst, und so war es den Freunden vergönnt, oft im Fluge ein Wort zu wechseln, wenn sie die Befehle ihres Chefs schnell von einem Posten zum andern trugen. Die Preußen kämpften wie die Löwen, allein das Glück schien dem großen Eroberer noch einmal lächeln zu wollen. Vergebens wurde manches Dorf zwei-, dreimal genommen und wieder genommen, vergebens bluteten Tausende aus tiefen Wunden, die tapferen Krieger mußten der Uebermacht weichen und sich nach und nach, wenngleich noch immer kämpfend, zurückziehen. Charleroi wurde genommen, die Sambre überschritten, und die Preußen mußten auf allen Punkten weichen.

Still und niedergeschlagen, wenngleich nicht entmuthigt, setzten die Truppen ihren Rückzug fort, die Vereinigung der verbündeten Armeen konnte theilweise nur weiter rückwärts bewerkstelligt werden, so weit war der

Sieger schon vorgedrungen. Man kam an dem schönen Landsitz vorüber, wo Oswald wenige Tage vorher sich im Wortkampf mit der schönen Lucie geübt hatte, wie verändert war Alles jetzt! Die Villa stand leer, die Bewohner waren entweder vor den plündernden Soldaten geflohen, oder diese hatten, im Aerger, nur ein leeres Haus zu finden, wo sie Speise für die Hungerigen, Hülfe für die Verwundeten suchten, alles zertrümmert. Die Spiegelscheiben waren eingeschlagen, die Thüren erbrochen, kostbare Meubles lagen zertrümmert vor dem Hause, mit Staub und Schmutz bedeckt, kurz, Alles trug den Stempel der entfesselten Leidenschaft, wovon der General gesprochen hatte, die keine Schonung kennt und die keine Disciplin mehr zügelt.

Wo mögen die Frauen hingekommen sein? fragte besorgt Oswald, wie wird die schöne Lucie nun wieder die Eisbären, die Preußen hassen, die hier so vandalisch hausten. Hoffentlich wird ihr Vater, der ja stündlich erwartet wurde, seine reizende Tochter noch gerettet haben, und ihre Cousine wird mit dem etwas langweiligen Gatten nach Brüssel oder irgend einer anderen größeren Stadt gegangen sein, noch ehe die Feindseligkeiten ausbrachen. Gewiß haben unsere braven Preußen nur so gegen die leeren Wände gewüthet, die den Verschmachtenden kein Labsal boten, denn nur der hungernde Soldat wird grausam und schadenfroh, wie er sich hier gezeigt hat.

Es bleibt aber immer ein Unrecht, rief Geismar, wie Mancher hätte auf diesen zertrümmerten zerissenen Sopha's und Lehnsesseln eine wohlthätige, wenn auch

kurze Ruhe finden können, da nun Rohheit und Muthwille. dem Nachfolgenden die Erleichterung entzogen hat, die der schadenfrohe Zerstörer eben selbst noch genossen. Wir sollten uns schämen, in unserem gebildeten Jahrhundert noch solche Gräuel zu dulden, und da müßig zuzusehen, wo ein energisches Eingreifen manches ändern und bessern könnte.

Der gemeine Soldat, erwiederte Oswald, ist nicht wie die Männer der Lützow'schen Freischaar, die fast alle den gebildeten Ständen angehörten, die gehorchten, weil ihre Einsicht, ihre Vernunft ihnen sagte, daß sie gehorchen müßten, sollte ein einiges Ganze bestehen, die es verstanden, auch in der höchsten Aufregung ihre Leidenschaften zu zügeln, und die nie bis zur Gemeinheit herabsanken. Andere Erfahrungen werden wir in diesem Feldzug ohne Zweifel machen, doch neben der Rohheit der Massen steht der Muth, die Kraft, die Vaterlandsliebe und die Selbstaufopferung, da wo es gilt, und die läßt die dunklen Flecken vergessen, wovon wir hier eine Probe sehen. Wie haben nicht unsere Braven in diesen Tagen gefochten, wie freudig haben sie Blut und Leben hingegeben, und wie muthig, wie kampfbereit sind sie auch jetzt noch, wenngleich das Glück dem Gegner lächelte. Sie werden sicher die jetzt empfangene Scharte wieder auswetzen und groß und herrlich aus diesem Kampf, wie aus dem früheren, hervorgehen, darum laß uns die unnöthig zertrümmerten Fensterscheiben, die zerrissenen und vernichteten Möbeln vergessen und fest an das Gute und Große in unserem Volke glauben.

Otto reichte ihm vom Pferde herüber die Hand. Du wunderbarer Mensch, sagte er, in welchem der tiefste Ernst neben dem frivolsten Scherz, das innigste, zarteste Empfinden neben dem größten Leichtsinn wohnt. Man muß Dich lieben, wenn man Dich nicht hassen will, denn gleichgültig kann man Dir gegenüber nicht sein.

So liebe und vergöttere mich, ich gebe Dir die Erlaubniß dazu, rief lachend Oswald, indem er seinem Pferd die Sporen in die Seiten setzte und im Galopp dahinsprengte.

Otto sah ihm lange nach, während er ebenfalls sein Pferd zu rascherer Bewegung spornte. Wunderbar fesselnde Natur dies, sagte er leise, die auch im Manne noch, wie im Jünglinge, brausend auf- und niederschäumt, und wohl erst unter dem Schnee des Alters zur Ruhe kommen wird. Die kecke muntere Französin würde besser zu ihm passen als die sanfte Helene, denn sein Charakter will Widerstand, und zu viel Unterwerfung ermüdet ihn und macht ihn gleichgültig.

Es wird ein heißer Tag heute werden! rief Oswald am 16. des Morgens Otto von Geismar zu, als er an ihm vorübersprengte, um die Befehle seines Generals dem nächsten Brigade-Commandanten zu bringen. Wir besetzen die vorspringendsten Punkte der Position, wir müssen sorgen dem Heerführer die hinreichende Zeit zu sichern, seine Schlachtordnung zu entwickeln. Der Tag bringt uns Ruhm und Ehre! Nach diesen Worten trieb er sein Pferd, welches er einen

Augenblick angehalten hatte, wieder zum rascheren Laufe an, und war bald den Blicken des Freundes entschwunden.

Ja, der Tag bringt uns Ruhm und Ehre, oder — Tod, dachte Otto, indem er dem Fortstürmenden nachblickte. Aber bald ward er aus dieser trüben unglückweissagenden Stimmung gerissen, denn auch ihm wurden Befehle ertheilt, die keinen Aufschub duldeten, und in dem raschen Wechsel der Begebenheiten vergaß auch er aller düsteren Vorahnungen, und gedachte nur des gegenwärtigen Augenblicks, unbekümmert, ob die nächste Minute ihm vielleicht Tod oder Gefangenschaft bringen könnte. Das ist das Glück des Soldaten, daß ihm die Gegenwart keine Zeit gönnt der Zukunft zu gedenken, daß er im heißen Kampf nicht der Gefahren gedenkt, die ihn umgeben, sondern nur des Sieges, den er erfechten will, den er erfechten muß, und daß vor diesem Gedanken jede Ueberlegung, jeder Trieb der Selbsterhaltung in den Hintergrund tritt.

Gegen Mittag, als der Kaiser der Franzosen von einer Recognoscirung zurückkehrte, erließ er seine Befehle zum Vorrücken der Armee. Mit großer Regelmäßigkeit avancirten die französischen Massen in Corps-Colonnen und ein imposanter Anblick war es, sie so ihre Angriffsstellungen einnehmen zu sehen, unbeirrt durch die Kugeln, die eine preußische Batterie von der Höhe hinter St. Amand herab in ihre Reihen sendete. Bei Fleurus kam es zuerst zum Kampf, der nun von Stunde zu Stunde hartnäckiger und blutiger wurde.

Mit der äußersten Anstrengung kämpfte man um jeden Fußbreit des Schlachtfeldes, mehrere Ortschaften, unter ihnen St. Amand, la-Haye, gingen verloren und wurden wieder erobert, und die preußischen Soldaten verfolgten den Feind oft mit solchem Ungestüm, daß es den Offizieren nur mit vieler Mühe gelang sie abzuhalten, sich mitten in die feindlichen Reserven zu stürzen. In Ligny wüthete der Kampf am heftigsten, der ganze Ort war von Kämpfenden angefüllt, die Straßen und Durchgänge von Verwundeten, Sterbenden und Todten verstopft, jedes Haus, das das Feuer verschont hatte, bildete den Schauplatz eines verzweifelten Kampfes. Die Truppen fochten nicht länger in geordneten Reihen und die zahlreichen unregelmäßigen Gruppen, die durch die brennenden, bald von dieser, bald von jener Partei besetzten Häuser getrennt waren, griffen, wenn die Munition ihnen fehlte, zum Bajonet und selbst zur Kolbe, um mit ungezügelter Wuth das furchtbare Blutbad fortzusetzen. Das ganze Dorf war, in Rauch und Dampf gehüllt, den auf den Höhen stehenden Reserven fast unsichtbar, aber das fortwährende Knallen des Musketenfeuers, das Krachen der brennenden Balken und das Schreien und Fluchen der Kämpfer bezeugte deutlich, wie heiß der Kampf dort wüthete.

Oswald war im Laufe des Tages mehrmals in Lebensgefahr gewesen. Sein Pferd wurde verwundet, ein Reiter gab ihm das seine. Die Befehle seines Generals brachten ihn an die gefährlichsten Punkte, aber auch heute schien sein guter Engel noch über ihm zu walten, denn der herannahende Abend ließ das

baldige Ende der Schlacht erwarten und noch hatte keine Wunde ihn zum Dienst untüchtig gemacht.

Nur mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte hatten die preußischen Truppen bisher Ligny gehalten, die Erschöpfung zeigte sich jeden Augenblick deutlicher, mehrere Offiziere und Soldaten fielen, von der so lange dauernden Anstrengung überwältigt, ermattet zu Boden, allein es hieß, daß das Dorf um jeden Preis noch eine halbe Stunde gehalten werden müßte, und auf's Neue entbrannte der heiße Kampf. Eine ungezügelte Wuth ergriff die Krieger von beiden Seiten, wenn sie wild vorwärts stürmten, um ihre Kameraden abzulösen, welche aus Erschöpfung den Streit nicht fortsetzen konnten, Jeder schien in dem Gegenüberstehenden seinen Todfeind getroffen zu haben, dessen Vernichtung seinen Haß besänftigen, den Rachedurst lindern sollte, der ihn so furchtbar beseelte. Es wurde kein Pardon gegeben wie keiner verlangt wurde, und junge preußische Soldaten, die zum ersten Male in's Feuer kamen, fochten mit derselben Hingebung, mit demselben Muth, als die unter den Waffen ergrauten Krieger der französischen Armee.

Die Sonne war hinter dunklen Wolken untergegangen, es fing an zu regnen, und bald mußte das Schlachtfeld in vollkommene Finsterniß gehüllt sein, nur noch einer kurzen Ausdauer bedurfte es, um der Armee einen Rückzug zu verschaffen, der nicht von den unglücklichen Folgen begleitet war, die eine Niederlage am hellen Tage unfehlbar über sie verhängen mußte.

Dies fühlten die tapferen preußischen Krieger und verdoppelten daher ihre Anstrengungen den Platz zu halten, endlich aber mußten sie der Uebermacht weichen und Ligny fiel in die Hände der Feinde. Der greise Feldherr wollte noch einen Versuch wagen, die weiteren Fortschritte des Feindes aufzuhalten, einige Regimenter vom Corps des Generals *** wurden deshalb zum Angriff gesendet. Der General hielt auf einer Anhöhe, seine Adjutanten um ihn her, seiner Befehle gewärtig. Der erste Angriff verunglückte, ein zweiter schien anfangs mehr Aussicht zu gewähren, doch bald entdeckte das scharfe Auge des erfahrenen Kriegers, daß auch dieser mißglücken würde.

Forster, schrie er wüthend, eilen Sie! die Kerle sollen sich halten bis ich die Hülfe sende, die Ihnen auf dem Fuße folgen soll, fort!

Mit der Schnelligkeit des Sturmwindes sprengte Oswald vom Hügel herab durch die Ebene, und mit geschwungenem Säbel schrie er den schon auf der Flucht begriffenen Reitern ein donnerndes „Halt!“ zu, indem er ihnen zugleich die nahe Hülfe verkündete. Aber vergebens war sein Bemühen, seine Worte verhallten in dem Lärm und dem Getrapple der Pferde. Mit dem Säbel in der Faust drängte er einzelne Reiter zurück, allein Alles war vergeblich. Von dem Feinde plötzlich in der Flanke genommen, wurde das Regiment vollständig über den Haufen geworfen und Reiter und Rosse stürzten in wilder Flucht übereinander und bildeten in furchtbarer Verwirrung einen Knäuel, über den die

Pferde der verfolgenden feindlichen Kürassiere mit großen Sprüngen hinsetzten und so unter ihren Hufen zertraten, was noch Leben hatte.

Mit der schnell hereinbrechenden Dunkelheit der Nacht wurde der Donner der Schlacht, welcher schrecklich und ununterbrochen bis zum letzten Schimmer des Zwielichts fortgedauert hatte, nach und nach still. Seine letzten Schläge schallten noch von den Höhen von Bry herüber, wo das Leuchten des Feuers der Geschütze und der in den Hecken des Dorfes postirten Tirailleurs der französischen Armee die äußerste Gränze ihres Vordringens zeigte.

Der General *** saß am Wachtfeuer, seine Adjutanten standen um ihn her, man wollte noch in dieser Nacht, wo der Sieger sich einer vollständigen Ruhe überließ, den Rückzug bewerkstelligen und Alle waren auf ihrer Hut und gönnten sich nur eine kurze Rast. Nachdenklich blickte der General in das Feuer, seine Stirn war gefurcht und die Niederlage des Tages schien an seinem Herzen zu nagen. Plötzlich, wie von einer Erinnerung ergriffen, blickte er auf und fragte rasch: Wo ist Forster? Man sah sich verlegen an, denn Niemand wußte Auskunft zu geben.

Ich entsendete ihn bei jener letzten unglücklichen Cavallerie-Attacke, fuhr der General sichtlich beunruhigt fort, er sollte die Leute zum stehen bringen, bis die nahe Hülfe käme. Ich entsinne mich jetzt, er kehrte nicht wieder, was ich in dem kritischen Augenblick übersah. Das Regiment wurde über den Haufen ge-

ritten, er kann verunglückt sein, man muß ihn suchen, bevor noch der Rückzug beginnt.

Otto von Geismar hatte schon lange den Freund vermißt und ängstlich nach ihm gefragt. Man meinte er müsse verschickt sein, Niemand hatte ihn gesehen, ein Unglück konnte ihm aber nicht begegnet sein, denn sonst würde der General ihn gewiß vermissen, dessen Liebling er ja war.

Als nun aber die gehegte Vermuthung durch die Frage des Führers zur Gewißheit wurde, da trat Geismar eilig hervor und bat, ihm zu gestatten, den Vermißten zu suchen.

Sie sind sein Freund, sagte weich der General, Sie mißgönnten ihm nicht meine Gunst, wie manche Andere es thaten, Sie werden Alles thun, ihn selbst oder wenigstens seine Leiche zu finden, darum gehen Sie und nehmen Sie sich soviel Leute mit als Ihnen nöthig scheinen. Aber seien Sie vorsichtig, setzte er bedenklich hinzu, der Feind hält das Schlachtfeld vielleicht auch an jener Stelle besetzt, und wenn ich auch gern meinen armen Jungen, der mir lieb wie ein Sohn war, gerettet wüßte, so darf ich Sie doch nicht geradezu in Ihr Verderben schicken. Was Sie unter dem Schleier der Nacht thun können, das möge geschehen, doch sollen Sie nicht Ihr Leben leichtsinnig aufs Spiel setzen.

Ungeduldig hatte Geismar den Schluß dieser Rede erwartet und kaum hatte der General ihm, durch eine Bewegung der Hand, die Erlaubniß sich zu entfernen

ertheilt, als er mit einigen Reitern, die ihm willig folgten, dem erst eben verlassenen Schlachtfelde wieder zueilte. Leise und vorsichtig näherten die Männer sich der Gegend, wo das unglückliche Cavalleriegefecht stattgehabt hatte. Zu ihrer Freude war dieser Theil der blutigen Wahlstatt nicht von Feinden besetzt, und wenn auch ihre Bivouakfeuer in geringer Entfernung brannten, so hatten doch die Anstrengungen des Tages sie in tiefen Schlaf versenkt und selbst die ausgestellten Wachen schienen, auf ihr Gewehr gestützt, in Schlaf gefallen oder doch so ermattet und in Träumen versunken, daß ein unbedeutendes Geräusch ihre Aufmerksamkeit sicher nicht auf sich ziehen würde.

Bald war die Stelle erreicht, wo der mörderische Kampf stattgefunden und hier bot sich dem Auge ein Bild dar, das auch das Herz des festesten Mannes in seiner Brust erbeben machen mußte. Hoch aufgethürmt lagen Pferde und Reiter übereinander, das treue Roß brachte dem eigenen Herrn den Tod, unter seiner Last erstickt, oder von den Hufen der Rosse des verfolgenden Feindes zertreten, glichen die Krieger oft nur ungestalteten Massen und gräßlich waren die Verwundungen, die man hier bei dem ungewissen Licht der Sterne erblickte. Schaudernd dachte Geismar daran, daß sein Freund hier, unter diesem lebendigen Todenhügel, noch athmen könnte. Mitleidige Landleute waren, unter dem Schatten der Nacht, hierhergeeilt um noch zu retten, zu helfen, wo es möglich war. Man berichtete den preußischen Reitern, daß man dem Tode einige Opfer entzogen und in die nächsten Dörfer geschafft

habe, doch waren es nach der Aussage der noch anwesenden Landleute nur gemeine Soldaten gewesen. Mit der größten Anstrengung suchten die Reiter, mit Hülfe der mitleidigen Bauern, den fürchterlichen Knäuel zu entwirren und schon dämmerten die ersten Lichter des nahenden Tages im Osten empor, als man die Männer noch immer bei ihrer fruchtlosen Arbeit sah. Endlich zog einer der Reiter, unter einem todten Pferde einen Leichnam hervor, in welchem Otto mit unendlichem Schmerz den Freund zu erkennen glaubte. Zwar war das Gesicht von den Hufen der Pferde ganz entstellt, die Uniform von Blut beschmutzt, fast unkenntlich, allein es war dieselbe hohe schlanke Gestalt, dieselben schwarzen Locken und auch das Pferd, unter welchem die Leiche lag, war von derselben Farbe, als das, welches Oswald im Anfang der Schlacht geritten. Daß dies edle Thier getödtet worden, das wußte Otto nicht und so war er denn überzeugt, den gefunden zu haben, den er mit so bangem Herzen, mit so tiefer Trauer suchte.

Das war also das Ende deiner schönen Hoffnungen, deiner kühnen Pläne, sagte er tiefbewegt, indem eine Thräne über seine gebräunte Wange rann, hier mußtest du enden, hier, wo für dich der Anfang einer glänzenden Laufbahn sein sollte? Armer Freund, so schön lächelte dir das Leben und so bald ereilte dich der Tod! Grabt ihm ein Grab, bat er die Landleute, die gerührt auf ihn blickten und legt ihn sanft hinein, ich darf ihm diesen Liebesdienst nicht erweisen, denn der Tag naht mehr und mehr heran und ich bin verantwortlich für

das Leben hier meiner Braven, die mir willig gefolgt sind zum gefahrvollen Unternehmen.

Nachdem die Bauern versprochen hatten die Leiche zu bestatten, eilte Otto im Morgengrauen über das Schlachtfeld zu den Seinen zurück, und wohl war es die höchste Zeit an schleunige Entfernung zu denken, denn an den fast ganz heruntergebrannten Wachtfeuern der Feinde wurde es lebendig, ja man hörte sogar einige Schüsse, von denen es aber unentschieden blieb, ob sie den eilig sich zurückziehenden Preußen galten, oder ob sie nur ein allgemeines Allarmzeichen sein sollten, um die Schläfer zu wecken.

Siebentes Capitel.

Die Schlacht von Waterloo war geschlagen, und alle Länder wiederhallten vom Siegesjubel der Verbündeten, ihre Heere zogen zum zweiten Mal nach Paris, um jetzt für immer die Macht der Napoleoniden zu brechen, denn nur so schien ein dauernder Frieden gesichert. Stolz erhob der preußische Soldat sein Haupt, die Niederlage bei Ligny war vergessen, denn nicht mit Unrecht schrieb er den glänzenden Erfolg bei Waterloo nur dem kräftigen Einschreiten seines vergötterten Feldherrn, des Fürsten Blücher zu, den der gemeine Soldat am liebsten den Marschall Vorwärts nannte.

Aber von so stolzen freudigen Gefühlen auch die Brust der Preußen geschwellt war und so lebhaft die Frauen auch den allgemeinen Enthusiasmus theilten, so gab es doch viele Häuser im deutschen Vaterlande, wo man nur den leisen Ton der Klage hörte, denn hier hatte die furchtbare Kriegsgöttin einen geliebten Gatten, dort einen Sohn gefordert, hier den Vater und Versorger dem Kreise liebender Kinder entführt, dort der kinderlosen Wittwe in dem Gatten den einzigen Freund, die letzte Stütze ihres nun ganz verarmten Lebens genommen.

Auch in Königsberg, im Hause des Regierungsraths Forster herrschte diese trübe gedrückte Stimmung, und wenn man auch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, so blieb von ihr doch nur ein so schwacher Schimmer, daß eigentlich nur die Wittwe, mit der Angst der Verzweifelnden, sich daran klammerte.

Als Oswalds Briefe lange ausblieben, da war sie es, die von seinem Tode und von der Ahnung sprach, die sie bei seinem Scheiden gehabt hatte, ihn niemals wieder zu sehen. Als aber Geismars Brief die traurige Kunde brachte, da war es, als wenn ein neuer Hoffnungsstrahl sie belebte und mit überzeugender Ruhe versicherte sie dem erstaunten Richard, daß Oswald gewiß nicht tod, sondern nur in Gefangenschaft gerathen sei. Sagten die Bauern nicht, daß man unter dem gräßlichen Todtenknäuel noch einige Lebende, wenngleich schwer verwundet, gefunden und in die nächsten Dörfer geschafft habe? gewiß war Oswald unter diesen, sagte sie zuversichtlich.

Aber der Leichnam, den Geismar fand, und als meinen unglücklichen Bruder erkannte? fragte der Regierungsrath.

Das war nicht Oswald, rief heftig die junge Frau, mein Herz sagt es mir! Das Gesicht war entstellt, die Uniform fast nicht zu erkennen, nur das lockige schwarze Haar ließ Geismar glauben, den Freund gefunden zu haben, aber lockiges schwarzes Haar haben Mehrere, und hier in meiner Brust, da tönt eine Stimme, die mir sagt, daß Oswald lebt.

Der Regierungsrath wollte nicht weiter widersprechen, bei Helenens Reizbarkeit schien es ihm ein Glück, daß sie zweifelte, und ihr fester Glaube zeigte auch ihm zuletzt die Möglichkeit, daß unter den, von den Landleuten Geretteten wohl sein Bruder sich befinden könnte. Zwar hatten die ehrlichen Leute versichert, es seien nur gemeine Soldaten gewesen, allein wie leicht war nicht in der Dunkelheit der Nacht eine Verwechselung möglich, und woher kannten die Bauern auch die Verschiedenheit der Uniformen so genau? So entstand auch in seinem Herzen nach und nach die Hoffnung wieder, und da Helene in der festen Ueberzeugung von Oswalds Leben keine Trauerkleider anlegte, so sagte er allen Bekannten, daß sein Bruder nur vermißt werde und wahrscheinlich in Gefangenschaft gerathen sei.

Der Monat Juli brachte der Welt den Frieden, die Gefangenen wurden ausgewechselt, aber von Oswald kam keine Kunde.

Nach Jahren sind noch Gefangene aus Rußland heimgekehrt, die man längst verloren glaubte, sagte ruhig Helene, Oswald wird auch wiederkehren.

Aber Frankreich ist nicht Rußland, erwiederte Richard, dem diese Ruhe beängstigend wurde. In Frankreich giebt es kein Sibirien, keine Steppen, keinen Kaukasus.

Frankreich hat die Pyrenäen, in ihre Thäler dringt spät die Kunde der Weltbegebenheiten. Vielleicht lebt Oswald in einer dieser einsamen Thäler und Schluchten, denn daß er lebt sagt mir mein Herz.

Richard schwieg, warum sollte er diesen Glauben erschüttern, warum den Trost ihr rauben, den sie in ihrer Täuschung fand? Mochte die Zeit Freude oder Trauer bringen, warum mit grausamer Hand ihr vorgreifen?

So lebte man denn im Hause des Regierungsraths gleichsam ein Scheinleben, wo ein Jeder mit Absicht sich selbst und seine Umgebung über den eigentlichen Zustand seines Gemüths zu täuschen suchte. Man las vor, sogar Musik wurde gemacht, doch würde ein aufmerksamer Beobachter leicht gesehen haben, daß Helenens Finger nur mechanisch über die Tasten eilten, während ihre Seele den Geliebten in den Thälern der Pyrenäen oder in trüber Gefangenschaft, in einem Winkel des weitläufigen Kaiserreiches suchten. Richard dagegen las wie Jemand, der überzeugt ist nicht gehört zu werden, und seine eigene Zerstreuung, die innere

Geschäftigkeit seiner Gedanken war so groß, daß er oft zwei Seiten umschlug, ohne daß er, oder seine Zuhörerinnen, es bemerkt hätten.

Die Ankunft Otto's von Geismar schien endlich diesem schwankenden Fürchten und Hoffen eine bestimmte Richtung geben zu müssen, und mit einer gewissen Sehnsucht sahen Richard und Agnes einer endlichen Gewißheit entgegen, die wenigstens die Spannung lösen mußte, in der sie Alle lebten und die nachgrade anfing ihnen unerträglich zu werden.

Otto hatte bei Abschluß des Friedens seine militairische Laufbahn verlassen und war auf sein Gut zurückgekehrt, doch nachdem er der kindlichen Pflicht genügt und einige Wochen bei seinen Eltern verweilt hatte, sehnte er sich, die Wittwe des Freundes aufzusuchen, und wenngleich seine Mutter lebhaft in ihn drang, sich nun unter den schönen Töchtern des Landes eine Gefährtin zu wählen, so wies er doch lächelnd diesen Vorschlag zurück, wozu, wie er meinte, noch immer Zeit genug sei und eilte nach Königsberg.

Seit bei der Auswechselung der Gefangenen keine Kunde von Oswald kam und er annehmen mußte, daß er sich nicht geirrt, und daß es wirklich die Leiche des Freundes war, die er in der Nacht auf dem Schlachtfelde beerdigen ließ, waren ihm dessen, halb im Scherz, halb im Ernst, ausgesprochenen Worte: „Ich vermache Dir meine Wittwe,“ immer wieder eingefallen. Damals hatte er versprochen, Helenen ein treuer Freund und Berather zu sein und jetzt eilte er, diese freiwillig über-

nommene Pflicht gewissenhaft zu erfüllen. Aber Oswald hatte auch gesagt: „und wenn sie sich entschließen kann Deine Hand anzunehmen, so .....“ er vollendete die Phrase damals nicht, denn der Gedanke des Todes lag ihm noch zu fern, aber der Sinn seiner Worte war nicht zu bezweifeln. Er wollte das schöne Weib am liebsten dem Freunde gönnen, und warum sollte Helene, die jetzt schutzlos dastand, nicht die Hand des Mannes annehmen, dessen Herz ihr lange gehörte, und der der theuerste Freund des Dahingeschiedenen gewesen war. Daß sie jetzt schon seinen Wünschen Gehör geben würde, ließ sich zwar nicht erwarten, auch war es nicht seine Absicht, diese Wünsche nun schon auszusprechen, er wollte sie nur sehen, und sie, wenn sie es wünschte, nach München zu ihrer Mutter begleiten. Später aber, wenn die allmächtige Zeit ihren Schmerz gemildert, wenn ihr Interesse am Leben wieder erwacht wäre, dann wollte er ihr seine Hand zum eheligen Bunde bieten und ihr sagen, daß sie Oswalds Wunsch erfülle, wenn sie ihr Lebensglück ihm, dem treuesten Freunde des Verstorbenen anvertrauen wollte.

Mit diesen Plänen kam er nach Königsberg und schickte sogleich seine Karte zum Regierungsrath Forster. Richard eilte, den Freund des Bruders in seinem Hotel aufzusuchen, denn es schien ihm nöthig, ihn von Helenens sonderbarer Gemüthsstimmung in Kenntniß zu setzen. Sie bringen uns keine Kunde von Oswald? fragte er, als die erste Begrüßung vorüber war.

Wie sollte ich! sagte erstaunt Geismar, mein

armer Freund schläft auf dem Schlachtfelde von Ligny.

Seine Wittwe hält fest an dem Glauben, daß er gefangen ist und zurückkehren wird.

Ich hoffte dies anfangs selbst, erwiederte nachdenklich Geismar, denn der Offizier, den ich unter den aufgehäuften Leichen von Menschen und Pferden hervorzog, war wirklich bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und nur sein lockiges schwarzes Haar, und die Gewißheit, daß Oswald von seinem General hierher entsendet worden war, ließ mich den Getödteten für ihn erkennen. Aber leider bleibt nun wohl kein Zweifel an der Richtigkeit meiner Angabe, Monate sind vergangen, ohne daß eine Kunde von dem Vermißten gekommen wäre, die Gefangenen sind ausgewechselt worden, und Oswald war nicht unter ihnen. Wenn er lebte, würde er nicht der Gattin, dem Bruder, dem Freunde Nachricht von sich gegeben haben?

Ich denke wie Sie, sagte der Regierungsrath, und wünsche, Sie könnten meine Schwägerin von der Gewißheit ihres Verlustes überzeugen. Ihr Zustand ist ein beängstigender, und er macht mir und meiner Frau große Sorgen. Bald versichert sie unter heißen Thränen, daß sie Oswald nie wieder sehen würde und wenn wir dann glauben, daß sie endlich von seinem Tode überzeugt ist, so betheuert sie uns in anderen Augenblicken mit solcher Ruhe, mit so fester Ueberzeugung, daß er noch am Leben sei, daß wir unwillkürlich in unserer Ueberzeugung wieder wankend werden, und

gleich ihr, seiner Ankunft mit Sehnsucht und Liebe entgegen sehen. Ihre Anwesenheit, Herr von Geismar, soll, wie ich hoffe, heilbringend auf die Arme wirken, Sie haben den Todten gesehen, Sie haben ihn für Oswald erkannt, Ihre Ansicht muß die unglückliche Frau bestimmen, an ihren Verlust zu glauben und so endlich die Ruhe und Ergebung zu gewinnen, die ein bestimmt ausgesprochenes Schicksal, sei es auch noch so traurig, zuletzt mit sich bringt.

Otto war tief ergriffen von Allem, was er über Helenens Seelenzustand hörte, und die Wünsche und Hoffnungen, die er gehegt, traten vor dem Wunsch, ihren Schmerz zu lindern oder ihre Zweifel zu heben, und ihr die wenn auch traurige Gewißheit zu verschaffen, ohne welche ihr Leben eine fortgesetzte Qual sein mußte, in den Hintergrund. Herr Forster hatte ihn gebeten, erst am nächsten Morgen Helene zu sehen, er hielt es für nöthig, sie vorzubereiten, und so blieb denn Geismar für den Abend sich und seinem Nachdenken überlassen. Lebhaft war er von dem Anblick des Regierungsraths überrascht worden, die Aehnlichkeit der beiden Brüder war so groß, daß er, als Richard eintrat, im ersten Augenblick glaubte, Oswald zu sehen. Erst als der Regierungsrath ihn begrüßte, ließ ihn der weichere Ton der Stimme seinen Irrthum erkennen, und das viel lichtere Haar und die blauen Augen desselben überzeugten ihn bald, daß die Aehnlichkeit eine allgemeine sei, und hauptsächlich in Haltung und Bewegung und in der Gleichheit der Gestalt liege. Zwar war auch in dem Gesicht der Brüder die

Aehnlichkeit unverkennbar, aber aus Richards Augen blickte ein milderer Geist, eine reine, edle Natur sprach sich in dem Ausdruck seiner männlich schönen Züge aus, während Oswalds Lebendigkeit mehr den Stempel der Leidenschaftlichkeit und Wildheit trug. Es ist nicht gut für Helene in diesem Hause zu bleiben, sagte sich Otto, der Anblick des Regierungsraths muß sie täglich an den verlornen Gatten erinnern. Bei der Mutter wird sie leichter vergessen lernen, darum muß sie nach München, oder besser wäre es, ich könnte sie zu meinen Eltern bringen, wo keine Rückerinnerung ihr lebt, denn München ruft ihrem Gedächtniß die Tage der ersten Liebe, des seligen Brautstandes zurück. Doch so liebevoll und gut auch meine Eltern sind, so sind sie ihr doch fremd, und von Allem, was fremd ist, wendet sich ein wundes Herz ab. Also nach München, fort aus der Nähe des Mannes, der ihr täglich Oswalds Bild zeigt, und zwar in einer Verklärung, die der Wirklichkeit fern lag, denn Richard ist besser, ist edler als sein Bruder war.

Am andern Morgen als der Regierungsrath ihn abzuholen kam, konnte er sich einer lebhaften innern Bewegung nicht erwehren, und fast zitternd trat er bei Helenen ein.

Die junge Frau reichte ihm freundlich die Hand. Bringen Sie mir Nachricht von Oswald? sagte sie, indem sie ihm fragend in die Augen blickte.

Otto erschrack, ich wollte ich könnte es! sagte er mit schwankender Stimme, allein ich habe leider keine

Hoffnung mehr, und muß glauben, daß jener Todte, der Oswalds Haar und seine Gestalt hatte, mein armer Freund wirklich war.

Nein, Sie irren, rief Helene, Oswald lebt, und wenn Sie mir Ihre Hülfe, Ihren Beistand nicht versagen, so werden wir ihn finden.

Geismar blickte fragend auf den Regierungsrath; er errieth die Meinung der, wie von innerer Eingebung belebten Frau nicht, und hoffte von Richard Aufklärung zu erhalten. Dieser verstand die stumme Frage, und sagte mit einem abmahnenden Wink:

Meine Schwägerin wünscht selbst nach Frankreich zu gehen, den Verlornen zu suchen. Sie rechnet dabei auf Ihre Unterstützung, Herr von Geismar, da meine Amtsgeschäfte mir leider nicht erlauben, sie zu begleiten.

Theure Helene, wie könnten Sie sich dieser beschwerlichen Reise unterziehen, ohne Ihrer Gesundheit zu schaden? rief lebhaft Otto. Glauben Sie mir, ich habe alle nur irgend möglichen Nachforschungen angestellt, habe überall Erkundigungen einziehen lassen, aber Alles war umsonst.

Erkundigungen einziehen *lassen*, sagte Helene, ich aber will selber gehen! O, glauben Sie mir, fuhr sie lebhaft fort, das liebende Weib sucht genauer, unermüdlicher als bezahlte Helfer, unermüdlicher als der treuste Freund. Oswald lebt und ich werde ihn finden, mein Herz sagt es mir, und soll ich allein durch ganz

Frankreich pilgern, soll ich, um meinen Zweck zu erreichen und mein Leben zu fristen, das Mitleid der Menschen in Anspruch nehmen, ich werde es thun, und nicht eher will ich ruhen auf meiner Pilgerfahrt, bis ich ihn gefunden, oder bis die Gewißheit mir wird, daß er wirklich unter Lignys Todtenhügeln ruht.

Otto hatte mit Bewunderung die Frau betrachtet, die sonst so schwach und schüchtern, jetzt von der Liebe gehoben, entschlossen schien Alles zu wagen. Ihr Auge leuchtete in ungewöhnlichem Feuer, ihre Wangen glühten, und an dem Zittern ihrer Hände sah man deutlich, wie heftig ihre innere Bewegung war.

Ein Gedanke blitzte in Otto's Seele auf. Durch dies Opfer kannst Du sie Dir vielleicht erwerben, dachte er, und schnell entschlossen rief er aus: Sie können, Sie dürfen nicht gehen Helene, aber ich will reisen, will jedes Thal, jede einsame Gegend Frankreichs durchspähen, bis ich Ihnen den Gatten bringe, oder doch die Gewißheit seines Todes. Kein Kerker soll mir verschlossen, kein Versteck undurchsucht bleiben, in der ärmlichen Hütte will ich ihn suchen, wie in dem Schloß des Vornehmen und Reichen, ihn, an dessen Leben Sie so fest glauben, daß Ihr Vertrauen auch in mir die Hoffnung wieder wach ruft, darum gestatten Sie mir, diese Pflicht der Freundschaft zu erfüllen, und seien Sie gewiß, daß ich keine Mühe, keine Gefahr scheuen werde, um Ihnen das Glück des Wiedersehens, oder die traurige Gewißheit Ihres Verlustes zu bringen, die Sie dann, ich weiß es, mit Ergebung ertragen werden.

Gern hätte der junge Mann noch die Bitte hinzugefügt, daß Helene ihm gestatten möchte, sie zu ihrer Mutter zu geleiten, allein es war ihm, als wenn in Gegenwart des Regierungsraths ein gewisses Etwas ihm den Mund schlösse, und er nahm sich daher vor, den ersten Augenblick, wo er mit Helenen allein sein würde, dazu zu benutzen, ihr diesen Wunsch an's Herz zu legen.

Seinem Vorschlag, allein nach Frankreich zu gehen, um den Verlorenen zu suchen, widersetzte sich zwar anfangs Helene, als aber auch Agnes und Richard mit Bitten in sie drangen, ihren Plan aufzugeben und dem Eifer des Freundes zu vertrauen, da gab sie endlich nach, und es wurde beschlossen, daß Geismar nach Frankreich aufbrechen sollte, sobald er seine Eltern von seiner Absicht in Kenntniß gesetzt, und die zu einer so langen Reise nöthigen Vorkehrungen getroffen hätte. Mit Ungeduld erwartete der junge Mann daher den Augenblick, wo es ihm vergönnt sein würde, Helenen seinen Wunsch auszusprechen, sie nach München begleiten zu dürfen, allein die Gelegenheit dazu wollte sich nicht finden. Helene empfing ihn immer in Gegenwart ihres Schwagers, und hielten seine Geschäfte Richard vom Hause entfernt, so war doch Agnes stets an der Seite der geliebten Schwester. Endlich am dritten Tage, als Geismar absichtlich etwas früher als gewöhnlich kam, fand er Helene allein im Besuchzimmer.

Nachdem er, wie immer, von seiner Reise und von der Art wie er seine Nachforschungen zu beginnen

dachte, gesprochen hatte, bemerkte er wie zufällig, daß es doch bis Königsberg eine gar weite Entfernung sei, und daß ein Brief, vielleicht von der spanischen Grenze aus geschrieben, einer zu langen Zeit bedürfen würde, um in ihre Hände zu gelangen. Wäre es nicht besser, fuhr er fort, als er sah, daß Helene von diesem Gedanken fast erschreckt schien, wäre es nicht besser, Sie gestatteten mir, Sie nach München zu Ihrer Frau Mutter zu geleiten, die nach so langer Trennung sich gewiß sehr nach der geliebten Tochter sehnt?

Helene saß in Gedanken versunken, sie schien zu überlegen, und um gewiß welchen Entschluß sie fassen, was sie antworten sollte.

Otto betrachtete sie mit Unruhe, er fürchtete jeden Augenblick die Regierungsräthin eintreten zu sehen, und dann mußte er den stärksten Widerspruch erwarten. Es lag ihm so viel daran, von Helenen ein bestimmtes Ja zu erhalten, ehe die Bitten ihrer Verwandten ihren Einfluß bei ihr geltend machen konnten; er wünschte so sehr, sie in der Nähe ihrer Mutter zu wissen, welche seinen Wünschen und Hoffnungen nicht abgeneigt sein würde. War sie doch früher immer gütig und freundlich gegen ihn gewesen, und mußte sie nicht wünschen, daß Helene den traurigen Wittwenstand aufgeben, um einem wohlhabenden Mann ihre Hand zu reichen, der ihr eine gesicherte Zukunft bieten konnte, einem Mann, der sie liebte und Alles aufbieten würde, um ihr Leben zu verschönen. Richards poetisches Gemüth ließ ihn vielleicht die lange Trauer der jungen Schwägerin

schön und romantisch finden, aber die Geheimeräthin Braun war eine practische Frau, die wohl auch dem Dahingeschiedenen den gebührenden Zoll von Thränen weihte, die aber zugleich wußte, daß jede Trauer, sei sie noch so tief, sich zuletzt in wehmüthige Rückerinnerung verwandelt, und daß die Liebe, die man für den Todten hegte, ein wärmeres Gefühl für den Lebenden, der uns seine ganze Seele weiht, nicht ausschließt. Deshalb wünschte er lebhaft, Helene nach München zu geleiten, und sah mit Ungeduld ihrer Antwort entgegen.

Endlich erhob sie das gesenkte Haupt und sagte bewegt: Sie sprechen da etwas aus, Herr von Geismar, was schon oft mein Nachdenken rege gemacht, was mich schon oft beunruhigt hat. Liebe und Pflicht ziehen mich nach München zur theuren Mutter, allein es war Oswalds Wille, daß ich bis zu seiner Rückkehr unter dem Schutz seines Bruders bleiben sollte, und sein Gebot zu ehren und zu befolgen ist meine erste Pflicht. Ich werde ihn also hier erwarten.

Erstaunt sah Geismar auf die Frau, die mit solcher Gewißheit von der Rückkehr Desjenigen sprach, den er längst unter den Todten zählte, denn wenn auch Helenens sicherer Glaube auf Augenblicke seine Hoffnung wieder weckte, so mußte er sich, nach Allem was geschehen war, nach Allem was er gethan um sich Gewißheit zu verschaffen, nach den Nachforschungen, welche er angestellt hatte, doch sagen, daß diese Hoffnung eine sehr illusorische war. Aber wünschte er denn auch

wirklich den Freund noch am Leben zu finden? Er mochte sich diese Frage nicht beantworten. Helenens Anblick hatte die frühere, oft unterdrückte und immer auf's Neue wieder erwachte Neigung, mit verdoppelter Kraft wieder in's Leben gerufen, er fühlte, daß er den Verlust aller Hoffnung kaum zu ertragen vermöchte, allein er hatte gelobt, Oswald mit Gefahr des eigenen Lebens zu suchen, und dies Versprechen in seinem ganzen Umfang zu erfüllen, war ihm eine heilige Pflicht, die die Wünsche der eigenen Brust in den Hintergrund treten ließ. Wenn er aber daran dachte, daß seine Bemühungen vergeblich sein würden, ja es sein müßten, so erweckte die, fast zur fixen Idee gewordene Ueberzeugung der jungen Frau ihm die größten Besorgnisse, und er beschwor den Regierungsrath und dessen Gattin, Alles anzuwenden, um diesen unheilvollen Glauben endlich wankend zu machen.

Ich werde nichts versäumen um den Vermißten aufzufinden, sagte er am Abend vor seiner Abreise zu Herrn Forster; wenn aber meine Bemühungen, wie ich fürchte, vergebens sind, wie hart, wie vernichtend muß der Schlag dann die Wittwe treffen, wenn man sie in dem Glauben läßt, der ihr jetzt ein Trost ist, später aber dazu beitragen wird, die Täuschung noch bitterer, noch unheilbringender zu machen.

Der Regierungsrath gelobte Alles zu thun, was in seiner Kraft stände, um Helenens Stimmung die Richtung zu geben, die sie fähig machte, ein Mißlingen mit Ergebung zu ertragen, und durch dies Versprechen

einigermaßen beruhigt, verließ Geismar Königsberg, um die lange Wanderung anzutreten, die Liebe und Freundschaft ihn unternehmen hieß.

Von der Reise nach München war nicht wieder die Rede gewesen, denn Otto wußte zu gut, daß, so lange eine Hoffnung auf Oswald's Wiederkehr in Helenens Herzen bliebe, sein Wille ihr Gesetz sein würde. Er gab daher seinen Plan auf, denn er hoffte, daß Zeit und Ueberlegung, selbst ohne das beistimmende Wort der Mutter, günstig für ihn wirken würden.

Er wird ihn mir wiederbringen, sagte Helene fast heiter, als Geismar das Haus verlassen hatte, ich habe, seit Oswald Königsberg verließ, um die unselige Reise nach Wien anzutreten, nie ein so beruhigendes Gefühl des Wiedersehens gehabt, als ich es in diesem Augenblick empfinde.

Ihr Gesicht war bei diesen Worten so heiter, so strahlend, daß Richard den Muth nicht fand, einen Zweifel laut werden zu lassen. Er verschob daher die Erfüllung seines an Geismar gegebenen Versprechens bis auf eine gelegenere Zeit, und gab sich ungestört dem freudigen Eindruck hin, den Helenens wiederkehrende Heiterkeit in ihm erweckte. Wirklich war diese seit Otto's Abreise wieder neu zum Leben erwacht, und selbst als die ersten Briefe noch keine günstige Nachrichten brachten, blieb sie heiter und sagte blos: an der belgischen Grenze konnte er freilich nicht sein!

Richard gedachte wieder seines Versprechens und

wollte Zweifel aufwerfen, allein seine Zunge widerstrebte, das harte Wort auszusprechen, und statt von Oswalds gewissem Tode zu reden, sagte er blos: freilich, sonst wäre er längst hier, denn da wüßte er, daß die Gefangenen ausgewechselt sind.

Bis in die Pyrenäen-Thäler wird die Kunde noch nicht gedrungen sein, rief lebhaft Helene, und Geismar wird ihm erst die frohe Botschaft bringen.

Richard schwieg, er schämte sich fast seiner Schwäche. Er hätte der so blind Vertrauenden leicht beweisen können, daß man nach so langer Zeit in ganz Frankreich von der Auswechselung der Gefangenen wissen müsse und daß Niemanden das Recht zustehe, einen Kriegsgefangenen gegen seinen Willen zurück zu halten. Aber weshalb sollte er absichtlich die heiteren Stunden trüben, die seinem Hause wieder leuchteten, weshalb die schöne Harmonie stören, die, wie früher, aus Helenens ganzem Wesen sprach? Sie selbst hatte ihn aufgefordert, der Poesie, die lange geschlafen hatte, wieder neue Blüthen und Blumen zu entlocken. Sie begleitete wieder seine Verse mit ihren seelenvollen Improvisationen auf dem Piano, sang wieder die süßen Lieder, die ihn früher so oft entzückt hatten, ja sie forderte ihn selbst zuweilen auf, mit ihr zu singen und half lächelnd ein, wo er fehlte, oder versicherte ihm wohl gar, daß es schade sei, daß er seine Stimme nicht mehr ausgebildet habe.

Ich werde Ihnen Unterricht ertheilen, sagte sie

eines Tages, damit ich wieder in die Uebung des Lehrens komme, denn wenn Oswald heimkehrt, und durch eine Verwundung vielleicht zum Dienst untüchtig geworden sein sollte, oder wenn seine Stelle besetzt und keine Hoffnung zum weiteren Avancement ist, dann gehen wir zur Mutter nach München und ich werde wieder Singlehrerin, und habe so die Freude, dem Geliebten von Nutzen zu sein, und ihm zur Erhaltung der Wirthschaft einen Beitrag liefern zu können.

Und wollten Sie nicht lieber mit dem Bruder theilen, was er besitzt? fragte weich der Regierungsrath, wollten Sie ihm das Glück nicht gönnen, etwas für Sie zu thun?

Darüber wird mein Mann entscheiden, erwiederte Helene, aber nun kommen Sie, damit ich gleich sehe, wie weit meine Kunst noch reicht, und ob ich das noch bin, wozu mein guter Vater mich bilden wollte, ein selbstständiges Weib.

Gefällig ging Richard auf den Scherz ein, und nachdem man eine Zeit lang solfeggirt hatte, versicherte Helene heiter, daß sie sowohl mit ihrem Lehrertalent, als auch mit seinen Fähigkeiten sehr zufrieden sei.

Achtes Capitel.

Otto von Geismar reiste indessen, seinem Wort getreu, von einer Stadt des weitläuftigen Frankreichs zur andern, und als sich hier seinen Forschungen kein Resultat bot, begann er die Dörfer und Landsitze zu durchspähen. Er hatte sich in Paris die Erlaubniß ausgewirkt, überall nach einem vermißten, preußischen Offizier suchen zu dürfen, und die Behörden waren angewiesen worden, ihm in jeder Art hülfreich zu sein, so daß seinen Bemühungen kein Hinderniß in dem Weg stand und er in Schloß und Hütte, in den Städten und auf dem Lande, in den Schluchten der Gebirge, wie an dem Strand des Meeres, in der ärmlichen Wohnung des Fischers, überall ungestraft seine Nachforschungen anstellen konnte. Wirklich fand er manche deutsche Soldaten, und unter ihnen auch manche Preußen, die sich, von den schönen Augen der Französinnen angezogen, in den blühenden Fluren des südlichen Frankreichs eine neue Heimath gegründet hatten, doch waren es meist nur gemeine Soldaten, die durch Verwundungen zum Dienst untüchtig geworden waren, oder Freiwillige, die bei ihrer Rückkehr den Dienst verlassen haben würden, und die hier im Süden einen besseren Lebensunterhalt, eine leichtere, angenehmere Existenz fanden, als das ferne, kalte Vaterland ihnen bot. Einige Mal zeigte sich ihm wohl hie und da eine Hoff=

nung, die sein Herz in schnelleren Schlägen erbeben ließ; allein wenn er den Weisungen folgte, die er erhalten, da war es entweder völlige Täuschung, oder der Mann den er fand, war dem verlornen Freund so unähnlich, daß er erstaunt sich fragte: wie man wohl, nach seiner Beschreibung, eine Aehnlichkeit hätte finden können. Wie oft zog seine Sehnsucht ihn zurück nach Königsberg, da jeder Tag ihm die Fruchtlosigkeit seiner Bestrebungen mehr zeigte, allein er hatte gelobt, keinen Winkel des großen Frankreichs undurchsucht zu lassen, und so wanderte er dann weiter und weiter, um überall Schritte zu thun und Nachforschungen anzustellen, die leider immer ohne Erfolg blieben, die er aber nicht aufgeben durfte, wollte er das in ihn gesetzte Vertrauen der Wittwe nicht täuschen.

So wenig befriedigend nun auch die Nachrichten lauteten, die Helene von dem Freunde erhielt, so hielt sie doch fest an dem einmal gefaßten Glauben, und nichts konnte sie aus ihrer Ruhe und Sicherheit aufschrecken. Sie las viel, und mit sichtbarem Interesse unterhielt sie sich oft mit Richard über Literatur und Dichtkunst.

Je mehr ich mich mit der schönen Dichtkunst befreunde, je mehr ich in ihre Tiefen eindringe, sagte sie, als eines Tages das Gespräch wieder auf diesen Gegenstand kam, je mehr scheint sie mir den Vorrang vor allen übrigen Künsten zu verdienen. Sie allein zaubert vor unsere Seele eine Reihenfolge von Begebenheiten, wie weder der Maler noch der Bildhauer

sie darstellen kann, der uns nur einen Moment giebt, und unserer Phantasie überläßt, hinzu zu denken, was wohl diesen, von ihm dargestellten Moment, herbeiführte, oder was seine wahrscheinlichen Folgen wohl sein könnten. Kein Maler und kein Bildhauer kann das Unendliche schildern, wie der Dichter es kann, seine Darstellungen sind auf das Stück Leinewand beschränkt, welches er vor sich ausgespannt hat, auf den Marmorblock, der noch zu seinen Füßen ruht, er muß seiner Phantasie Zaum und Zügel anlegen, während der Gedanke des Dichters hinausschweift in die unendliche Ferne, während er sich zur Sonne erhebt, oder niedertaucht in die Tiefen des Meeres und überall reiche Nahrung findet. In künstlerisch gewählter Sprache bietet er uns dann, was er mit dem geistigen Auge gesehen und seine Schilderung erhebt zum Ideal, was dem gewöhnlichen Menschen bleich und farblos erscheint.

Was Sie vorhin von dem Errathenlassen oder dem Hinzudenken sagten, liebe Schwester, erwiederte Richard, so kann man dies bei unseren neueren Schriftstellern, so gut wie bei Malern und Bildhauern finden. Die jetzigen Dichter versetzen uns oft mitten hinein in eine Begebenheit, ohne uns die Ursachen ihrer Entstehung anzugeben, und noch öfter läßt ein plötzlicher, gewaltsam herbeigeführter Schluß uns völlig im Dunkeln über das Schicksal des Helden sowohl, als über die Intention des Dichters. Man nennt dies: der Phantasie des Lesers Spielraum lassen, allein ich gestehe, daß diese Manier mir mißfällt und mich stört, denn nicht, um

aus eigener Phantasie zu schaffen, nehme ich ein Buch zur Hand. Wenn aber auch der Maler nicht mehr darstellen kann, als wozu das Stückchen Leinewand ausreicht, was er vor sich ausgespannt hat, so kann er aber auf diesem beschränkten Raum etwas geben, was der Dichter nie mit derselben Treue und Vollkommenheit zu geben vermag, und das ist eine Landschaft, oder eine schöne menschliche Gestalt. In Naturschilderungen, oder Beschreibungen körperlicher Gegenstände, muß der Dichter dem Maler immer unterliegen, denn seine Worte geben uns nie das ganze Bild auf einmal. In unserm Gedächtniß müssen wir die einzelnen Laute zu einem Ganzen zusammen fassen, und nur selten ist eine Naturbeschreibung so wahr, so treu, und dabei kurz und zusammengedrängt genug, um uns ein Bild vor die Seele zu zaubern. Des Dichters Feld sind Handlungen oder Bewegungen in Raum und Zeit, denn seine Worte können nur nach und nach gehört werden, ebenso wie die Begebenheiten sich auch nur nach und nach folgen. Aber in der Seele des Zuhörers werden sie zu einem Ganzen, wie die eigenen Erlebnisse erst in der Erinnerung zu einem Ganzen werden, und was durch einzelne Zeichen oder Töne ihm zugemessen wurde, das bleibt in seinem Gedächtniß als ein vollständiges Lebensbild, das ihn erhebt und begeistert, oder sein Herz mit Trauer und Mitgefühl erfüllt. Aber doch ragt die Poesie trotz ihrer einzelnen Laute, ihrer willkürlichen Zeichen, hoch über all' ihren Schwestern hervor, denn sie vermag es, die ungemessenen Räume des Himmels, die Höhe der Gebirge, die

weite Fläche des Meeres zu schildern, während der Maler von all' dieser Herrlichkeit uns nur einen kleinen Theil bieten kann; denn so wenig der Tonkünstler die Aufregung der Elemente erfolgreich nachzuahmen vermag, ebenso wenig vermag ein gemaltes Bild uns einen Begriff von der Höhe der Gebirge oder von der Tiefe des Meeres zu geben. Der Epos, oder der historische Roman geben uns, wenn auch nicht die ausführliche Geschichte des Landes, worin die Begebenheiten spielen, doch eine Reihe von Thatsachen, die ein Ganzes zu bilden vermögen, dahingegen das historische Bild einer Erläuterung bedarf, oder im glücklichsten Fall uns nur immer den einen Augenblick, oder eine einzelne Handlung zeigt, deren Zusammenhang der Geschichtskundige vielleicht kennt, die dem weniger Unterrichteten aber ein Räthsel bleibt.

Auch für unser Herz, für unser Gefühl bietet die Poesie uns unversiegbare Schätze, sagte lebhaft Helene, was bewegt oder erhebt uns so, als ein schönes Gedicht? Die Töne der Musik rauschen vorüber, ihre Harmonien verklingen mit den Tönen des Instruments, auf welchem sie hervorgerufen werden, allein die Harmonie des Worts, der Wohllaut der Dichtung, die klingt im Herzen fort, denn die berührte nicht allein das Ohr, sie weckt die heiligsten zartesten Gefühle unserer Seele und läßt uns empfinden, wie mächtig ein Geist auf den andern wirken, wie er ihn erheben und beseligen kann.

Man muß wünschen ein ausgezeichneter Dichter zu

sein, wenn man Ihnen zuhört, liebe Schwester, sagte der Regierungsrath nach einer Pause, in welcher er die junge Frau gerührt betrachtet hatte, so gelesen, so verstanden zu werden ist ein Glück, was dem Dichter selten zu Theil wird, und was er daher um so höher zu schätzen weiß. Ich denke es mir unendlich traurig für den Schriftsteller, der dem Publikum sein Bestes, die heiligsten, tief innersten Gefühle seiner Brust geboten hat, sich nicht verstanden oder sich wohl mißdeutet zu sehen. Gerechter Tadel belehrt, allein wie oft ist denn der Tadel gerecht und gut gemeint? Wie oft taucht nicht der Neid oder die gekränkte Eitelkeit die Feder des Kritikers in Galle? Wie oft zerreißt Mißgunst und kleinliche Rachsucht nicht ein Talent, welches nicht erreichen zu können man sich bewußt ist? Ich gestehe es, gegen solche Waffen hätte ich nicht zu kämpfen vermocht, und so war es wohl gut, daß mein Vater sich dem Wunsch des Jünglings widersetzte, der statt der trocknen Jurisprudenz sich die heitere Poesie als Lebensberuf erwählt hatte.

Sollte denn aber das Bewußtsein in der eigenen Brust den Dichter nicht stählen gegen die Nadelstiche einer kleinlichen boshaften Kritik? fragte Helene.

Des Dichters Brust ist leichter zu verwunden, als die des gleichgültigen Menschen. Der Gefühlsmensch, der nur mit dem Herzen oder durch das Herz lebt, und ein solcher ist der Dichter, der wird jedes Weh zwiefach empfinden, denn wie er selbst unfähig ist zu kränken und zu beleidigen, so erwartet er auch eine gleiche

Schonung von Anderen, und das harte Wort, das ihn trifft, erscheint ihm leicht wie ein vergifteter Pfeil, an dem sein Herzblut langsam verrinnen muß.

So ist es kein Glück ein Dichter zu sein, denn die Erde bietet keine Rose ohne Dornen, rief Helene.

Und doch ist es ein Glück, sagte lebhaft Richard, denn in des Dichters Brust bewegt sich eine andere Welt als die ist die ihn umgiebt, eine Welt die er liebt, wo er schafft und gestaltet, und wo eine Fülle des Schönen ihn umgiebt, die die Außenwelt nicht ahnet, weil sie sonst den Geschmähten beneiden müßte. Und wenn er dann noch ein Herz findet das ihn versteht, wenn ihm die Anerkennung eines reichen, klaren Geistes wird, ist er dann nicht glücklich? Nur die Eitelkeit strebt nach allgemeiner Anerkennung, oder der Eigennutz, der sein Talent zum Broderwerb erniedrigt; dem wahren Dichter genügt es, sich von e i n e r edlen Seele verstanden und gewürdigt zu sehen, er verlangt nicht mehr!

Sie sprechen von dem Dichter, der, wie Sie, im Verborgenen der Göttin huldigt, erwiederte Helene, dem Dichter, der einmal der Welt gegenüber aufgetreten ist, dem genügt wohl nicht mehr der Beifall des Freundes oder einiger weniger Bekannten, denn sonst müßten die Pfeile der Kritik ihn nicht verletzen, und Sie selbst gestehen zu, daß diese Ihnen weh gethan haben würden.

Sie mögen Recht haben, sagte nachdenklich der Regierungsrath, und so ist es jedenfalls gut, daß ich niemals öffentlich auftrat, denn nun spendet die hehre

Göttin mir ihre Blumen, ohne daß der Dornenstich der Mißgunst mich verletzt.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen, bei denen Agnes meist eine schweigende aber stets freundlich theilnehmende Zuhörerin war, vergingen schnell die immer länger werdenden Abende. Der Winter war beinahe vorüber, und noch brachten Otto's Briefe keine frohe Kunde, allein Helene zwang sich im Glauben festzuhalten, wenn gleich ihr Herz manchmal in banger Furcht erbebte. Auch die Briefe ihrer Mutter trugen nicht dazu bei sie zu erheitern, denn die Geheimeräthin klagte über die lange Trennung und nannte es eine Thorheit, bei so veränderten Umständen noch an das Gebot eines Verstorbenen fest zu halten. Gieb einmal den Glauben auf, Deinen Mann noch wiederkehren zu sehen, schrieb sie, das Jahr hat fast schon seinen Lauf vollendet, seit er bei Ligny verloren ging, was könnte ihn noch in Frankreich zurückhalten? Dem Kranken, dem Verwundeten würde sich eine hülfreiche Hand geboten haben, um Dir Nachricht zu geben; er ist todt, sonst wüßten wir von ihm. Es ist eine Thorheit sich an eine Chimäre anklammern zu wollen, darum suche die Luftgestalten zu verscheuchen, die Deine Phantasie umgaukeln, und kehre zur Vernunft zurück, die Dir sagen muß: daß Dir keine Hoffnung mehr bleibt.

Dieser Brief versetzte Helene in eine qualvolle Unruhe, sie wollte vor Geismars Rückkunft nichts über ihre Zukunft entscheiden, und doch schien es ihr unkindlich und pflichtvergessen, den Wunsch der Mutter unerfüllt zu lassen.

Wir sind so an Dich gewöhnt, sagte Agnes, der sie ihre Zweifel, ihre Unentschlossenheit mittheilte, daß der Gedanke Dich zu verlieren, nicht mehr Raum in unserer Seele findet. Wie leer, wie öde würde mir das Haus erscheinen, wenn Du es verlassen hättest, wie matt, wie bleiern würden die Stunden vorüberschleichen, wenn Deine Unterhaltung uns fehlte! Darum bitte ich Dich, suche Deine Mutter zu bereden, hierher zu uns zu kommen, auf daß wir künftig nur eine Familie bilden.

Mit lebhafter Freude ergriff Helene diesen Ausweg und schon ihr nächster Brief suchte die Mutter für diesen Plan zu stimmen. Was sollte sie auch in München, wo ihr kein Verwandter lebte? Hier war sie unter Freunden, deren Herzen ihr entgegen schlugen, war unter dem Schutz von Oswalds Bruder, der ja sein lebendes Ebenbild war; konnte sie nun noch die Mutter bewegen, hier mit ihnen zu leben, so war, selbst für den schrecklichsten Fall, für den Fall, daß Geismar den Freund nicht auffinden sollte, doch in dem Zusammenleben mit so vielen ihrer Lieben, ein Trost für sie zu hoffen.

Mit großer Ungeduld sah sie der Antwort der Geheimeräthin entgegen, doch lautete diese ihren Wünschen nicht günstig. Ich bin zu alt und zu kränklich, um noch eine so weite Reise zu machen, auch will ich mein Leben in München beschließen, wo liebe Erinnerungen mich fesseln. Ich kenne nichts traurigeres, als wenn man am Abend seines Lebens noch in ungewohnte,

vielleicht ganz neue Verhältnisse treten soll, wenn man Gewohnheiten aufgeben soll, die mit uns alt, und so uns zur anderen Natur geworden sind. Die Jugend denkt und fühlt anders, wie wir Alten, und deshalb muß das Alter in seiner Klause bleiben und nicht in fremdem Lande, wo Sitten und Gebräuche nicht die seinen sind, ein neues Leben beginnen wollen.

Diese abschlägliche Antwort milderte aber in etwas die Nachricht, daß die Geheimeräthin beabsichtigte, auf längere Zeit zu ihrem Bruder zu gehen und Helene also ruhig bei ihren Freunden bleiben könne, bis ihr Schicksal sich entschieden habe.

Agnes jubelte; so haben wir Dich wenigstens noch für eine längere Zeit, rief sie, und wenn im Sommer die Ferienzeit meinem Mann gestattet, eine weitere Reise zu machen, dann gehen wir Alle nach München und holen die Mutter, und sie wird schon mit uns gehen, wenn sie uns erst kennt und wird ihr Vorurtheil von fremdem Land und fremden Sitten schon aufgeben, denn der Deutsche ist ja überall im Vaterlande, so weit die deutsche Sprache gesprochen wird.

Richard ahnete nichts von diesen Verhandlungen, denn Agnes hatte es Helenen zur Pflicht gemacht, gegen ihn darüber zu schweigen. Wozu ihn betrüben, sagte sie, besser eine freudige Ueberraschung, als eine quälende Ungewißheit. Helene hätte zwar gern mit dem Bruder über ihre Pläne gesprochen, hätte seinen Rath gehört, doch glaubte sie Agnesens Bitten nachgeben zu müssen, die ja sonst nur ihrem Willen folgte

und mit schwesterlicher Liebe Alles that, um ihr das Leben angenehm zu machen. Zwar begriff sie nicht, was gerade in diesem Falle der so schüchternen Frau eine selbstständige Meinung gab, sie, die sonst nur mit den Augen ihres Mannes sah und selbst die geringste Kleinigkeit nicht unternahm, ohne ihn um Rath zu fragen; was sie Vorschläge machen ließ, die er nicht gebilligt hatte, ja die er selbst nicht einmal kannte, und ihr den Muth gab, handeln zu wollen, wo sie keinen andern Rathgeber hatte, als ihr edles weiches Herz. Sie war so ergriffen von dieser plötzlichen Veränderung in der ganzen Handlungsweise ihrer Schwägerin, daß, wenngleich sie sich vorgenommen hatte zu schweigen, sie sich doch nicht versagen konnte, einige Fragen deshalb an diese zu richten. Aber Agnes schüttelte verneinend den Kopf; ich habe Ihnen den Grund ja schon gesagt, antwortete sie ablehnend, und verließ dann schnell das Zimmer.

Helene sah ihr verwundert nach, so kalt und abweisend hatte sie die Gutmüthige nie gesehen, und sie bereute jetzt, mit Fragen in sie gedrungen zu sein. Mag der Grund dieser Geheimhaltung unserer Pläne sein, welcher er will, ich hätte ihn ehren sollen, sagte sie sich, Agnes kann nur das Gute wollen, ihr einfacher Sinn, ihr reines Herz kennt keine Verstellung und wo sie etwas verschweigt, da ist der Grund dieses Schweigens gewiß ein edler und schöner.

Der Frühling kam und das Erwachen der Natur weckte auch im Menschen die schlafenden Kräfte und

spornte ihn zu neuer Thätigkeit, zu neuem Schaffen und Wirken. Der Landmann eilte am frühen Morgen hinaus auf's Feld, die Furchen zu ziehen, die das Saamenkorn aufnehmen sollten, das durch zehnfältige Frucht seine Mühe lohnte und die Quelle seines Wohlstandes war. Die Städter zogen schaarenweise hinaus auf's Land, und die, denen es nicht vergönnt war, sich einen bleibenden Aufenthalt in der freien Natur zu verschaffen, die enteilten wenigstens so oft wie möglich den kalten Mauern, um weite Spaziergänge zu machen, oder auch hier und da einen ganzen Tag auf dem Lande zuzubringen. Den Regierungsrath fesselten seine Geschäfte an die Stadt, allein er überraschte die erstaunten Frauen plötzlich mit der Nachricht, daß er ganz in der Nähe einen Garten gekauft habe, der groß genug sei, um der Phantasie zu gestatten, sich auf dem Lande zu wähnen. Dort hinaus wanderte man nun jeden Abend, blieb auch öfter den ganzen Tag außen, da ein geräumiges Gartenhaus, welches Herr Forster mit allen Bequemlichkeiten hatte versehen lassen, einen längeren Aufenthalt gestattete.

Der Garten wurde bald Helenens Lieblingsaufenthalt, hohe, reichbelaubte Bäume verdeckten auf der einen Seite die Nähe der Stadt, deren bewegtes Leben nur wie von fernher herübertönte. Die dichten Laubkronen unterbrachen den Schall und was eine kurze Strecke weiter, als Hämmern, Schreien und Rasseln der Räder unangenehm das Ohr berührte, das klang hier nur wie ein dumpfes Brausen, etwa wie das Wehr einer Mühle oder wie der Sturz eines nicht zu

hohen Wasserfalls. Von der anderen Seite gewährte eine kleine Erhöhung einen freien Ueberblick über die Gegend und hier saß Helene schon oft am frühen Morgen und träumte sich zurück in die Tage ihrer Kindheit, ihrer heiteren, glücklichen Jugend. Mit der Wiederkehr des Frühlings war eine verstärkte Sehnsucht in ihrer Seele erwacht, denn so, wie der warme Sonnenstrahl Keime, Gräser und Pflanzen im Schooß der Erde erweckt und sie so mächtig an's Licht zieht, daß sie die schwarze deckende Hülle durchbrechen und ihre feinen Spitzen sehnsüchtig der Königin des Tages zuwenden, so weckt der holde Jüngling Frühling in des Menschen Brust eine Schwermuth, ein unbestimmtes Verlangen, dem er keine Worte zu geben weiß, das ihn aber mit süßem Weh durchschauert und alle weicheren Gefühle seines Jugendlebens wieder in ihm wachruft.

In den stillen Morgenstunden, die Helene allein in dem weiten Garten zubrachte, gab sie sich ganz und ungestört dieser Sehnsucht, diesem Verlangen nach verlorenem Glück hin, und oft durchspähte ihr Auge, von dem kleinen Hügel aus, mit heißer Ungeduld die Ferne, denn es war ihr, als müßte sie bei irgend einer Biegung der Landstraße den Wagen erblicken, der ihr mit dem Freunde auch den verlorenen Gatten zuführte. Wenn sie so lange vergeblich gespäht, dann versenkte sie sich wieder in die Erinnerung der Vergangenheit und manche Thräne fiel auf das blaue Band, Oswalds erste Liebesgabe, das sie stets auf ihrem Herzen trug. Doch nur wenn sie sich unbelauscht wußte, zog sie leise die kleine Goldkapsel hervor und heftete ihren

thränenschweren Blick auf das seidene Band, und wie in einem Zauberspiegel gingen die schönsten Stunden ihres Lebens an ihrer Seele vorüber. Amor, spes, fides, stand mit kaum noch leserlicher Schrift auf dem einem Ende und auch sie glaubte, sie hoffte dann wieder und die treueste, innigste Liebe erfüllte ihr Herz und ließ sie vertrauungsvoll in die Zukunft blicken. Aber am Abend, wenn die Familie in dem Garten versammelt war, dann war sie eine Andere als in den stillen Morgenstunden und Niemand ahnete, wie weh und bang ihr oft wieder ums Herz war. Sie las mit Richard seine neuesten Dichtungen oder sang mit ihm die schönsten Compositionen der berühmtesten Meister. Die im Scherz begonnenen Singübungen waren im Lauf des Winters fortgesetzt worden und Herr Forster war jetzt im Stande, seine Schwägerin bei den schwersten Duetten zu begleiten. Seine weiche Tenorstimme schmiegte sich den Tönen ihrer glockenreinen Stimme so innig an, er ging so in die Seele ihres Vortrags ein, daß Agnes ihm oft versicherte, es klänge weit besser als früher, wo Oswalds fast zu kräftiger Baß die zarten Stellen des Pianissimo oft zu sehr überdeckt hatte.

Zuweilen wurden auch einige musikalische Freunde eingeladen und ein vierstimmiger Gesang erschallte dann, wie früher in München, durch den Garten und lockte, wie dort, die Vorübergehenden an, die lauschend an dem Gitter stehen blieben und ihren Beifall zuweilen sogar durch Händeklatschen, oder durch ein lautes Bravo zu erkennen gaben. Helene fühlte mit innigem

Dank, wie viel ihre Verwandten für sie thaten, wie eifrig sie bemüht waren ihr Leben zu verschönen und sie hielt es daher für heilige Pflicht, ihren Kummer zu verbergen, und ihnen als Dankesopfer wenigstens ein heiteres Gesicht zu zeigen.

So ging das Leben in dem Forsterschen Hause anscheinend im ruhigen Gleise fort, aber nur zu bald sollte die Familie erfahren, daß gerade nach langer Ruhe der Sturm nur um so heftiger daher braust und schonungslos Pflanzen und Blumen zerknickt.

Neuntes Capitel.

Ein Jahr war vorüber und Geismars Briefe sprachen nun die feste Ueberzeugung aus, daß Oswald nicht mehr unter den Lebenden wandle. Es ist kein Fleckchen Erde geblieben, welches ich nicht durchforscht hätte, schrieb er dem Regierungsrath, und Sie müssen nun Helene auf die Gewißheit ihres Verlustes vorbereiten. Was Menschenkraft vermag, das habe ich gethan, aber die Todten erwecken kann nur Gott, und die Zeiten der Zeichen und Wunder sind vorüber, darum muß auch Helene sich in Demuth dem Geschick beugen und nicht länger in einem Glauben beharren wollen, der nur Wahn ist. Wenn Sie die Arme genugsam vorbereitet glauben, dann geben Sie ihr meinen Brief,

der jede Einzelnheit meiner Bemühungen enthält. Ich selbst komme erst später nach Königsberg, denn ein zu fassender Entschluß nöthigt mich, zuerst zu meinen Eltern zu eilen, auch ist es gut, wenn Helene den ersten Schmerz der Täuschung überwunden hat, bevor sie mich wiedersieht.

Richard stand lange und sah starr auf den Brief; er hatte keine andere Nachricht erwartet und doch ängstigte ihn nun das Blatt, welches er in der Hand hielt. Es war ihm, als wenn ein Geheimniß darin waltete, welches seiner Ruhe gefährlich werden müßte, und doch zeigten ihm die einfachen Worte, so oft er das Schreiben auch überlas, keinen andern Sinn, als daß Geismar, wegen Familienangelegenheiten mit seinen Eltern zu sprechen habe und deshalb erst später nach Königsberg kommen könnte. Auch der Auftrag, Helenen aus ihrer Geistesruhe zu reißen, war ihm peinlich, er fühlte wohl, es mußte geschehen und doch hätte er gar zu gern das stillfreundliche Beisammenleben, was sie jetzt Alle so beglückte, noch eine Zeitlang fortdauern lassen. Auch Agnes, der er Geismars Brief mittheilte, bebte erschrocken zurück, wie vor einem drohenden Unglück und bat dringend, Helene nur noch wenige Tage zu schonen und ihr den Glauben zu lassen, der sie, und durch ihre Heiterkeit, auch ihre Umgebung beglückte.

So schwieg man denn noch mehrere Tage, allein wie von einer Ahnung ergriffen, fragte die junge Frau so oft und so dringend nach Briefen, daß Herr Forster ihr zuletzt die Wahrheit eingestehen, und ihr des Freundes Brief geben mußte.

Helene hielt sich erbleichend an die Lehne des Sophas, die ihre Hand krampfhaft umschloß, während ihr Schwager sprach; ich wußte es längst, sagte sie dumpf, meine Ahnung hatte es mir gesagt! Ich bereitete mich täglich vor, die fürchterliche Nachricht zu vernehmen und doch trifft sie mich jetzt wie ein Donnerschlag, der zermalmend über meinem Haupte dahinrollt. Sie wollte nach diesen Worten das Zimmer verlassen, allein ihr Schritt schwankte und sie würde unfehlbar zusammengesunken sein, wenn Richard sie nicht mit starkem Arm aufgefangen hätte. In tödtlicher Angst beschwor er die noch immer geisterbleiche Frau, ihm zu gestatten, Hülfe zu rufen und nur jetzt nicht die Einsamkeit ihres Zimmers zu suchen. Allein Helene bewegte verneinend das Haupt. Nur mit Gott und mit mir selbst allein kann ich mich wieder zurechtfinden, sagte sie, darum lassen Sie mich gehen, lieber Bruder, und stören Sie mich nicht, bis ich wieder zu Ihnen komme, denn kein Trost von außen kann die Wunde heilen, die hier in meiner Brust blutet.

Sie ging und lange, bange Stunden schlichen an dem Ehepaar wie mit bleiernen Flügeln vorüber. Agnes ging mehrere Male leise an die Thür, aber Alles war still wie im Grabe, kein Laut, kein Weinen war vernehmbar und in der fürchterlichsten Angst beschwor die gequälte Frau den Regierungsrath, die Thüre erbrechen zu lassen, da Helene gewiß sterbenskrank sei und nur schnelle Hülfe sie vielleicht noch retten könnte. Schon wollte er, von derselben Besorgniß getrieben, wenigstens an die Thür klopfen und um Einlaß bitten,

als diese von innen geöffnet wurde und Helene im schwarzen Kleide heraustrat. In dieser dunklen Tracht glich sie einer schönen Statue, denn auch aus den sonst so frischen Lippen war jeder Blutstropfen gewichen. Agnes stürzte sich ihr lautweinend in die Arme. O, Helene, rief sie, weshalb dies düstere Gewand, jetzt da schon ein Jahr vorüber ist, seit der Gatte von Dir genommen wurde.

Es ziemt der Wittwe, die Farbe der Trauer zu tragen, erwiederte sanft Helene, denn ihr Leben ist fortan allein der Trauer geweiht. Wenn ich so lange anstand, die für mich passenden Kleider zu wählen, so war es die trügerische Hoffnung, den Geliebten meines Herzens zu mir zurückkehren zu sehen, welche mich die schwarze Farbe verschmähen ließ. Nenne es Aberglauben, allein mir war, als würde ich das Unglück heraufbeschwören, wenn ich seine Farbe trug. Jetzt ist es da, ich darf nicht mehr zweifeln, seit ich Geismars Brief gelesen habe. Der edle Freund hat nichts unversucht gelassen den Verlorenen zu finden, Oswald ist todt? ich darf der Stimme nicht Gehör geben, die tief im Herzen dagegen spricht, und so will ich denn den Menschen nicht länger ein Aergerniß sein und will die Farbe der Trauer tragen, die allein mir gebührt.

Sie hüllte sich nun ganz in die Wittwentracht, ihr reiches dunkelblondes, glatt zurückgestrichenes Haar bedeckte die schwarze Crepphaube und das blendende Weiß der hohen Stirn ward durch die tiefherabhängende schwarze Schneppe nur noch mehr hervorgehoben. Sie

war schön in ihrer tiefen Trauer, schön in dieser dunklen Tracht, schön, wie der Engel der Geduld, der an einem Sarkophage lehnt. Wer sie sah, blickte mit Bewunderung auf dies schöne bleiche Gesicht, dem der Schmerz nichts von seinem lieblichen Ausdruck raubte. In der Stadt spöttelte man über die so spät angelegten Trauerkleider; sie weiß, daß Schwarz ihr gut kleidet, sagte man, ohne zu bedenken, daß es ihr vor einem Jahre eben so gut gekleidet haben würde. Sie will Aufmerksamkeit erregen, sagte eine Andere, und kann man es nicht mehr durch die Neuheit der Erscheinung, so nimmt man Sonderbarkeiten zu Hülfe.

Helene wußte nicht, zu welchen boshaften Bemerkungen ihre schwarze Tracht Veranlassung gab, und selbst wenn sie es gewußt hätte, so würden die Pfeile des Spottes und der Scheelsucht sie unberührt gelassen haben. Sie folgte ihrem Gefühl, das ihr gebot, jetzt, wo keine Hoffnung ihr blieb, mochte auch die innere Stimme dagegen sprechen was sie wollte, wo alle Bemühungen vergebens gewesen waren und Niemand an ihres Gatten Tod mehr zweifelte, auch die äußeren Zeichen der Trauer zu tragen, der Trauer, von der ihr Herz so ganz und für immer erfüllt war. Geismars Ankunft sah sie mit Ungeduld entgegen, denn so ausführlich auch sein Brief war, so treu, so genau er auch Alles was er gethan berichtet hatte, so schien es ihr doch als wenn sie, bei einer mündlichen Unterhaltung, noch weit mehr erfahren müßte. Aus diesem Grunde bat sie ihn seine Ueberkunft möglichst zu

beschleunigen und sobald seine Geschäfte es ihm gestatteten, die Reise nach Königsberg anzutreten.

Mochte der junge Mann nun andere Hoffnungen an diese Aufforderung knüpfen, oder hatten sich die ihn erwartenden Familienangelegenheiten schneller ordnen lassen als er es selbst glaubte, genug, schon einige Wochen, nachdem sein Brief angekommen war, trat er bei dem Regierungsrath ein. Herr Forster empfing den Freund des Bruders, der ja so viel für die Familie gethan, mit dankbarer Freundlichkeit und versicherte, daß Helene alle Tage mit größerer Sehnsucht seiner Ankunft entgegengesehen hätte. Sie hofft von Ihnen noch Aufschluß über so Manches, fügte er hinzu, wenngleich ich nicht begreife, was sie eigentlich noch zu wissen begehrt. Meine Menschenkenntniß müßte mich aber ganz trügen, wenn nicht in der Tiefe ihres Herzens noch die Hoffnung rege wäre, durch irgend ein Wort, irgend eine Aeußerung von Ihnen, zu einem Zweifel berechtigt zu werden, denn, wenngleich sie sich in Trauerkleider gehüllt hat und unbedingt an den Tod ihres Mannes zu glauben scheint, so nährt sie doch in der Stille noch eine leise Hoffnung und spricht von der mahnenden Stimme in ihrer Brust, die ihr noch immer zuflüstere, daß Oswald noch unter den Lebenden weile.

Helene hat jetzt, so lange nach dem Tode ihres Mannes, Treuerkleider angelegt? fragte sichtbar erschrocken der Baron, und sie spricht noch von der Möglichkeit seiner Wiederkehr?

Sie thut es nicht oft, erwiederte Herr Forster, und scheint sich dieses, fast zur fixen Idee gewordenen Glaubens zu schämen, allein sie hat ihn noch, das haben mir manche ihrer Aeußerungen bewiesen, doch hoffe ich, sie wird ihn aufgeben, sobald sie aus Ihrem eigenen Munde hört, wie fruchtlos alle Ihre Bemühungen waren. Ich gehe, um Sie bei ihr zu melden, denn nicht zeitig genug kann sie aus diesen Träumereien erweckt werden, die ihre Sinne der Wirklichkeit entziehen und uns nicht gestatten so auf sie einzuwirken, wie es unser Wunsch und unsere Pflicht ist.

Als der Regierungsrath sich entfernt hatte, durchschritt Otto nachdenklich das Zimmer und seine Seele strebte die unangenehmen Eindrücke zu verscheuchen, die er empfangen. Helene in Trauerkleidern zu finden hatte er nicht erwartet und es war ihm, als wenn diese dunklen Hüllen seinen liebsten Wünschen einen unübersteiglichen Damm entgegensetzten. Noch weniger hatte er erwartet, daß sie, nachdem sie seinen Brief gelesen, noch bei ihrer vorgefaßten Meinung beharren würde. Er fühlte sich verwirrt und seine Pläne konnten, so wie es stand, noch weit hinausgerückt werden und doch war er mit so schönen Hoffnungen hierhergereist. War Helene erst vollkommen von Oswalds Tod überzeugt, so würde sie, so hoffte er, die Hand wohl annehmen, welche er kam ihr zu bieten. Der Eltern Einwilligung hatte er leicht erhalten und diese war es, die er gesucht hatte, als er von Frankreich heimkehrte; die guten Eltern lebten ja nur für das Glück des einzigen Sohnes, wie hätten sie ihm das verweigern

sollen, was er zu diesem Glück als unerläßlich schilderte. Hatte Helene aber die Hoffnung den Gatten wiederkehren zu sehen noch nicht aufgegeben, würde sie sich dann entschließen, einem andern Manne ihre Hand zu reichen? Und er selbst, wo sollte er den Muth hernehmen, der Frau, die noch die Trauer um den Verlorenen trug, von seiner Liebe zu sprechen? Diese Gedanken waren es, die ihn unruhig im Zimmer umhertrieben und es ihn überhören ließen, daß Richard bereits wieder eingetreten war.

Meine Schwägerin erwartet Sie, Herr Baron, sagte der Regierungsrath, indem er nicht ohne Erstaunen auf den lebhaft erregten jungen Mann sah, darf ich Sie zu ihr führen.

Geismar verbeugte sich stumm und folgte mit unsicherem Schritt dem voranschreitenden Richard. Helene trat ihnen äußerlich ruhig entgegen, aber fragend heftete sich ihr großes Auge auf des Freundes Gesicht, als wollte sie in seinen Zügen lesen, ob nicht eine Hoffnung ihr bliebe. Ich weiß, daß Sie mir keine andere Nachrichten bringen, als die Ihr Brief mir schon mitgetheilt hat, sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte, allein ich mußte aus Ihrem eigenen Munde die Bestätigung meines Unglücks hören, sollte ich daran glauben und sollte ich den Muth gewinnen es zu ertragen.

Leider kann ich nichts anderes sagen, als was mein Brief schon aussprach, erwiederte Otto, indem er die dargereichte Hand an seine Lippen zog, doch bin ich

gern bereit Ihnen jede Einzelnheit meiner fruchtlosen Bemühungen mündlich zu wiederholen. Er schilderte ihr nun mit beredeter Zunge, welche Kräfte er aufgeboten, wie er die Hülfe der Regierung in Anspruch genommen und wie er, bei jedem Fingerzeig, den er erhalten, stets selbst nach dem bezeichneten Orte geeilt sei, leider aber immer ohne Erfolg.

Helene schien überzeugt, große Thränen rollten langsam über ihre bleichen Wangen und sie dankte dem Freund mit rührenden Wortenfür Alles, was er für den Verstorbenen gethan. Man sah es ihr an, daß sie das Wort „Verstorbenen“ mit Ueberwindung aussprach, allein sie zwang sich es zu thun, und Otto wünschte sich Glück zu dem Siege, den sie über sich selbst davongetragen hatte. Gedenkt sie des Gatten einmal nur erst als eines Verstorbenen, dachte er, so wird ihr Schmerz milder werden und sie wird sich dem Leben wieder mehr zuwenden und dann auch diese schwarzen Kleider ablegen, die mit ihrer Nachtfarbe das Wort Liebe zu verbieten scheinen.

Aber schon am nächsten Tage ward ihm das Ungegründete seiner Hoffnung klar, denn wenn gleich Helene nicht mehr ihres Mannes als eines noch Lebenden gedachte, so ließ sie sich doch auf's Neue alle kleinen Begebenheiten von Otto's Reise erzählen, nannte selbst Orte, wo man wohl noch hätte nachforschen können, und wenn er ihr dann versicherte, daß er dahin gesendet habe, oder selbst dort gewesen sei, so sagte sie mit Thränen in den Augen:

Ach ich weiß es ja, es ist Alles geschehen, ich bin ein thörichtes Weib, ich hege keine Hoffnung mehr, und doch möchte ich dieselbe Sache mir wieder und immer wieder erzählen lassen, recht als könnte ich Trost und Ruhe aus Ihren Worten schöpfen.

So vergingen Tage und Wochen unter denselben immer wiederkehrenden Gesprächen, und Geismar fürchtete schon Königsberg verlassen zu müssen, ohne dem eigentlichen Zweck seiner Reise näher gerückt zu sein, als eine Veränderung in Helenens Gemüthsstimmung sich zeigte, die seine Hoffnung neu belebte. Sie fragte nicht mehr und bemühte sich sichtlich, an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen, zuweilen umspielte sogar ein Lächeln ihren Mund und mit freundlicher Bereitwilligkeit ging sie auf die gutgemeinten Scherze ihrer Schwägerin ein, womit diese, namentlich in Abwesenheit ihres Mannes zuweilen das Gespräch zu beleben suchte. Geismar glaubte nun die Zeit, um von seinen Wünschen und Hoffnungen zu sprechen, sei gekommen, allein so oft er sich auch vornahm offen und ehrlich mit der jungen Frau zu reden, so war es doch immer, als wenn ein ihm unbekanntes Etwas ihm die Zunge band und das schon angefangene Wort gewaltsam wieder zurückdrängte. Die Idee einer zweiten Heirath, einer neuen Liebe, schien Helenen so fern zu liegen, daß sie seine Anspielungen, seine verdeckten Reden durchaus nicht verstand, und ihn dadurch so aus der Fassung brachte, daß er zuletzt den Versuch, selbst mit ihr zu reden, aufgab, und sich vornahm, den Regierungsrath zu seinen Vertrauten zu machen, und

ihn zu bitten seine Wünsche bei der Schwägerin zu vertreten. Dies dünkte ihm der beste Ausweg, zu dem Schwager hatte Helene ja unbedingtes Vertrauen, seine Ansicht mußte von Gewicht für sie sein, mußte ihren Entschluß bestimmen und daß dieser dann zu seinem Gunsten ausfallen müßte, dafür bürgte ihm ja die Freundschaft, die Herr Forster ihm so unzweifelhaft bewies. Er zürnte mit sich selbst, daß ihm dieser Gedanke nicht früher gekommen sei, und nahm sich vor die erste Gelegenheit, die sich bieten würde, sogleich zu ergreifen.

Auf einem Spaziergang, an dem die Damen nicht Theil genommen hatten, glaubte er den günstigen Augenblick gefunden zu haben, und nachdem er das Vortheilhafte seiner Verhältnisse, sowie seine jahrelange Liebe zu der schönen Frau mit beredeten Worten geschildert hatte, bat er Herrn Forster, Helene für seine Wünsche zu stimmen.

Die beiden Männer waren eben in den Garten getreten und standen einen Augenblick am Eingang desselben, als Otto mit allem Feuer der Jugend seine Hoffnungen aussprach. Der Regierungsrath schwieg und der Baron glaubte, daß ein augenblickliches Nachdenken die Ursache dieses Schweigens sei, als aber gar keine Antwort erfolgte, blickte er fragend zu dem stummen Begleiter auf, und sah mit Verwunderung, daß der Regierungsrath todtenbleich an das Gitter der Gartenpforte lehnte.

Mein Gott sind Sie krank? rief er, indem er

hinzu sprang und den Wankenden in seine Arme faßte.

Es ist nichts, als mein gewöhnlicher Schwindel, sagte mühsam Herr Forster, es wird gleich vorübergehen.

Vorsichtig führte Geismar den noch immer geisterbleichen Mann zu einer nahestehenden Bank, und erst als er sah daß er sich erholt hatte, wiederholte er seine Bitte.

Sie wollen meine Schwägerin heirathen, Herr Baron? fragte mit gepreßter Stimme der Regierungsrath.

Ich erwarte das Glück meines Lebens von dieser Verbindung.

Und ich soll Ihr Freiwerber sein.

Helene giebt viel auf Ihren Rath, Ihre Ansicht wird sie zu meinen Gunsten stimmen, und deshalb habe ich mich voll Vertrauen an Sie gewendet.

Es thut mir leid, Herr Baron, sagte Richard mit stockender Stimme, es thut mir leid Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen zu können, allein es ist mir unmöglich mit Helene über die Sache zu sprechen.

Und warum nicht? fragte gekränkt Geismar, verdient mein ehrlicher Antrag nicht die Unterstützung von Helenens Familie? Ich biete ihr ein Herz in dessen Tiefe seit Jahren nur ihr Bild ruht, eine unabhängige Lage, die nach dem Tode meiner Eltern zu einer glänzenden wird, einen angesehenen geachteten Namen,

und dennoch glauben Sie meine Bewerbung nicht übernehmen zu können?

Richard rang sichtbar nach Fassung, ich habe Sie nicht beleidigen wollen Herr Baron, sagte er zuletzt, allein meine Schwägerin ist freie Herrin ihres Willens, und dann — — ist es gegen meine Grundsätze, mich in Heirathsangelegenheiten zu mischen, sprechen Sie selbst mit Helene, sie mag entscheiden, mir erlauben Sie aber mich zu entfernen, denn ich fühle mich wirklich sehr unwohl.

Verwundert sah Geismar dem mit schwankenden Schritten sich Entfernenden nach und sagte dann heftig: Ja ich werde selbst mit Helene sprechen, und ist sie, wie ich nun anfange zu fürchten, meinen Wünschen nicht geneigt, so schreibe ich ihrer Mutter, daß sie die Tochter fortnimmt aus einem Hause wo, ihr unbewußt, ein Vulkan unter ihren Füßen gährt, dessen naher Ausbruch sie in's Verderben ziehen muß.

Seinem Vorsatz getreu ließ der Baron schon am nächsten Tage Helene um eine Unterredung unter vier Augen bitten. Er hatte Agnes mit dieser Bitte beauftragt, die beinahe eben so bewegt erschien, als ihr Mann am vergangenen Tage, aber doch versprach sein Gesuch auszurichten.

Sollte ich mich in meiner Vermuthung irren, dachte Geismar, als die Regierungsräthin das Zimmer verlassen hatte, die Frau schien so bestürzt, so bewegt, und doch sprach ich gegen sie meine Wünsche nicht

aus. Sicher hat aber Herr Forster sie mit in's Geheimniß gezogen, und sie fürchtet Helene zu verlieren. Sollte es denn blos Gewöhnung, Verwandtenliebe sein was ich fälschlich für ein wärmeres Gefühl nahm? Der Mann war diesen Morgen ruhig wie immer und sagte mir blos, im Vorbeigehen: ich solle nichts von seinem gestrigen Schwindelanfall gegen seine Frau erwähnen, weil es sie immer so sehr ängstige, und er ja wieder ganz wohl sei. Es muß sich ausweisen, ich werde beobachten bevor ich einen entscheidenden Schritt thue, Helenens Antwort wird Alles aufklären, aber gerettet muß sie werden und sollte es auch — gegen ihren Willen geschehen.

Geismar will mich allein sprechen? fragte Helene verwundert, als die Regierungsräthin sich ihres Auftrags entledigt hatte, was kann er mir zu sagen haben, was Du, liebe Schwester, nicht hören könntest?

Vielleicht ist es seine Absicht Dich uns zu entführen, sagte stockend Agnes.

Er sprach früher davon, daß er mich nach München bringen wollte, erwiederte nachdenklich Helene, aber jetzt hat er dieses Planes nicht gedacht, was sollte ihn auch dazu bestimmen, er hat die Mutter ja nicht gesprochen.

Sie ahnet nichts von dem wahren Grund seiner Bitte, sagte sich Agnes, also liebt sie ihn nicht, und wird seinen Wünschen kein Gehör geben. O, wenn es mir nur diesmal noch gelänge, den entscheidenden

Schlag vorüber zu leiten, seufzte sie leise, dann könnte wohl Alles noch gut werden.

Auf ihr einsames Zimmer zurückgekehrt, ging die gequälte Frau unruhig hin und her. Wäre es aber nicht besser, Helene würde Geismars Gattin? fragte sie sich, dann wäre Alles gethan, Alles geschlichtet, und wo keine Hoffnung ist, da ist auch kein Wunsch! Aber nein, er ertrüge es nicht, welche Kämpfe hat er nicht jetzt schon zu bestehen, wo doch die Hoffnung des Zusammenlebens noch bleibt. Was ich zu verhüten strebte ist leider geschehen, der Antrag des Baron's hat ihm die Augen geöffnet über die eignen Gefühle, er ringt und kämpft wie ein Mann gegen das eigene Herz, gegen die Leidenschaft, die ihn verzehrt, aber wird er Sieger bleiben? Er wird es, sobald keine Trennung droht, doch diese zu ertragen vermag er nicht, und lieber will ich selbst elend sein, als ihn elend sehen. Wie lange schon habe ich sein Erwachen aus dem Traum gefürchtet, der seinen Geist umfangen hielt, ich wußte längst was seine Seele bewegte, mein ahnendes Herz hatte es mir gesagt, allein ich schwieg, denn man soll den Nachtwandler ja nicht wecken, und so lange er selbst im Unklaren über seine Gefühle blieb, blieb mir ja noch eine Hoffnung, ein Schimmer von Glück!

Während die Regierungsräthin unter heißen Thränen erwog, wie das Unglück abzuwenden sei, das ihrem Hause und ihrem eigenen Leben drohte, hatte Geismar mit bewegten, innigen Worten Helenen seine Liebe ge-

schildert, hatte ihr gesagt, wie lange er schon ihr Bild im Herzen trage, und wie er schon damals in München um ihre Hand geworben haben würde, wenn nicht ihr sichtliches Hinneigen zu dem Freunde ihm den Mund geschlossen hätte. Vielleicht würde im Anfang Ihrer Bekanntschaft mit Forstern, wo Sie die eigenen Empfindungen noch nicht kannten, des Vaters Wunsch, dem ich ein willkommener Schwiegersohn gewesen wäre, Sie bestimmt haben mir Ihre Hand zu reichen, sagte er, aber nicht der Ueberredung, sondern Ihrem eignen Herzen wollte ich Ihr Jawort verdanken, und dieses schöne Herz neigte sich Oswald entgegen, der Sie, von dem ersten Mal wo er Sie sah, mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens liebte. Sollte ich den Freund verrathen? sollte ich die Vortheile, die meine Stellung mir bot, zu seinem Nachtheil geltend machen? ich durfte es nicht, und so schwieg ich denn und hoffte von Zeit und Entfernung die Wiedererlangung der verlornen Ruhe. Ich hatte mehrfach geliebt, oder zu lieben geglaubt, all' diese Gefühle waren verschwunden ohne eine Spur, einen Schmerz zurück zu lassen, dies Bewußtsein tröstete mich, du wirst vergessen, sagte ich mir, und ich entsagte! Sie wurden Forsters Weib, aber ich fand den Frohsinn der Jugend, die Ruhe des Herzens nicht wieder. Meine Eltern wünschten mich vermählt zu sehen, allein mir schien es ein Unrecht einem Mädchen meine Hand zu bieten, während mein Herz von einem anderen Bilde ganz erfüllt war. Meine Gedanken waren nur bei Ihnen, Ihre Zukunft, Ihr Schicksal nur hatte Interesse für mich, und in dem

Gedanken an Sie, hielt ich Oswald von manchem tollkühnen Streich zurück. Ich wachte über ihn, wie über den eigenen Sohn, und theilte jede Gefahr mit ihm, um ihn der Frau, die ich im Stillen liebte, zu erhalten. Sie wurden Wittwe und meine Hoffnung erhielt neue Nahrung, ich kam hierher, nicht um Ihnen damals schon von meiner Liebe zu sprechen, nein, nur um Sie zu trösten und aufzurichten, um Sie in die Arme Ihrer Mutter zu führen, wo allein Sie, meiner Ansicht nach den besten Trost finden konnten. Mit Schrecken sah ich, daß Sie Oswald noch unter den Lebenden wähnten. Sie sendeten mich aus, ihn zu suchen, und ich ging, wenn gleich hoffnungslos, denn was hätte ich Ihnen abschlagen können. Jetzt bin ich zurück, ich habe meinen Auftrag gewissenhaft erfüllt, wäre Oswald noch am Leben, ich hätte ihn gefunden, doch ihn deckt das Grab und nun bitte ich Sie Helene, reichen Sie mir Ihre Hand zum Bunde, wählen Sie den Freund Ihres Gatten als Beschützer auf Ihrem Lebensweg und meine dankbare Liebe soll jeden Dorn von diesem Weg entfernen und Sie sanft hinübertragen über die Klippen, die ein neidisches Schicksal, vielleicht hervorzaubern könnte. Sagen Sie mir nicht, fuhr er lebhaft fort, als er sah, daß Helene etwas erwiedern wollte, daß man der Wittwe nicht von Liebe sprechen darf so lange die Farbe der Trauer sie noch umhüllt. Das Trauerjahr ist längst vorüber, und dann ist es auch nicht die augenblickliche Erfüllung meines Wunsches um die ich bitte, geben Sie mir nur Hoffnung und ich will noch geduldig warten, Monate

noch, ein Jahr noch wenn es sein muß, nur um einen Hoffnungsstrahl flehe ich!

Helene hatte des Barons Rede mit immer steigender Bewegung zugehört, und als er nun geendet hatte und fragend in ihr Antlitz sah, da saß sie unbeweglich und über ihr schönes bleiches Gesicht rannen langsam zwei Thränen in das schwarze Busentuch, ohne daß sie es zu bemerken schien.

Helene, wie soll ich dies Schweigen deuten? fragte besorgt der Baron.

Die junge Frau fuhr wie aus einem schweren Traum auf, trocknete die feuchten Wangen und sagte weich: Otto, Sie sind ein edler, ein vortrefflicher Mensch, ich achte und verehre Sie, ich liebe Sie als Freundin, allein Ihre Gattin kann ich niemals werden.

O, sagen Sie nicht „niemals" ich will ja warten und sollten noch Jahre darüber vergehen, nur nehmen Sie mir nicht alle Hoffnung, nehmen Sie meinen alten Eltern nicht das einzige Glück was sie noch hoffen, wonach sie streben, das Glück mich verheirathet zu sehen. Helene, fuhr er dringender fort, ich werde, wenn Sie mich verschmähen, nie einer andern Frau meine Hand reichen, mein Stamm erlischt mit mir, wollen Sie der Eltern Hoffnung, noch Enkel auf ihren Armen zu wiegen, so mit einem Schlag zertrümmern?

Helene sah ängstlich zu ihm auf, Sie werden mich verlachen, wenn ich Ihnen den Grund meiner Weigerung sage, flüsterte sie, allein ich muß es, damit Sie meine Gefühle verstehen, mein Zagen begreifen

lernen. Bei allen Beweisen die für Oswald's Tod sprechen, kann ich doch die innere Stimme nicht ersticken, die mir unaufhörlich zuflüstert: er lebt! So lange diese Stimme nicht schweigt kann ich keinem anderen Manne meine Hand reichen, ohne mich und ihn elend zu machen. Aus seinen Armen würde der Gedanke mich aufscheuchen, Oswald lebt und Du bist eine Ehebrecherin! Jeder Blick eines Fremden der zufällig auf mir ruhte würde für mich eine Anklage sein, denn in Aller Augen würde ich den Vorwurf lesen, daß ich leichtsinnig zur zweiten Ehe geschritten sei, ohne gültige Beweise von dem Tode meines ersten Gatten zu haben. Darum mein Freund, sagte sie flehend, dringen Sie nicht weiter in mich, denn es ist mir unmöglich Ihren Wunsch zu erfüllen.

Otto saß lange schweigend neben der jungen Frau, die leise weinte aber kein Wort weiter sprach. Endlich, als sei er nun zu einem festen Entschluß gekommen, erhob er den Kopf und sagte fest: es sei so wie Sie es wollen, nur das Eine vergönnen Sie mir, gestatten Sie mir Sie nach München zu Ihrer Mutter zu führen.

Es war selbst mein Wunsch dorthin zurückzukehren, erwiederte Helene, allein meine Schwägerin will mich nicht lassen. Sie hat mir vorgeschlagen meine Mutter zu bereden ganz hierher zu ziehen, damit wir fortan nur eine Familie bilden.

Ihre Schwägerin will Sie nicht lassen? fragte

Otto, der nicht mehr wußte was er denken sollte, und was sagt der Regierungsrath zu diesem Plan?

Mein Schwager wird ihn gern genehmigen, versicherte Helene, denn er liebt mich wie die eigene Schwester, doch weiß er noch nichts davon, da Agnes wünschte, ihm eine Ueberraschung zu bereiten.

Und was haben Sie zu thun beschlossen, Helene?

Ich will die Entscheidung ganz meiner Mutter überlassen, wünscht sie nicht ihren Wohnort zu verändern, so kehre ich zu ihr nach München zurück, denn zu ihr ruft mich die Kindespflicht.

Beharren Sie fest bei diesem Entschluß, sagte Geismar, indem er aufstand und ihre Hand an seine Lippen drückte, und mir gestatten Sie nun zu scheiden, denn ohne Hoffnung in Ihrer Nähe zu leben, würde ein zu schwerer Kampf für mich sein. Geloben Sie mir aber jetzt zum Abschied mich stets als Ihren treusten ergebensten Freund zu betrachten, und in allen Vorkommnissen Ihres Lebens meine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Helene reichte ihm stumm die Hand, aber ihr seelenvoller Blick sagte ihm, daß sie seinen Werth erkenne und gern bereit sei, ihm das gewünschte Vertrauen zu beweisen.

Im Wohnzimmer fand der Baron Herrn und Frau Forster, die seinen Eintritt zu erwarten schienen.

Ich komme um Abschied zu nehmen, sagte er, indem er das Ehepaar scharf ansah, Helene hat meinen

Antrag entschieden zurückgewiesen, und es würde peinlich für uns Beide sein, wollte ich jetzt noch länger in ihrer Nähe verweilen.

Er hatte, während er sprach, genau die Züge seiner Zuhörer betrachtet, und mit Verwunderung wahr genommen, daß in Agnesens Gesicht Freude und bange Besorgniß mit einander kämpften, so als wäre sie nicht mit sich einig was sie wünschen, oder was sie fürchten sollte. Des Regierungsraths Gesicht hingegen strahlte in so übermäßiger Freude, daß sein Argwohn nun erst zur Gewißheit wurde.

Er liebt sie, ich darf nicht länger daran zweifeln, sagte er, indem er seinem Gasthof zuschritt, allein sie weiß es nicht, der reine Spiegel ihrer Seele ist noch durch keinen Gifthauch befleckt. Sie vertraut ihm, wie das liebende Kind dem zärtlichen Vater vertraut, allein diese Sicherheit, dies kindliche Vertrauen, könnte sie in den Abgrund stürzen, an dessem Rande sie so ruhig, so ohne Ahnung der Gefahr die ihr droht, mit heiterem Lächeln steht. Darum muß ich handeln, bevor das Unglück geschehen ist, muß sie hinweg heben über die Tiefe der Sünde und des Elends, die ihr Auge nicht ermißt, ohne durch die Kenntniß der Wahrheit ihre reine Seele zu trüben. Und diese Frau, die so einfach scheint, hat sie den Gatten durchschaut, weiß sie um seine sündige Liebe? Sie blickte verstohlen zu ihm auf, während ich sprach, und der Glanz der Freude der sich über sein Gesicht verbreitete müßte ihn verrathen haben, selbst wenn sie früher nichts geahndet hätte. Allein sie will ja um jeden Preis Helene bei sich zurückhalten, sie

will dem Gatten durch das Gelingen ihres Planes eine freudige Ueberraschung bereiten, also weiß sie wie viel Werth er darauf legt, und doch — — — — ach die Weiber, und selbst die einfachsten tragen die wechselnden Farben des Chamäleons und nur allein Helene ist treu und wahr.

Noch lange suchte der Baron vergebens einen Schlüssel zu Agnesens Betragen zu finden und kam zuletzt zu dem Schluß, daß sie in ihrer großen Einfachheit die Gefühle ihres Mannes für die schöne Schwägerin blos für die verwandschaftliche Freundschaft hielt, und in dieser Ueberzeugung handele. Er wußte es nicht, daß die Liebe auch den beschränktesten Theil hellsehend macht, und daß das liebende Weib instinktmäßig fühlt, wenn das Herz ihres Gatten sich einer Anderen zuwendet, mag diese Neigung auch noch so verborgen sein, mag sie noch so heilig und geheimnißvoll bewahrt werden. Er wußte es nicht, daß es Frauennaturen giebt, die sich willig den Pfeil in's Herz drücken, an dem dies arme Herz verbluten muß, die sich freudig selbst zum Opfer bringen, wenn der Geliebte sich nur dadurch beglückt fühlt, Frauen, die die Nebenbuhlerin an's Herz drücken weil sie ihn liebt, und ihr gerührt für das Glück danken was sie ihm bereitet. Kein Mann wird je das Herz des liebenden Weibes ganz verstehen, und so verstand Geismar auch nicht Agnesens entsagende Liebe, ihren Opfermuth und die Freudigkeit mit der sie allen Ansprüchen an Glück entsagte, um nur das Glück Desjenigen zu sichern, der auf dieser Welt ihr am nächsten stand.

Zehntes Capitel.

Im Hause des Regierungsraths Forster schien nach des Barons Abreise Ruhe und Zufriedenheit, wenigstens auf eine Zeit lang, wieder eingekehrt zu sein. Helene bestrebte sich sichtlich, die Ergebung wieder zu erlangen, die vor Geismars Ankunft ihr ganzes Wesen bezeichnet hatte. Sie glaubte durch verdoppelte Liebe und Aufmerksamkeit ihren Verwandten die Sorge und Unruhe der letzten Tage vergessen machen zu müssen und forderte daher selbst zu den früheren, durch Geismars Anwesenheit unterbrochenen Beschäftigungen auf, ja sie schlug sogar manchmal einen mit Freunden gemeinsam zu unternehmenden Spaziergang oder eine Landpartie vor und zog sich nicht mehr, wie wohl früher, auf ihr Zimmer zurück, wenn viel Besuch kam. Herr Forster zeigte äußerlich eine immer gleiche, heitere Laune; gegen Helene hatte sein Betragen keine Veränderung erlitten, aber gegen seine Frau war es weicher und rücksichtsvoller wie sonst. Es war als sei es ihm plötzlich klar geworden, daß er ihr ein Unrecht abzubitten habe, als fühle er nun erst, daß er ihr das nicht bieten konnte, was das Weib allein dauernd beglückt: die ungetheilte Liebe ihres Gatten. Er war wie ein Mann, der einem schweren Unglück wie durch ein Wunder entgangen ist und der nun seine Freude, seine Dankbarkeit nicht genug auszudrücken vermag.

Agnes sah mit getheilten Empfindungen die so verschiedene Gemüthsstimmung der beiden ihr so theueren Wesen, sie sah den Kampf in der Brust des Mannes, den sie vergötterte, sah, mit welch' redlichem Willen er mit einer Leidenschaft rang, die, eben weil sie die erste seines Lebens war, sein ganzes Wesen in Anspruch nahm und zu bewältigen drohte. Noch hoffte sie, ein stilles Beisammenleben mit dem Gegenstand seiner Liebe würde ihm genügen, und deshalb gelobte sie sich, Alles aufzubieten, um die Geheimeräthin Braun zur Uebersiedelung nach Königsberg zu bewegen. Er wird Sieger bleiben im Kampfe, rief sie, wenn ihm keine Trennung droht, denn er ist edel und pflichtgetreu, und was jetzt Leidenschaft ist, wird sich nach und nach zur Verwandtenliebe, zur herzlichen Freundschaft abklären! Wenn aber diese Hoffnung sie auch auf Augenblicke beruhigte, so erweckte doch ein rasches Wort, eine leidenschaftliche Bewegung ihres Mannes ihre ganze Furcht wieder, und mit Todesangst sah sie dann das, was sie mit allen Kräften zu verhindern strebte, eine gegenseitige Erklärung, sich nahen. Helenens vollkommene Unbefangenheit diente dann nur dazu, ihre Angst und ihren Schmerz zu erhöhen. Ach, wenn sie ihn nur liebte, rief sie in solchen Augenblicken innerer Qual, so wollte ich gern als Opfer fallen, denn was ist mir das eigene Glück gegen das seine; allein sie liebt in ihm nur den Bruder des verlorenen Gatten und die Aehnlichkeit der äußeren Züge thut ihr wohl. Ihr Herz gehört dem Verstorbenen, denn sonst hätte sie des edlen Geismars Hand ange-

nommen, der ihr so viele Opfer gebracht hat. Ja, wäre Richard frei, vielleicht dürfte er dann hoffen, ihre Liebe zu erringen; allein ich stehe hindernd seinem Glück entgegen, und doch ist er so gut, so liebevoll gegen mich und zürnt mir nicht, daß ich ihm jede Hoffnung auf die Erfüllung seiner Wünsche vernichte, ich, die ihm Nichts bieten kann für die Opfer, welche er mir bringt.

In solchen Augenblicken der Selbsterkenntniß und des Opfermuths war die beklagenswerthe Frau dann wohl entschlossen, offen mit ihrem Manne zu reden, ihm zu sagen, daß sie entschieden sei, das eigne Glück dem seinigen zu opfern, daß sie in eine Scheidung willigen würde und nur wünsche, in seiner Nähe leben zu dürfen. Wenn sie dann aber sah, daß in Helenens reiner Seele auch nicht der leiseste Argwohn von dem aufdämmerte, was um sie her die Herzen bewegte, dann schien ihr das Opfer zu groß, was sie im Begriff stand zu bringen, dem ungewissen Erfolg gegenüber, und sie kehrte zu dem früher gefaßten Plan wieder zurück. Die Anwesenheit von Helenens Mutter sah sie als das einzige wirksame Mittel an, dem nahenden Unglück zu begegnen, das in unheilschwangern Wolken von allen Seiten sich aufthürmte. Ihre Gegenwart allein konnte ein Gleichgewicht in den äußeren Beziehungen wieder herstellen, oder ihrer Welterfahrung mußte es gelingen, einen Ausweg zu finden, der die verschiedenen Interessen sonderte und einem Jeden die Bahn zeigte, die er zu gehen hatte, ohne daß ein gewaltsamer Stoß Alles zertrümmerte.

In dieser Ueberzeugung lag sie nun täglich Helene an, ihrer Mutter zu schreiben und sie durch alle Künste der Ueberredung zu bestimmen, die Reise anzutreten, noch ehe die kältere Jahreszeit sie ihr zu beschwerlich machte. Sie selbst legte einige Zeilen bei, die so viel Herzlichkeit und Güte aussprachen, daß Frau Braun vielleicht auf den Plan eingegangen sein würde, wenn nicht zu gleicher Zeit ein anderer Brief sie von der Gefahr benachrichtigt hätte, in der ihr Kind schwebte.

Mit einem stillen Gebet trug Agnes ihre und Helenens Zeilen selbst auf die Post, und ängstlich sah sie nun von Tag zu Tag der Antwort entgegen. Sie wußte, daß diese nicht so schnell erfolgen konnte, selbst wenn die Geheimeräthin gleich am andern Tag antworten sollte, was nicht vorauszusetzen war, da sie bei einem für sie so wichtigen Entschluß doch gewiß die Ansicht ihres Bruders hören und selbst die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen würde. Der Postenlauf war der ungeduldigen Frau noch nie so langsam erschienen, und als endlich ein Brief mit dem Postzeichen „München" eintraf, da eilte sie auf Helenens Zimmer, ihn zu überbringen und so zugleich schneller den Inhalt zu erfahren. In ihrer Antwort an die Regierungsräthin dankte Frau Braun auf's Herzlichste für die erhaltene Einladung, deren Nichtannahme sie mit ihrem Alter und ihrer Kränklichkeit entschuldigte. Ich passe nicht mehr in fremde Kreise, schrieb sie, und würde mit meinen veralteten Ansichten der Jugend mehr ein Aergerniß als eine Freude sein. Darum lassen Sie mich fortleben in den früheren Verhältnissen, denn der alte

Baum schlägt in fremdem Boden keine Wurzeln mehr. Ihr Brief an Helene klang fast streng, und sie gebot der Tochter, nun unverzüglich nach München zurückzukehren. Du bist Wittwe, schrieb sie, und eine Wittwe in Deinem Alter muß unter dem Schutze ihrer Mutter leben, wenn sie das Glück hat, daß ihr eine Mutter bleibt; darum zögere nicht, so bald als möglich abzureisen, denn ich sehne mich nach Dir, und Dein Herz wird da eher wieder gesunden, wo die Kindespflicht Dich hinruft, als da, wo eine, wie ich höre, auffallende Aehnlichkeit Dir täglich das Bild des Verstorbenen vor die Seele zaubert.

Nachdem Agnes den an sie gerichteten Brief gelesen hatte, heftete sie ihre Augen ängstlich fragend auf Helene, die eben mit unverkennbarem Erstaunen das Papier noch einmal mit den Augen überflog.

Meine Mutter wünscht, daß ich ungesäumt zu ihr zurückkehren soll, sagte sie nach einigem Nachdenken, als ihr Blick auf Agnesens Auge traf.

Und Sie werden gehorchen? fragte kaum hörbar die Regierungsräthin.

Gewiß, erwiederte Helene, ich hänge jetzt nur noch von der Mutter ab, es ist meine Pflicht, mit ihr zu leben.

O, ich beschwöre Sie, flehte Agnes, fassen Sie keinen voreiligen Entschluß! Sie wissen nicht, was Alles von Ihrem Thun abhängt. Lassen Sie mich noch einmal an Ihre Mutter schreiben, lassen Sie mich sie beschwören, unser Aller Glück nicht zu vernichten,

nicht Elend und Jammer über ein Haus zu bringen, wo jetzt noch der Friede wohnt. Sie wird, sie muß nachgeben, denn sie kann dreier Menschen Glück nicht auf einmal vernichten wollen.

Helene blickte erstaunt auf. So lebhaft bewegt hatte sie ihre Schwägerin nie gesehen; auch der Sinn ihrer Worte war ihr dunkel, denn, mochte auch eine noch so innige Freundschaft sie mit der Familie ihres Mannes verbinden, so konnte doch ihre Abreise sie nicht in's Unglück stürzen. Sie sagte daher mit dem Ausdruck unverhohlener Verwunderung, daß der Wille ihrer Mutter zu bestimmt in dem Briefe ausgesprochen sei, um irgend eine Aenderung hoffen zu lassen, und daß sie sich diesem Willen fügen müsse, denn so weich und gut auch die Mutter wäre, so mache sie doch Nichts in dem einmal mit Ueberlegung gefaßten Entschluß wankend. Es schmerzt mich tief, ein Haus zu verlassen, fügte sie hinzu, wo länger als zwei Jahre treue Liebe meinen Kummer linderte, allein ich gehöre auf dieser Welt jetzt nur noch der Mutter an, und ihr Gebot zu erfüllen ist mir heilige Pflicht.

Bleich und zitternd hatte Agnes diesen Worten zugehört, ihre Brust wogte unruhig auf und nieder, sie schien einen schweren Kampf zu kämpfen, schien Etwas sagen zu wollen, wozu ihr aber, wenn das Wort die Lippen berührte, der Muth fehlte, es auszusprechen. Endlich schloß sie die Schwägerin heftig in ihre Arme, flüsterte: Beschließen Sie Nichts, bis Sie meinen Mann gesprochen haben, und verließ dann schnell das Zimmer.

Helene sah ihr lange schweigend nach und bemühte sich vergebens, ihr sonderbares Benehmen zu enträthseln. Auch der Brief der Mutter schien ihr dunkel und unheilverkündend, sie sprach von Warnungen, die sie erhalten, von drohender Gefahr; was konnte sie meinen? Die junge Frau hatte der Schwägerin diese Stelle des Briefes nicht mittheilen mögen, ein dunkles unbestimmtes Gefühl hatte sie davon zurückgehalten; aber jetzt überlas sie den Brief wieder und wieder, ohne den Ariadnefaden in diesem Labyrinth zu finden. Sie versank zuletzt in tiefes Nachdenken, aus welchem sie durch ein heftiges Klopfen an ihre Thür aufgeschreckt wurde. Auf ihr „Herein!“ trat der Regierungsrath in's Zimmer. Aber hatte sie vorhin sein ungestümes Klopfen schon erschreckt, so ließ sein Anblick sie nun innerlich zusammenbeben. Von seinem bleichen Gesicht war jede Spur jener freundlichen Ruhe verschwunden, die ihr sonst immer so wohl gethan hatte, alle Leidenschaften, die des Menschen Brust in sich zu schließen vermag, hatten sich plötzlich Bahn gebrochen, um an die Oberfläche zu kommen und Besitz von diesen edlen, sonst so reinen Zügen zu nehmen. Sein Auge irrte unstät umher, seine Hände bebten und selbst der Ton seiner Stimme zeigte deutlich den Aufruhr seines Innern.

Helene! rief er, indem er rasch auf die erschrockene Frau zutrat, Helene, Sie wollen unser Haus verlassen?

Die Mutter ruft mich zu sich, erwiederte Helene, darf ich da zaudern, ihrem Ruf zu folgen?

Sie können, Sie dürfen nicht gehen, wenn Sie mich nicht tödten wollen! Helene, fuhr er heftig fort, warum soll ich zögern, das auszusprechen, was Sie längst errathen haben müssen: Helene, ich liebe Sie mit aller Kraft meiner Seele, mit dem ersten unentweihten Gefühl meines Herzens! Helene, ich habe die Liebe nie gekannt, Ihnen blieb es vorbehalten, dies Gefühl in meiner Brust zu wecken, was mich nun beseligt und vernichtet! Ihre Nähe lehrte mich die Seligkeit des Himmels kennen, Ihre Entfernung würde mich in den Abgrund der Verzweiflung stürzen! Erbarmen Sie sich und seien Sie mein! Agnes willigt in die Trennung, ja sie selbst hat sie mir angetragen, sprechen Sie mit ihr und sie wird Ihnen sagen, mit welcher freudigen Bereitwilligkeit sie erbötig ist, unser Glück zu gründen. Sie schweigen, Helene, fuhr er angstvoll fort, o, sprechen Sie ein Wort der Beruhigung! Sehen Sie die Qual meiner Seele! Ich hatte mir ein ewiges, unverbrüchliches Schweigen auferlegt, ich würde den mir selbst gethanen Schwur gehalten haben, wären Sie in meiner Nähe geblieben, die Angst der Trennung hat das Band gewaltsam zerrissen, was meine Zunge auf immer fesseln sollte, das unheilvolle Wort ist gesprochen, ich kann nicht mehr zurück, ich muß vorwärts auf der einmal betretenen Bahn, und so flehe ich denn auf meinen Knieen: Helene, erhören Sie mich, seien Sie mein Weib und geben Sie so einem Hause den Frieden wieder, dessen Bewohner Sie durch eine Weigerung in's Verderben stürzen würden!

Helene war kraftlos an die Lehne des Stuhls zurückge-

sunken, sie hielt die Augen mit beiden Händen bedeckt und heiße Thränen perlten zwischen den schmalen Fingern hindurch.

O, ich unglückseliges Weib! stöhnte sie, als Richard, ihren Ausspruch erwartend, flehend zu ihr aufsah, darf ein solcher Antrag mir gemacht werden? Was habe ich gethan, um diese Schmach zu verdienen? Das also war die Gefahr, wovon Dein Brief spricht, gute Mutter, die Schande Deiner Tochter wolltest Du verhüten, deshalb beriefst Du mich zu Dir.

Helene! rief Richard, indem er vom Boden aufsprang, was sagen Sie von Schmach und Schande? Welcher Vorwurf könnte Sie treffen? Sind Sie nicht rein und fleckenlos wie ein Engel des Himmels?

Gerechte Strafe trifft das Weib, die den Frieden einer Ehe stört, die zwei Herzen von einander reißt, welche sich in Liebe angehörten, sagte Helene, indem sie sich hoch aufrichtete und den Regierungsrath mit einem vernichtenden Blicke betrachtete. Schmach über das Weib, das frech sich eindrängt in's Heiligthum eines Bündnisses, das für's Leben geschlossen ist, die mit frevelnder Hand Bande zerreißt, die die Religion geheiligt hat, die ein Herz bricht, welches mit Liebe und festem Vertrauen an dem Gatten hing und in seiner Liebe den Himmel hier auf Erden fand.

Ich habe Agnes nie geliebt, betheuerte Herr Forster, ich reichte ihr meine Hand, den Wunsch der Mutter zu erfüllen. Ich kannte damals die Liebe nicht, und wenn ich die finsteren Mächte heraufbeschwor, so war

es nicht Leichtsinn oder Gleichgültigkeit, sondern nur Unkenntniß des eignen Herzens, Unkenntniß des Liebesbedürfnisses in mir, darum richten Sie nicht zu streng, Helene, und bedenken Sie, daß das Glück zweier Menschen in Ihrer Hand liegt. Agnes wird bei uns wohnen, sie wird sich unseres Glückes freuen, ihr wird Nichts entzogen, denn was sie nie besessen, kann ihr nicht geraubt werden, ihr bleibt, was sie besaß, der treue, sorgende Freund, und sie gewinnt die holde, liebende Schwester.

Helene lächelte schmerzlich. Wie wenig doch selbst der edelste Mann das Herz des Weibes versteht, sagte sie. So soll denn die Arme täglich Zeugin eines Glückes sein, was ihr selbst nie geworden, soll den Erguß einer Liebe sehen, die sie in des Gatten Brust nicht zu wecken vermochte, soll sehen, daß Der in heißer Liebe glühen kann, der ihr gegenüber Nichts war als der wohlmeinende Freund, der ihr für all' ihre Liebe, für die Vergötterung, die sie für ihn hegte, Nichts bot als kühle Freundschaft, erzwungene Achtung. Und mir muthen Sie zu, daß ich diese täglichen Folterqualen über ein Weib verhängen soll, die mich mit Liebe an ihrem Herzen aufnahm, die voll Vertrauen mir ihr Haus öffnete und mir in meinem Schmerz eine liebende Schwester war. Richard, ich habe Sie für einen edlen, willenskräftigen Mann gehalten, beweisen Sie mir jetzt, daß Sie es sind, lassen Sie mich ziehen und kehren Sie zu Agnesen zurück.

Ich kann nicht, stöhnte der Regierungsrath, ich folge Ihnen, wohin Sie auch gehen mögen.

Auch dann noch, wenn ich Ihnen sage: Richard, ich werde nie die Ihrige werden, denn — — ich liebe Sie nicht.

Herr Forster stand einen Augenblick wie betäubt, dann rief er: Sprechen Sie selbst mit Agnes! und verließ rasch das Zimmer.

Helene sah ihm erstaunt nach. Soll die Gattin etwa die Freiwerberin für den eignen Mann werden? fragte sie sich, und kann ich ihr eine andere Antwort geben, als die, die er bereits empfing? Sie versank in Nachdenken und hörte es nicht, daß die Thüre leise geöffnet wurde, und erst als eine warme Hand sanft ihre Wange streichelte, blickte sie auf und sah mit Verwunderung in das verklärte Gesicht ihrer Schwägerin. Wie der Tod alle irdischen Leidenschaften aus den Zügen des Entschlafenen verwischt und da eine Ruhe, eine himmlische Zufriedenheit hinzaubert, wo noch wenige Augenblicke vorher die Sorge und der Gram ihre tiefen Furchen zogen oder heftige Leidenschaften miteinander stritten, so hatte das Opfer, welches Agnes im Begriff stand zu bringen, auch alles Irdische auf ihrem Gesicht verwischt, und es leuchtete hell in dem Bewußtsein einer guten That und des über sich selbst errungenen Sieges.

Nimm ihm nicht jede Hoffnung, bat sie mit Schmeicheltönen, Du würdest uns Beide zu unglücklich machen.

Euch Beide? fragte stark betont Helene.

Ja uns Beide! Ich wußte es ja lange, daß er Dich liebt, denn kann man mit Dir zusammenleben, ohne Dich zu lieben? Hättest Du nicht von uns gehen wollen, er würde Dir nie seine Liebe gestanden haben, denn er ist edel und gut und thut mehr für mich als ich verdiene. Sieh, deshalb bat ich Dich damals, ihm nichts von Deiner Absicht, zur Mutter zurückzukehren, zu sprechen, sondern die Mutter zu bitten, hierher zu uns zu kommen. Ach, wäre sie nur gekommen, Alles hätte noch gut werden können! Geismars Antrag hatte Richard zwar tief erschüttert, allein Deine abschlägliche Antwort gab ihm wieder Muth, er hatte sich in seinem Innern wieder zurecht gefunden und ging wieder festen Schrittes die Bahn, die er sich selbst vorgezeichnet. So wie es jetzt steht, bleibt keine Wahl, Du mußt die Seine werden, oder unser Aller Leben ist zertrümmert. — Sieh, es ist ganz leicht, sagte sie nach einer Pause mit schwankender Stimme, ich habe Alles bedacht: Du gehst nach München, bis die Scheidung erfolgt ist, dann nehme ich hier oben Deine Zimmer und Du bewohnst die meinen; ich bleibe bei Euch und Alles ist wie es bisher war.

Mit immer steigender Bewunderung hatte Helene der Frau zugehört, die in der Einfachheit ihres Herzens es ganz natürlich fand, daß sie sich selbst opferte, um das Glück des Gatten zu gründen. Wie könntest Du von Richard getrennt mit uns fortleben wollen? fragte sie zuletzt.

Weil ich ihn liebe und sein Glück will. Der

Gedanke, mich einsam und verlassen in der Welt zu wissen, würde ihn gehindert haben, das eigene Glück zu suchen, und nur die Gewißheit, mich fortwährend in seinem Hause, unter seinem Schutze zu haben, konnte ihn vermögen, sich offen gegen Dich zu erklären.

Du edle Seele, die so frei von Selbstsucht ist, als nur verklärte Geister es sein können, sagte lebhaft Helene, nie werde ich dem heiligen Rechte zu nahe treten, welches Dir die Kirche gegeben hat, nie werde ich die Gattin Desjenigen werden, der Dir Liebe und Treue gelobte, denn — — ich liebe ihn nicht.

Das ist nicht möglich! rief heftig Agnes. Du liebst ihn, er ist so schön, so edel und gut. Er ist das lebende Ebenbild Deines dahingeschiedenen Gatten, prüfe Dich genau, Du liebst ihn, ohne es zu wissen. Sprach nicht Liebe aus Euerem Gesang, wenn Euere Stimmen in seelenvollen Melodien ineinander verschmolzen? Zitterte nicht Liebe in Deiner Stimme, wenn Du seine Poesien lasest? War es nicht Liebe, die Deine Wangen höher färbte, wenn er mit seiner klangvollen Stimme die eignen Verse oder die Dichtungen unserer großen Meister las und Du seine Worte so schön auf dem Flügel begleitetest? Hing nicht Dein Auge an ihm, wenn er hereintrat und jede seiner Bewegungen Dich an den Verstorbenen erinnerte? Deine Seele dachte an Oswald, allein Dein Herz neigte sich seinem edleren, schöneren Ebenbilde zu. O, die arme Agnes hat dies Alles gesehen, dies Alles empfunden! Es mußte so kommen, es konnte nicht anders sein,

aber darum öffne Deine Augen, täusche Dich nicht über Dich selbst, mache den Mann glücklich, dem Dein Herz gehört oder doch gewiß bald ganz gehören wird, und gieb uns Allen den Frieden wieder, der mit Deiner Entfernung uns auf immer verläßt.

Du malst mit grellen Farben ein Phantasiebild, sagte ernst Helene, aber wäre auch nur ein Funken Wahrheit in Deiner Schilderung, so müßte dies schon mich bestimmen, Dein Haus so schnell als möglich zu verlassen. Versuche nicht, mich zurückzuhalten, fuhr sie fort, als Agnes einfallen wollte, Dein Gatte wird zur Vernunft, wird zu Dir zurückkehren, sobald ich Euer Haus verlassen habe. Die Mutter ruft mich, zu ihr zieht mich Pflicht und Liebe, während mein Bleiben unter Eurem Dache ein Verbrechen sein würde. Ich werde nie einem anderen Manne meine Hand reichen, so lange die Stimme in mir noch hörbar ist, so lange sie mir sagt, daß Oswald noch lebt, und sollte sie einst schweigen, sollten mir Beweise von Oswalds Tode werden, dann — — — habe ich gelobt, Otto von Geismar meine Hand zu reichen. — Sage dies Deinem Manne, fuhr sie mit gepreßter Stimme fort, und nun laß mich allein, denn ich bedarf der Ruhe und der Einkehr in mich selbst.

Elftes Capitel.

Ein Jahr war vergangen, seit Helene das Haus ihres Schwagers verlassen hatte, und noch war ihr die ruhige Heiterkeit nicht wiedergekehrt, die vor dem Antrag des Barons und den daraus entstandenen traurigen Folgen ihr schönes Gesicht verklärte. Sie lebte still und zurückgezogen bei der kränkelnden Mutter, deren Lage zu verbessern sie den früheren Beruf wieder aufgenommen hatte und nun als vorzügliche, allgemein geachtete Gesanglehrerin in der vornehmen Welt bekannt war. Mehrere geachtete Männer hatten sich um ihre Hand beworben, allein sie wies alle Anträge standhaft zurück, mochte die Mutter auch noch so sehr in sie dringen, sie noch so angelegentlich bitten, doch ihre Zukunft zu bedenken.

Die Stimme in mir schweigt noch nicht, erwiederte Helene, und so lange diese noch spricht, darf ich keinem anderen Manne angehören.

Frau Braun ließ zuletzt die Tochter gewähren, und da sie hörte, daß der Baron von Geismar noch keine andere Verbindung geschlossen hatte, so tröstete sie der Gedanke, daß Helene doch zuletzt diesem geprüften Freunde ihre Hand reichen würde. Einmal aber, in dem ersten Unwillen über einen zurückgewiesenen Heirathsantrag, der ihr sehr vortheilhaft dünkte, hatte sie

sich verleiten lassen, gegen eine Freundin der Sonderbarkeit ihrer Tochter zu gedenken, die noch, nach fast drei Jahren, an das Leben ihres Mannes glaubte, noch auf seine Rückkehr hoffte und diesem Wahn zu Liebe die vortheilhaftesten Anträge ausschlug.

Die Freundin vertraute die sonderbare Geschichte, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, einer zweiten Freundin, diese theilte es einer dritten mit, und bald wußte ganz München von den Visionen, wie man es nannte, der jungen Frau Forster. Man bemitleidete sie wie eine Gemüthskranke, und wenn ihr Aeußeres nicht so ruhig, ihre ganze Erscheinung nicht so achtunggebietend gewesen wäre, so würden besorgte Mütter gewiß die Singstunden abgesagt haben, um ihre prosaischen Töchter nicht in Berührung mit einer Visionairin zu bringen.

Helene ahnete Nichts von dem mancherlei Gerede, wozu sie Veranlassung gab, sie hatte des dunklen Gefühls in ihrer Brust, was sie selbst thöricht nannte, nur gegen ihre Mutter, gegen Geismar und die Verwandten ihres Mannes gedacht, wie konnte sie ahnen, daß das, was sie als heiliges Geheimniß im Herzen trug, ein Eigenthum der Welt geworden war und so zu unzähligen Commentaren Anlaß gab. Von Richard waren zu Anfang ihres Aufenthalts in München zahlreiche Briefe eingelaufen, ja er selbst war einmal an ihrer Thür erschienen, da aber sie sowohl als Frau Braun ihm jedes Wiedersehen, jede Unterredung hartnäckig verweigert hatten, so hatte er die Stadt nach

einigen Tagen wieder verlassen, und da seine Briefe stets uneröffnet zurückgesendet wurden, so schwieg er zuletzt und nur Agnesens Briefe gaben den Frauen Nachricht von ihm und dem Gemüthszustand, in welchem er sich befand.

Richard kämpft mit redlichem Willen gegen eine Leidenschaft, die ihn zu bewältigen droht, schrieb Agnes. Gegen mich ist er sanft und gut wie immer, ja er klagt sich selbst an, daß er mir die Liebe nicht erweisen kann, deren seine große Milde mich würdig hält. Mit dem Aufwand seiner ganzen Stärke ringt er nach Heiterkeit, nach Zufriedenheit mit seinem Geschick, aber sie ist seiner Seele fern. Mit schmerzlichem Wehe sehe ich wie seine Kraft sich unnütz verzehrt, wie er sich in fruchtlosen Kämpfen vergebens abmüht, und oft durchzuckt mich der Gedanke, daß das, was der Welt als Unrecht erscheint, was Helene so sehr fürchtet, unser Glück, unsere Rettung wäre. Ja, Helene, könntest Du Dich entschließen, das Opfer anzunehmen, was ich so gern und willig bringen würde, Du könntest den edelsten Mann vom Untergang retten und die Frau beglücken, deren Herz sich jetzt an den Qualen verblutet, die sie den Geliebten leiden sieht. Laß Dich von dem Urtheil der Welt nicht schrecken, was ist das auf den äußeren Schein basirte Urtheil der Menschen gegen das Bewußtsein in der eigenen Brust, gegen die Ueberzeugung, eine gute That gethan, ein Leben gerettet zu haben!

Sie sieht durch die gefärbten Gläser der Liebe, sagte die Geheimeräthin, nachdem sie den Brief ge-

lesen. Kein Mann stirbt aus Liebeskummer! auch Richard Forster wird Dich vergessen, mein Kind, und sich wieder in die alten Verhältnisse finden lernen, und selbst wenn nicht, so ist die Ehre, der untadelhafte Ruf einer Frau mehr werth, als eine vorübergehende Leidenschaft, die nicht dauernd sein kann, eben weil sie eine strafbare ist und so schon den Keim der Vernichtung in sich trägt.

Helene schwieg wie immer, wenn die Rede auf diesen Gegenstand kam. Sie hatte nach eignem freien Willen Königsberg verlassen, sie hatte dem Bittenden jede Hoffnung genommen, hatte ihn bei seiner Anwesenhenheit in München nicht sehen wollen, und dennoch konnte die Geheimeräthin nicht ergründen, welches eigentlich die Gesinnungen der Tochter dem Schwager gegenüber waren. Ihre Briefe hatten ihn früher als einen trefflichen, in jeder Beziehung edlen Mann geschildert, seit aber das Geständniß seiner unglücklichen Neigung seinen Lippen entschlüpft war, hatte sie hartnäckig geschwiegen und man konnte nicht ermessen, ob blos die Pflicht sie handeln ließ, oder ob ihr verletztes Ehrgefühl, ob Verachtung seiner Schwäche ihre Schritte leitete. Ihr ganzes Wesen war seit jenem Unglückstage ein anderes geworden, zu der stillen Trauer um den verlorenen Gatten hatte sich ein düsterer Trübsinn gesellt, den sie zwar äußerlich mit aller Kraft unterdrückte, so daß er nur dem Auge der besorgten Mutter bemerkbar wurde, der aber deshalb mehr und mehr an ihrem Leben nagte und ihre Gesundheit, wenn auch langsam, doch um so sicherer untergrub.

Mit tiefem Schmerz sah Frau Braun die Tochter täglich schwächer werden, ohne daß je eine Klage ihren Lippen entschlüpfte oder ein Zeichen der Ungeduld einen leidenden Zustand verrathen hätte. Der Arzt, von der Geheimeräthin befragt, rieth Bewegung in freier Luft an.

So werde ich Stunden außer dem Hause geben, sagte Helene, was Du, gute Mutter, bis jetzt nicht zugeben wolltest, ich bekomme dann mehr Schülerinnen und sorge zugleich für meine Gesundheit.

Frau Braun rieth Zerstreuungen an. Du bist zu viel mit Deinem Gram allein, sagte sie, und um die Leidende zu diesem Mittel zu bestimmen, verließ sie selbst wieder die Einsamkeit ihres Hauses und besuchte Theater und Gesellschaften. Schweigend und freundlich folgte Helene, wohin die Mutter vorschlug zu gehen, man sah es ihr an, daß ihr jeder Ort, jedes Vergnügen gleichgültig war und daß sie nur ging, um die Mutter zu beruhigen, ihr gefällig zu sein. Helene! rief einst die Geheimeräthin ungeduldig, als die junge Frau lange in Gedanken versunken gesessen hatte, Helene, wer Dich beobachtet, der müßte glauben, daß eine geheime Schuld Dich drückt, und doch hast Du Dir keinen Vorwurf zu machen.

Auch die unbewußte Schuld drückt, sagte schmerzlich Helene, meine Blindheit war mein Unrecht, und gerade daß mir der Gedanke einer Schuld so fern lag, machte mein Verbrechen aus.

Welch eine Selbstquälerei, rief Frau Braun, wel-

ches Unrecht hast Du gethan? Ist heiliges Vertrauen eine Schuld?

Ich habe den Frieden einer Ehe gestört, und das lastet auf meinem Gewissen.

Unwissend hast Du es gethan, das macht Dich schuldlos, und dann wird es gewiß nur vorübergehend sein. Herr Forster wird zur Vernunft kommen, wird Dich vergessen, und der alte Zustand dieser nur durch gegenseitige Liebe beglückten Ehe wird wieder eintreten.

Gott gebe es! seufzte Helene, indem sie sich langsam entfernte.

Der Herbst nahte heran, man hatte lange keine Nachricht aus Königsberg gehabt und Helene fing an zu hoffen, daß die Prophezeihung ihrer Mutter zur Wahrheit werden könnte. Dieser Glaube erheiterte sie sichtlich, und die Außenwelt fing wieder an, mehr Interesse für sie zu gewinnen. Die Geheimeräthin sah mit inniger Freude die glückliche Veränderung in der Gemüthsstimmung ihres geliebten Kindes und that Alles, um zur dauernden Heiterkeit zu machen, was jetzt nur noch Aufwallung des Augenblicks war. Es war gegen Ende September, die Abende wurden schon länger und die kühlere Luft ließ bald die Herbststürme erwarten. Eine berühmte Sängerin gastirte in München, und Frau Braun schlug der Tochter vor, mit ihr ins Theater zu gehen.

Ich habe diesen Nachmittag noch einige Stunden zu geben, sagte freundlich Helene, allein ich werde zum

Theater fertig sein und Dich dann gern begleiten, denn ich bin selbst neugierig, die allgemein so gefeierte Sängerin zu hören.

Willst Du die Stunden nicht absagen lassen? fragte Frau Braun, es wird Dich zu sehr anstrengen.

Ich versäume nicht gern durch eigene Schuld eine Stunde, erwiederte Helene, auch fühle ich mich heute sehr wohl und ganz kräftig.

Nun so geh, aber laß mich nicht warten, ich möchte nicht gern die Ouvertüre versäumen.

Gewiß nicht, versicherte Helene, ich werde pünktlich sein.

Ungeachtet dieses Versprechens dämmerte der Abend doch schon stark herein, als die junge Frau mit fliegenden Schritten ihrer Wohnung zueilte. Sie war durch die Mutter einer ihrer Schülerinnen, die in einer langen Rede ihre Musikkenntniß zeigen wollte, über die Gebühr aufgehalten worden, und da die Stunde zum Theater schon geschlagen hatte, so verdoppelte sie ihre Schritte, um die harrende Mutter nicht zu erzürnen. In den engen Straßen der alten Stadt, wo sie hindurch mußte, dunkelte es schon und das fahle Dämmerlicht ließ nur undeutlich die Gegenstände umher erkennen. Helene, die nie gewohnt gewesen, in dieser Stunde allein auszugehen, empfand ein gewisses Bangen, ihr Herz klopfte ängstlich, und forschend sah sie umher, ob nicht vielleicht ein Bekannter zu erblicken sei, unter dessen Schutz sie sich begeben könnte. Da trat plötzlich hinter dem steinernen Vorbau eines alten Hauses, nur

wenige Schritte von ihr entfernt, ein Mann hervor, dessen Anblick das Blut in ihren Adern erst erstarren ließ und es dann schnell in heißen Wellen nach dem laut klopfenden Herzen trieb. Ja, sie konnte nicht zweifeln, es war dieselbe Gestalt, das schöne bleiche Gesicht, die schwarzen Locken, und mit dem Schrei: Oswald! Oswald! stürzte sie mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen.

Der Fremde bebte sichtlich zusammen und blieb wie festgebannt an demselben Platz stehen, und als Helene nur noch einen Schritt von ihm entfernt war, ließ sie ebenfalls die erhobenen Arme sinken und lehnte sich halb ohnmächtig an die Mauer des Hauses. Von diesem Anblick wieder belebt, sprang der Mann hinzu, um sie vor dem Umsinken zu schützen, aber mit weit vorgestrecktem Arm rief Helene: Zurück Versucher, der mich zur Verbrecherin machen will! zwischen uns kann keine Gemeinschaft sein!

Das Zwielicht hatte sie getäuscht, im dunkeln Schatten des Hauses war ihr das braune Haar des Schwagers schwarz erschienen, sie hatte geglaubt, den verlorenen Gatten zu sehen, und stand nun zitternd vor dem Regierungsrath, dessen ungewöhnliche Blässe die Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Bruder noch mehr hervortreten ließ.

Helene, flehte er, indem er schüchtern einen Schritt zurücktrat, Helene, weisen Sie mich nicht so zurück! Gönnen Sie mir eine Stunde ungestörter Unterhaltung, hören Sie mich, ehe wir vielleicht auf ewig scheiden!

Helene machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, sie wollte forteilen, allein ihre Füße versagten ihr den Dienst und sie sank kraftlos an die Mauer zurück. Aengstlich sah sie umher, um irgendwo Unterstützung und Hülfe zu suchen, allein die enge Straße war leer und vor ihr stand der bleiche Mann, der sie ihrer Pflicht ungetreu machen, der sie zur Sünde verleiten wollte.

Richard sah ihr vergebliches Ringen und sagte leise: Was fürchten Sie, Helene? Glauben Sie, daß ich irgend etwas gegen Ihren Willen thun könnte? Nur hören sollen Sie mich und dann über unser gemeinsames Schicksal entscheiden.

Helene raffte sich empor, Schritte klangen von ferne, mehrere Menschen kamen die Straße herunter, das Fremdartige und Zweideutige ihrer Situation erfüllte sie mit Schrecken und Scham, dies Gefühl gab ihr Kraft, und mit den Worten: Zwischen uns kann niemals etwas Gemeinsames bestehen! eilte sie die Straße hinunter.

Richard sah ihr lange nach, die Schritte kamen näher und mit einem schmerzlichen Seufzer trat er in den Schatten des Hauses zurück.

Frau Braun saß indessen völlig angekleidet, mit Hut und Shawl, den Theaterzettel in der Hand, und erwartete mit steigender Ungeduld die immer noch nicht heimkehrende Tochter. Ich habe es gedacht, daß wir die halbe Oper versäumen würden, sagte sie, ich hätte

nicht zugeben sollen, daß Helene die Stunden noch gab. Es ist eine sonderbare Eigenheit von ihr, bei guten Schülerinnen oft eine halbe Stunde länger zu bleiben als nöthig ist, das thut kein anderer Lehrer. Gewiß soll das Fräulein irgend ein Lied in Gesellschaft vortragen, und da sitzt sie nun und studirt es ihr ein, Note für Note, und müht sich vergebens ab, denn ihre Seele kann sie der Schülerin doch nicht einhauchen, und ich sitze indessen hier und ärgere mich und warte, und im Theater ist die Ouvertüre längst vorüber, wenn wir kommen. Wieder ging sie zum Fenster, und wirklich kam diesmal Helene eilig die Straße herab. Aber wie sah sie aus! Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, der Shawl war von ihrer Schulter geglitten und flatterte, von der schnellen Bewegung getragen, hinter ihr her, ihr ganzes Aeußere, jede Bewegung trug das Gepräge der Angst und Besorgniß, und ihr wankender Schritt ließ fürchten, daß die Kräfte sie verlassen würden, noch ehe sie das Haus erreichte.

Entsetzt stürzte Frau Braun die Treppe hinunter, um der Schwankenden entgegen zu eilen, aber schon trat sie ins Haus, dessen Anblick ihr die Kraft verliehen hatte, ihre Schritte noch mehr zu beeilen.

Um Gottes Willen, was ist geschehen? rief die geängstigte Mutter, und mit den Worten: Er ist wieder da! sank Helene ohnmächtig zusammen.

Zwölftes Capitel.

Wochen waren vergangen, der kalte Novemberwind trieb einzelne Schneeflocken, mit Hagelkörner vermischt, gegen die Fenster, es war als könnte der Winter es diesmal nicht erwarten, von seinem Thron Besitz zu nehmen. Schon der Herbst war ungewöhnlich rauh gewesen, heftige Stürme hatten gewüthet und die Zeitungen erzählten viel von gescheiterten Schiffen und von sonstigen Unglücksfällen zu Lande und zur See.

Helene saß in einem Lehnsessel am Fenster und schaute gedankenvoll hinaus in das Getreibe der kleinen Flocken, die die Menschen so schnell über die Straßen eilen ließen, als wollten sie dem unwillkommenen Gast, der sich so ungewöhnlich früh einstellte, dem häßlichen Winter, entfliehen. Die junge Frau war abgemagert und bleich, denn sie war eben erst von einer schweren Krankheit erstanden. Als sie aus jener Ohnmacht erwachte, war ihr Geist umnebelt, ein heftiges Fieber stellte sich ein, und erst nach Wochen erfuhr die Geheimeräthin, was damals Helene so erschreckt hatte und der Grund ihrer plötzlichen Krankheit war. Der aufopfernden Pflege der guten Mutter, so wie ihrer trotz alles Kummers doch noch kräftigen Jugend verdankte es Helene, daß sie noch einmal wieder zum Leben erwachte, und wenn ihr auch dies neue Leben, ihrer selbst wegen, kein wünschenswerthes Geschenk war,

so ließ doch ein Blick auf ihre Mutter sie einsehen, daß noch Pflichten ihr zu erfüllen blieben und söhnte sie aus mit dem Geschick.

Welch ein unfreundlicher Tag ist das wieder, sagte Frau Braun, indem sie die Zeitung aus der Hand legte, in der sie geblättert hatte, die Stadt ist dunkel und trübe, als wäre sie mit einem Trauerflor umhangen, und auch von fernher kommen nichts als Unglücksnachrichten. Hier hat der Sturm Dächer abgedeckt, hat Bäume und Häuser umgerissen und Vieh und Menschen erschlagen; auf der See sind die Unglücksfälle noch größer, kurz, man mag gar keine Zeitungen mehr lesen. Wenn nur die Witterung etwas milder wäre, fuhr sie fort, als Helene in ihrem Schweigen beharrte, damit der Doktor Dir gestattete, auszugehen und wenigstens einige Zerstreuung zu suchen, Du mußt ja ganz verkümmern, mein armes Kind, und Besuch kommt bei diesem Wetter auch so wenig.

Ich sehne mich nicht nach Zerstreuungen, noch nach fremden Menschen, versicherte Helene, ich bin am liebsten allein mit Dir, gute Mutter.

Ach, eine alte, von Gram und Sorgen gebeugte Frau, das ist keine Gesellschaft für die Jugend und noch weniger für eine Genesende, die nach langem Leiden der Erheiterung bedarf. Doch horch, es klingelt! Da hat doch wohl einer unserer Freunde den Schneeflocken Trotz geboten und kommt, um den Abend mit uns zu verbringen.

Allein es war kein Besuch, wie die Geheimeräthin

hoffte, sondern der Briefbote, der mehrere Briefe brachte. Das Postzeichen Königsberg erschreckte die leicht geängstigte Frau. Von dorther war seit Richards letztem, plötzlichem Erscheinen in München keine Nachricht gekommen, und sie hatte gehofft, daß Helenens so deutlich gezeigter Widerwille, die Festigkeit, mit der sie dem Schwager selbst eine kurze Unterredung versagt hatte, sie nun für immer von jeder Berührung mit den Verwandten ihres Mannes befreit haben würde. Erschrocken suchte sie daher den Brief zu verbergen, allein Helenens scharfes Auge hatte die Handschrift erkannt und sie sagte mit anscheinender Ruhe:

Gieb mir immer den Brief, gute Mutter, er ist von Agnesens Hand, und von ihr ist mir immer nur Gutes gekommen. Gewiß schreibt sie mir, daß Richard endlich zur Vernunft zurückgekommen ist, daß er sein Unrecht einsieht und ihr wieder ein liebender Gatte ist. Diese Nachricht kann mir nur wohlthun, darum gieb mir den Brief.

Der Ton, mit dem Helene bat, war so dringend, daß die Geheimeräthin nicht wagte, ihr das Schreiben vorzuenthalten, aber schnell bereuete sie, was sie gethan, als schon nach Lesung der ersten Zeilen Helenens Wangen noch bleicher als vorhin wurden und ihre Hände zu zittern begannen. Entsetzt sprang sie hinzu und wollte das unglückliche Blatt ihren Händen wieder entreißen, allein schon reichte Helene ihr den Brief und sagte tonlos: Das Schrecklichste weiß ich, lies Du das Andere.

Ich bin Wittwe wie Du es bist, schrieb Agnes,

aber Dank sei dem Allmächtigen, ich habe keinen Selbstmörder zu betrauern. Oft fürchtete ich, daß dies das Ende des Kampfes sein würde, den der edelste der Männer mit redlichem Willen kämpfte, dem seine Kraft aber erlag. O Helene, hättest Du unseren Bitten nachgegeben, wie glücklich hätten wir Alle sein können, statt daß wir nun Alle namenlos elend sind, denn auch Du kannst nie wieder ruhig und froh werden, da er Deinetwegen in den Tod ging. Doch laß mich erzählen, wie Alles gekommen. Als Richard damals aus München zurückkehrte, wo Du ihn so hart, so grausam abwiesest, da war sein Herz gebrochen, eine stille Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt, er vernachlässigte seine Geschäfte, und was ich auch that, um ihn zu trösten und aufzurichten, es blieb erfolglos. Im Gegentheil schienen meine Bemühungen ihn nur noch mehr zu verdüstern, und so mußte ich denn mit stillem trostlosen Jammer sein Leiden sehen und durfte nicht einmal wagen, ihm meine Liebe, meine Theilnahme zu zeigen. In dieser Zeit schrieb er viel, und als er dann einen großen Brief aus Berlin erhielt, da fühlte er sich sichtlich erleichtert und ward von diesem Tage an wieder heiterer und mittheilender. Mein Herz erbebte in freudiger Hoffnung, aber nur zu bald sollte ich einsehen lernen, wie thöricht diese Hoffnung war. Eines Abends vor dem Schlafengehen (Richard bewohnte seit Du fort warst Deine Zimmer) kam er freundlich zu mir, küßte mich und sagte: Gute Agnes, nicht wahr, Du zürnst mir nicht und verzeihst mir den Kummer, den ich Dir bereitet habe.

Ich brach in Thränen aus, denn seine Güte rührte mich zu sehr. Ich habe Dir nichts zu verzeihen! rief ich, verzeihe Du mir nur, daß ich es nicht verstand, Dich zu beglücken, wie Du es verdienst.

Er streichelte mir die Wange und sagte weich: Du gutes Weib, Du hast mir ja Alles opfern wollen, und würdest auch gewiß in eine längere Trennung willigen, wenn sie zu meiner Beruhigung nöthig wäre.

In Alles, was Du willst, schluchzte ich, ich habe keinen anderen Wunsch, als Dich glücklich zu sehen.

Er küßte mich noch einmal und verließ dann das Zimmer. Ich ging zur Ruhe, aber den Schlaf konnte ich nicht finden, immer mußte ich seine Worte überdenken, in denen mir ein geheimer Sinn zu liegen schien, den ich aber nicht enträthseln konnte. Wünschte er zu reisen, ein Jahr oder noch länger abwesend zu sein, so stand ja seinem Wunsche nichts entgegen, ich selbst hatte ihm ja oft einen Wechsel des Orts und der Umgebung vorgeschlagen, weshalb fragte er denn noch, ob ich in eine zeitweilige Trennung willigen würde? Diese Gedanken hielten mich lange wach, bis endlich gegen Morgen die Natur ihre Rechte geltend machte und ich in einen tiefen Schlaf sank. Wohl war es mir ein paarmal, als hörte ich eine ungewöhnliche Bewegung im Hause, da aber bald Alles wieder ruhig wurde, so beachtete ich es nicht, oder hielt es für Traum und Einbildung meiner Phantasie. Als ich am Morgen spät erwachte, sagte mir mein Mädchen, der Herr Regierungsrath habe gestern noch spät einen Brief

aus Berlin erhalten, der ihn genöthigt hätte, schneller abzureisen als er erst geglaubt, er habe mich nicht stören wollen, ließe mich aber herzlich grüßen und habe alles Uebrige hier in diesem Brief geschrieben. Ich stand erstarrt und streckte nur mechanisch meine Hand nach dem dargereichten Blatte aus. Der Abschiedskuß war es also gewesen, den er auf meine Lippen drückte, als er das Zimmer verließ, ein Lebewohl für lange Trennung, was ich in thörichter Selbsttäuschung fast für erneuerte Zuneigung gehalten hätte. Lange saß ich mit dem Briefe in der Hand und fand nicht den Muth, das Siegel zu lösen, endlich ermannte ich mich und riß das Couvert auseinander, denn im Grunde meines Herzens lebte noch die Hoffnung, daß es sich nur um eine kurze Trennung handle.

Vergieb mir den neuen Schmerz, den ich Dir bereite, so lautete der Brief, aber Gott weiß es, ich kann nicht anders! Ich kann es nicht ertragen, Dich so still dulden und leiden zu sehen. Wenn ich Dich ansehe, so komme ich mir vor wie ein Verbrecher, der an dem Heiligsten frevelt, und je mehr Güte und Liebe Du mir bezeigst, je mehr schärfst Du die Qualen meiner Brust. Darum laß uns scheiden, da ein Zusammenleben für uns kein Glück mehr bringen kann, laß uns fern von einander bleiben, bis die Zeit die Wunden geheilt hat, die in unser Beider Herzen noch bluten und die wir vergebens künstlich zu verbergen streben. Ich schiffe mich ein nach Amerika, in dieser großartigen, primitiven Natur will ich Ruhe suchen und habe ich sie gefunden, dann schreibe ich Dir und ihr,

deren Namen ich Dir gegenüber nicht mehr zu nennen wage. Forsche nicht nach mir, es würde vergebens sein, nur die Einsamkeit, die gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt kann mich heilen und so ist Richard Forster denn gestorben und der Mann, der den freien Boden Amerikas betritt, den kennt Niemand, denn er trägt einen andern Namen und baut sich sein Haus in den tiefsten Schatten der Wälder, wo bisher des Menschen Fuß noch nicht hindrang.

Richard.

Durch meine Freunde gelang es mir zu erfahren, auf welchem Schiffe mein Mann sich eingeschifft hatte, ich wollte ihn wenigstens mit meinen Gedanken begleiten können, wollte wissen, ob er glücklich gelandet sei, mußte ich das Uebrige auch dem Schicksal und seinem eigenen Willen überlassen. Er hatte zu seiner Ueberfahrt die unglücklichste Zeit gewählt, Du weißt, welche Stürme das Land verheerten, wieviel Schiffe untergingen, auch das Schiff, welches ihn in das Land der Freiheit, für ihn das Land der Ruhe, tragen sollte, scheiterte und die Wellen des Oceans heilten mitleidig die Wunden, die Du nicht heilen wolltest und die meine Liebe nicht zu heilen vermochte. Lebe wohl, Helene, vielleicht sehen wir uns einst wieder, wenn die Zeit unsern Schmerz zu lindern vermag, denn die Verwaisten müssen sich die Hand bieten, um so ihr schweres Geschick leichter zu ertragen.

Als die Geheimeräthin vollendet hatte, blickte sie

besorgt auf die Tochter, allein Helene war ruhig und ein Ausdruck von Verklärung lag auf ihrem schönen Gesicht. Sie reichte der Mutter mit mildem, wehmüthigem Lächeln die Hand und sagte:

Der Himmel hat geschlichtet, was hier auf Erden nicht zu schlichten war, preisen wir die Gnade des Allmächtigen!

Mit Verwunderung sah Frau Braun, daß Helene von diesem Tage an ihre völlige Gemüthsruhe wieder erlangt hatte. Sie gedachte des Verstorbenen öfter, lobte seinen Edelmuth, seine guten Eigenschaften und bedauerte nur, daß das Geschick ihn nicht gleich eine Frau nach seinem Herzen hatte finden lassen. Oefter noch sprach sie von Oswald und rief sich dann mit schmerzlicher Freude jeden mit ihm durchlebten glücklichen Augenblick zurück. Der Gedanke an eine zweite Heirath schien ihr aber ganz fern zu liegen, denn als nach einigen Monaten Otto von Geismar seinen Antrag erneute, ward ihm dieselbe Antwort wie früher und weder Bitten noch Vorstellungen konnten ihren Sinn ändern. Selbst als die Geheimeräthin auf den vielleicht bald eintretenden Fall ihres Todes hindeutete, sagte sie:

Dem Menschen ist nur ein gewisses Maaß von Leiden zugemessen, ich werde dies neue Unglück nicht erleben!

Ungeachtet dieser Todesahnung schien ihre Gesundheit sich aber wunderbar zu stärken und als das Frühjahr herankam, konnte sie weite Spaziergänge unternehmen, ja sogar wieder einzelne Lehrstunden

geben. Auch der Geselligkeit wendete sie sich nicht mehr so ganz ab, als im Lauf des Winters und nahm ohne Widerstreben die Einladungen ihrer Freunde zu Landpartien oder zu kleinen Abendgesellschaften an. Frau Braun sah mit stiller Freude dies neue Erwachen ihres Lieblings zum Leben und baute manche Hoffnung darauf. Ein Schmerz war es für sie, im Laufe des Sommers zu hören, daß Otto von Geismar, nachdem Helene zum zweiten Mal seinen Antrag zurückgewiesen, endlich dem Wunsche seiner Eltern nachgegeben und einem anderen Mädchen seine Hand gereicht habe, doch beruhigte sie der Gedanke, daß ihre sichtlich wieder aufblühende Helene gewiß noch andere Bewerber finden würde und dann vielleicht in ihrer Nähe bliebe, dahingegen sie, als Geismars Gattin, weit von München gelebt hätte.

Der Sommer neigte sich zu Ende und die längeren Abende versammelten die geselligen Kreise schon wieder um den Theetisch, als Frau Braun eine Einladung erhielt, mit Helene den Abend bei einer Freundin zuzubringen. Sie dürfen mir meine Bitte nicht abschlagen, schrieb die Dame, denn ich kann Ihnen etwas nicht alltägliches bieten, eine interessante Persönlichkeit. Ein Vetter von mir, der die halbe Welt durchreist ist und das Talent hat, angenehm zu erzählen, das nicht allen Touristen eigen ist, wird uns die Abendstunden durch seine Unterhaltung verkürzen und gewiß werden Sie und Ihre reizende Helene diesmal nicht ganz unbefriedigt mein Haus verlassen.

Die Geheimeräthin war seit mehreren Tagen, in

Folge einer Erkältung, etwas unwohl und da der Arzt ihr gerathen hatte, das Zimmer nicht zu verlassen, so konnte sie zu ihrem großen Bedauern die Einladung nicht annehmen. Sie hatte viel von dem interessanten Reisenden gehört und suchte daher Helenen zu bereden, die Gesellschaft zu besuchen.

Ich gehe nicht gern ohne Dich, Mutter, sagte Helene, Du bist so allein, der Abend wird Dir lang erscheinen.

Fürchte das nicht, mein Kind, erwiederte Frau Braun, ich habe ein neues Buch, was mich sehr anzieht und wenn Du dann wieder zu Hause kommst, so wirst Du mir gewiß viel Interessantes erzählen können. Vielleicht besucht uns auch Frau St...... mit dem Vetter, wenn er Deine Bekanntschaft gemacht hat und so bekomme ich ihn auch zu sehen.

Der Mutter Wunsch zu erfüllen entschloß sich Helene, wenngleich mit Widerstreben, die Einladung anzunehmen. Sie hatte eine gewisse, ihr selbst unerklärliche Scheu vor neuen Bekanntschaften, und namentlich heute war ihr der Gedanke peinlich, dem Fremden zu begegnen, denn sie fürchtete, daß ihre Mutter an den lebhaften Wunsch, den so viel gerühmten Vetter kennen zu lernen, wieder ein Heirathsproject knüpfen möchte, das sie allemal mit innerem Grausen und Widerwillen erfüllte. Sie nahm sich daher vor, sich dem Gefeierten so fern als möglich zu halten und es, wenn irgend thunlich, zu vermeiden seine Bekanntschaft zu machen, oder das Wort an ihn zu richten.

Diesem Vorsatz getreu setzte sie sich in einiger Entfernung von dem Theetisch, so daß sie von zwei andern Damen fast ganz verdeckt wurde und hörte schweigsam der Unterhaltung zu. Der Wirthin des Hauses hatte sie vorhergesagt, daß sie etwas an den Augen leide und deshalb das helle Licht der Lampe scheue und so glaubte sie sich nun ganz sicher in ihrem Versteck und wünschte sich Glück zu der kleinen List, die sie ersonnen und die sie, wie sie hoffte, von einer lästigen Bekanntschaft befreien sollte. Ihr Interesse wurde aber lebhaft geweckt als sie hörte, daß der Fremde die beiden letzten Kriege mitgemacht habe, seitdem immer auf Reisen gewesen sei, und daß er eben von einer Reise durch Portugal, Spanien und Frankreich zurückkehre. Mit der größten Aufmerksamkeit folgte sie nun seinen Worten und mußte sich eingestehen, daß der Ruf hier nicht zuviel gesagt hatte, der Fremde war jedenfalls ein kluger, feingebildeter Mann, der auf eine fließende, angenehme Art erzählte und überall das richtige Maaß zu halten wußte.

Es kommt uns Reisenden sehr zu statten, sagte er im Laufe des Gesprächs, daß die Deutschen sich so gern in fremden Ländern ansiedeln, überall finden wir Landsleute, die in dem fremden Lande sich so heimisch fühlen, als wenn sie gar kein eigenes Vaterland hätten. In allen Ländern, die ich bis jetzt durchreist habe, fand ich von fremden Einwanderern stets vorzugsweise meine Landsleute und selbst von unseren eifrigsten Franzosenhassern, von den Preußen, fand ich viele im schönen Süden Frankreichs, wo sie als glückliche Familienväter

lebten. Die schwarzen Augen der schönen Französinnen, die blühenden Mandelbäume ihres Vaterlandes hatten sie die ehrlichen, aber gewöhnlich etwas matten Augen ihrer deutschen Landsmänninnen, so wie die Tannen und Fichten im Sande der Marken vergessen lassen, und Alle schienen mit dem Tausche so zufrieden, daß sie das Heimweh wohl nie zu fürchten haben werden.

Helenens Herz schlug während dieser Erzählung fast hörbar in ihrer Brust, die Hoffnung, durch diesen Mann vielleicht etwas von Oswalds Schicksal erfahren zu können, durchzuckte sie wie ein electrischer Schlag, und schon wollte sie den Mund zu einer Frage öffnen als ihre Nachbarin heftig ausrief:

Das können wohl nur einige gemeine Soldaten gewesen sein, der gebildete Deutsche liebt sein Vaterland zu sehr, um sich im Lande seines ärgsten Feindes anzusiedeln.

Leider muß ich Ihren Worten widersprechen, mein Fräulein, sagte mit einem Lächeln der Fremde, es waren Leute von guter Familie darunter, ja ich habe sogar in Lyon einen früheren Bekannten gesehen, der dort als der Schwiegersohn eines reichen Weinhändlers lebte, und dessen Geschichte ganz romanhaft klingt.

O, bitte erzählen Sie! riefen mehrere Stimmen zugleich. Helene athmete kaum, ein heftiger Krampf zog ihre Brust zusammen, es war ihr als müsse sie etwas Entsetzliches vernehmen, sie wollte das Zimmer verlassen und doch hielt Neugierde sie an ihrem Stuhl

gefesselt. Niemand beachtete sie, und das war ihr ein Trost, denn alle Blicke hingen an dem Erzähler.

Man erzählte mir, der junge Mann habe seine Frau kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten in Belgien kennen gelernt, und als er später verwundet und als Kriegsgefangener durch Lyon kam, hätte die junge Dame ihren Vater inständig gebeten, ihn in's Haus zu nehmen. Hier hätte er lange krank gelegen, und da bei seiner Herstellung sich fand, daß seine Verwundung ihn zum ferneren Dienst untüchtig mache, weil sein zerhauener Arm zu schwach war den Säbel zu führen, so nahm er die Hand seiner schönen jungen und reichen Pflegerin an, die ihm durch ihre unverkennbare Liebe gleichsam angetragen wurde. Sie meinen, dies sei eine sehr gewöhnliche Geschichte, setzte der Fremde hinzu, indem er sich im Kreise umsah, aber was ihr das Romanhafte verleiht, das ist, daß der junge Mann, wie man versicherte, eine schöne junge Frau in Deutschland zurück gelassen hatte, die ihn als todt betrauerte. An Wahrscheinlichkeit gewann dies Gerücht dadurch, daß er seinen Namen geändert hatte, denn der Name, den man mir nannte, war nicht der unter welchem ich ihn in Berlin gekannt hatte, sowie daß er mit seiner jungen Frau sogleich in's Ausland ging und mehrere Jahre in Spanien und Portugal lebte. Jetzt, nach einer Abwesenheit von vier Jahren, und von der Sonne des Südens gebräunt, glaubte er sich sicher und kehrte nach Lyon zurück; allein ich erkannte ihn sehr gut, wenn gleich ich ihn nicht aufsuchte, da sein sichtbarer Schreck als er mich sah, und die heftige Angst, womit er mich

zu vermeiden schien, mir genugsam zeigte, daß mein Besuch ihm nichts weniger als angenehm sein würde.

O, der Abscheuliche, riefen Alle, aber wie hieß er denn, dieser Auswurf seines Geschlechts?

Ich sehe keinen Grund seinen Namen zu verschweigen, sagte der Fremde, denn vielleicht ist er nicht ganz so strafbar als es scheint. Vielleicht ist das Ganze eine Erdichtung, vielleicht war er nie verheirathet, oder die Frau war während des Feldzugs gestorben und er wieder frei. Dies Alles dachte ich in Berlin zu erfahren, wohin ich jetzt gehe, allein auch hier kann ich vielleicht die gewünschte Auskunft bekommen, und so stehe ich denn nicht an ihn zu nennen. Er diente als freiwilliger Jäger in der Lützow'schen Freischaar, in Lyon nannte man ihn mit dem sehr allgemeinen Namen Monsieur Müller, in Berlin aber kannte ich ihn als den Maler Oswald Forster.

Wie ein jäher Schreck zuckte es, bei diesen Worten, durch die Glieder der Anwesenden, Niemand wagte es sich nach Helene umzusehen, die sich leise erhob und geräuschlos aus dem Zimmer glitt.

Mein Gott, was haben Sie gethan, rief aufspringend die Wirthin des Hauses, Frau Forsters Mann war ja auch Maler, ward dann Freiwilliger und trat erst später ganz in den Militairdienst.

Eilig folgte sie nach diesen Worten der jungen Frau, aber schon als sie die Thür des Zimmers öffnete, verkündete ihr lauter Schrei den erschrockenen Gästen, daß ein Unglück geschehen sein müßte.

Ohnmächtig lag Helene im Vorzimmer am Boden, und lange blieben alle Bemühungen, sie ins Leben zurück zu rufen, ohne Erfolg. Endlich schlug sie die Augen auf, doch nur durch Zeichen konnte sie den Wunsch andeuten zu Hause gebracht zu werden. Ein Nervenschlag hatte sie getroffen und erst nach mehreren Tagen erlangte sie den Gebrauch der Sprache wieder, doch blieb die eine Seite gelähmt, und die Aerzte gaben wenig Hoffnung. Still und ohne Klage lag sie auf ihrem Schmerzenslager und ertrug mit der Geduld eines Engels das Leiden des Körpers, sowie den noch viel herberen Schmerz der Seele. Gegen die Mutter beobachtete sie ein strenges Schweigen über das was sie erfahren, und erst nach mehreren Tagen erfuhr Frau Braun von der trostlosen Freundin den wahren Zusammenhang der Sache. Man rieth genauere Erkundigungen einzuziehen, der Fremde könne ja durch eine Aehnlichkeit getäuscht worden sein, aber Frau Braun schüttelte verneinend den Kopf. Helene stirbt, sagte sie, auch die Hoffnung einer Täuschung kann sie nicht retten, welch' ein anderes Interesse giebt es da noch für mich in der Welt? Sie würde das Verbrechen nicht gestraft wissen wollen, und so mag es denn in Nacht begraben bleiben.

Langsam und bleiern schlichen mehrere Wochen dahin, sie brachten der Kranken weder Besserung, noch Erlösung von dem schwerem Leid. Selten sprach sie, verlangte nie etwas, nahm aber geduldig die Arzneimittel die man ihr reichte, die Welt schien todt für sie, und nur einmal hörte das scharfe Ohr der, auf jedes

Göhren, Caroline von

Frauenliebe und Künstlerberuf Roman von Karoline von Göhren

Bd.: 2

Hamburg 1856